



**Wilhelm Walloth**  
**Seelenrathsel**

**Wilhelm Walloth**

**Seelenräthsel**

Roman aus der Gegenwart

---

Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig, o. J.

---

***Bibliothek von ngiyaw eBooks***

*Transkription von Christine Weber / Costa Rica*

---

Illustration: Mit einem Portrait des Schriftstellers

# **Inhaltsverzeichnis**

**I. II. III. IV.**

**V. VI. VII. VIII.**

**IX. X. XI. XII.**

## I.

Die Landstraße herab, die von der Residenz D. nach dem Odenwald führt, rollte um das Jahr 18.. ein schwerbepackter Reisewagen, der auf seinem Schlage das gräfliche Wappen derer von Ibstein zeigte. In den Polstern des Wagens lehnte schlummernd die alte Erzieherin, jetzt Gesellschafterin der jungen Gräfin Isabella, während diese Letztere ihr aristokratisches Näschen, das eine kleine Neigung nach oben zur Schau trug, vergnügt zum Kutschenfenster hinausstreckte. Frau von Pork, die Gesellschafterin, begann gelinde zu schnarchen; das Schwanken des gut gefederten Wagens brachte den altmodischen Kopfputz der Dame zuweilen in feindlichen Zusammenstoß mit den Wänden, die Räder warfen den Staub auf die Sitze, die Stöße, die einige, allzu große Chausseesteine den Insassen versetzten, grenzten manchmal an's Unbehagliche und die junge Morgensonne verbreitete in dem geschlossenen Raum eine keineswegs angenehme Temperatur. Dies Alles verhinderte jedoch die Gräfin nicht, sich an der Schönheit der Landschaft zu weiden.

Fern herüber glänzte ja bereits das Ziel ihrer Reise, das Schloß zu Ibstein, auf welchem sie diesen Herbst

zubringen sollte, auf Wunsch des Vaters. Dieser stolze Wald, dessen Dunkel der Wagen jetzt aufnahm, die Wiese, auf der ein buntes Gewebe von Dolden, Blumen und Schmetterlingen zitterte, der See, in dem sich die finsternen Föhren so stumm beschauten, dieser ganze Park, diese reiche Landschaft mit ihren fernen Dörfchen, getaucht in das warme Gold eines duftigen Herbstmorgens, gehörte zum Besitzthum des Grafen Ibstein. Wie rief der Anblick dieses Schlosses, dieser Hügel längst verklungene Jugenderinnerungen in der Brust Isabella's wach. Sie zählte neunzehn Jahre; vor zwölf Jahren hatte sie diese Stätte zum letzten Mal an der Hand ihrer früh verstorbenen Mutter besucht und es war ihr nun, als habe dieser herrliche Park sie in treuem Angedenken behalten. Das Rauschen seiner Baumwipfel tönte ihr wie ein Gruß der verlorenen Kindheit, wie ein Mahnen an die hohe, schlanke Frau, die sie damals aus dem Wagen gehoben, leidenschaftlich an die Brust gedrückt hatte und die so strahlende, fast milde Augen hatte, immer mit dem Vater auf die Jagd ritt, immer so silberhell lachen konnte und die nun unter der Erde ruhte. Die Kutsche mäßigte jetzt ihre Schnelligkeit, man bog um eine Waldecke, und Isabella's Augen zuckten, als sie rechts vom Weg, versteckt im Dunkel der Cypressen, ein der damaligen Zeit entsprechend, freilich recht unschönes Denkmal erblickten. Der sandsteinerne Engel auf der epheubewachsenen Säule schien auf der Erde die

Tanzstunde besucht zu haben, er drückte die Fackel mit liebenswürdiger Grazie zu Boden, seine Waden überschritten alle schicklichen Dimensionen, der Schmerz seiner Züge grenzte gelinde an den Ausdruck des Blödsinns, auch glich der Schmetterling, der da auf dem Sockel eingemeiselt schwebte, allzusehr einer Omlette. Zwei halbrunde Steinbänke umschlossen den ovalen Platz, regelrecht geschnittene Taxushecken bildeten seine düstre Wand, über welcher obeliskentartig mehrere Pappeln emporragten, im Verein mit dem Grabmal dem Ort eine sanfte Melancholie verleihend. Hoch oben lachte der Himmel hell auf die dunklen Büsche herab. Isabella's Züge wurden ernster, sie erinnerte sich der Mutter, die unter diesem Steine ruhte, wenig mehr. Diese Stelle, über der jetzt der Schleier einer conventionellen, langweiligen Trauer ruhte, sollte Gräfin Elga's Lieblingsplatz gewesen sein, auf welchem sie die französischen Tragiker und die englischen Humoristen las und auf welchem sie begraben zu werden wünschte. Wäre es vielleicht schicklich, hier auszusteigen? dachte das Mädchen. Aber was bot ihr dieser schlechte Stein? Und sollte sie vor den Lakaien ihr Inneres zeigen? Es widerte sie an, für gefühlvoll gehalten zu werden. Nein! was geht es die Anderen an, was ich denke, sie mögen mich für herzlos halten! Weiter! an dem Grabmal vorüber, dessen goldne Inschrift verblaßt war, wie die Erinnerung Desjenigen, der sie mit Prunk einst setzen

ließ. Ja! Der Vater hatte die Mutter, obgleich er sie liebte, vergessen. Er war so sehr in Anspruch genommen, der gute Vater; der Herzog bedurfte seiner so häufig und der Graf, der gutmüthige Lebemann, hatte von jeher an einem etwas unsicheren Gedächtnis gelitten. Isabella nahm sich vor, dem Vater zu schreiben, daß das Denkmal einer Restauration dringend bedürfe. Der gute Vater würde darüber in große Verlegenheit geraten, einige aufrichtig geweinte Thränen vergießen, sich selbst anklagen, sogleich versprechen, die nöthigen Schritte zu thun und dann die Sache auf sich beruhen lassen. Das Mädchen lehnte sich in die Kissen zurück, während Frau von Pork behaglich weiter schnarchte. Nun lichtete sich der Wald, ein Teich ward sichtbar, in dessen fast schwarzem Wasserspiegel sich eine baufällige Hütte beschaute. Unbeweglich glänzend wie Quecksilber lag der Teich in seinem Hügelbecken und als sich nun der Wagen langsam näherte, gewahrte Isabella's Auge einen hellgrünen, übermäßig großen Sonnenschirm, der wie ein riesiger, schief gewachsener Giftpilz aus dem Schilfgestrüpp hervorragte. Noch einige Schritte hatte sich der Wagen weiterbewegt; nun löste sich das Rätsel dieses Schirmes, in seinem Schatten saß auf einem Feldstuhl ein hemdärmeliger, junger Mann, der mit eifriger Hand die vor ihm aufragende Leinwand bepinselte, zuweilen hastig dem Teich nebst dem baufälligen Häuschen Blicke zuwerfend. Also ein Maler! Isabella's weiße Stirne

bildete eine ganz kleine Falte über dem reizenden Näschen. Wer wagte es, ohne Erlaubnis in das Besitztum des Grafen Ibstein zu dringen? Die Falte vergrößerte sich. Und dieser Mensch schien so sehr in seine Arbeit vertieft, daß er nicht einmal das Rollen des näherkommenden Wagens bemerkte. Nun hob er zwar flüchtig den Kopf, da der Kutscher mit der Peitsche klatschte, wandte sich jedoch wieder gleichgültig der Leinwand zu. Isabella hatte gute Lust, den kecken Eindringling zur Rede zu stellen, vielleicht auch erregte seine Arbeit ihre Neugier und dann war es doch schmeichelhaft, wenn man Parteen aus dem Park des Grafen Ibstein für malerisch hielt — der Schelm erwachte in dem kleinen Trotzkopf, der mit so zierlichem Stumpfnäschen versehen war, die alte, kindliche Abenteuerersucht, das Bedürfnis, etwas zu erleben, machte sich ebenfalls geltend, kurzum, Isabella's zarte, behandschuhte Hand klopfte leise an das Glasfenster, und der Kutscher, dies Zeichen aus langer Erfahrung kennend, hielt die Pferde an.

Frau von Pork schlief noch immer: sie hatte sich heute Morgen, als man die Residenz verlassen, mit gewohnter, übertriebener Emsigkeit den Vorbereitungen der Abreise gewidmet, sie hatte darauf geachtet, daß die Kleider unzerknittert in die Koffer gelangten, hatte eigenhändig unter tausend Aengsten das kostbare Meißner Theeservice eingepackt und während der Fahrt unaufhörliche Befürchtungen gehegt, einer der



aufgeschnallten Koffer könne heruntergefallen sein, warum sollte man ihr die Ruhe nicht gönnen! Isabella warf einen schlaun Blick auf die Schlummernde, drückte lächelnd einen Kuß auf ihre runzelige, treue Stirn, öffnete die Thüre und huschte rauschend ins Freie. Kaum hatte sie die Wiese betreten und schritt nun, das lange Kleid mit der Rechten hebend, auf dem Kiesweg, als der Maler, von seiner Arbeit aufsehend, sie gewahrte. Obgleich sie sich vorgenommen, keinerlei Gewissensbissen Raum zu geben, erwachten dieselben nun doch, ja, es fuhr ihr ein gelinder Schrecken in die Glieder, als der Maler plötzlich, seinen Pinsel ihr entgegenstreckend, mit lauter Stimme rief: »Halten Sie, bleiben Sie so stehen, welch' treffliche Beleuchtung.«

Isabella blieb erschrocken stehen und betrachtete ihre Umgebung, die aus einer Felsenpartie, nebst einigen zartweißen, moosbewachsenen, vom Sonnenlichte wie durchgeistigten Birkenstämmen bestand.

»Prächtiges, altes Gerümpel dahinten,« fuhr der Maler, auf die Chaise deutend, fort, während Isabella errötend weiterschritt, noch nicht ganz einig mit sich selbst, ob sie wieder umkehren oder dem Maler seine Art, mit ihr zu verkehren, vorwerfen sollte. Nun hatte sie die Staffelei erreicht; der junge Mann zog seine Hemdärmel über den Arm herunter, machte jedoch in anderer Hinsicht dem Schicklichkeitsgefühl einer Dame weiter keine Concessionen. Die lange Weste hatte er aufgeknöpft, sein

Hut lag im Grase, die Halsbinde flatterte im Winde, seine Arbeit zu unterbrechen, fiel ihm nicht ein, ja, seine nun dicht hinter ihm stehende Zuschauerin auch nur eines Blickes oder gar eines Wortes zu würdigen, schien er zur größten Verwirrung derselben für durchaus unnötig zu halten. Isabella's Blick fiel auf die Leinwand, welche eine düstere Waldlandschaft, morsche, gebrochene Stämme, herabdräuende Regenwolken zeigte. Im feuchten Grase saß ein auf einer Rohrflöte spielender Faun, um ihn her lagen, kichernd herbeischleichend, schüchterne Nymphen, die sein Spiel anzulocken schien. Das Mädchen war mit diesem Stoff nicht ganz einverstanden, jedoch fesselte sie die Behandlung des Waldhintergrunds sehr; einen Augenblick hindurch in Betrachtung versunken, vergaß sie, wo sie sich befand, übersah sie die Unhöflichkeit des Künstlers und bemerkte nicht, daß sie mit dem einen ihrer weißseidenen Stiefel in den auf dem Boden liegenden blauen Ölfarbertopf geraten war. Die peinliche Verlegenheit, die sich des Mädchens bemächtigt, machte, daß sie die Umgebung, Wald und Flur allmählig wie durch einen heißen, roten Schleier wahrnahm. Das ihr so neue Gefühl der Demütigung, welches sie vergebens nach Worten ringen ließ, hielt ihr das vielleicht Unschickliche ihrer That vor das Gewissen. Sie wollte sich zurückziehen, doch das trotzige Bewußtsein, thun zu können, was ihr beliebt, der Ärger, den sie darüber empfand, daß dieser Mensch es

nicht für der Mühe wert hielt, eine junge, hübsche Aristokratin in ein Gespräch zu ziehen, fesselte ihren Fuß. Nun tönte vom Walde herüber eine helle Knabenstimme. Rasch über die Wiese laufend, schwang der Bursche sein Schmetterlingsnetz und stand bald neben dem Maler.

»Sieh', Eduard, ich habe ihn,« rief er keuchend, sich ebenso wenig um Isabella bekümmern, als sein Freund, sie aber unaufhörlich anstarrend. Er breitete sein Netz aus und zeigte, immer die verwunderten Augen auf die Fremde gerichtet, einen darin flatternden Schmetterling.

»Nun, Ludwig,« sagte der Maler, »was beginnen wir mit dem Schmetterling.«

»Ich meinte, Du wolltest ihn mir malen,« entgegnete der Knabe, dessen von schön geschwungenen Brauen umgebenen Augen immer noch neugierig an den Zügen des Mädchens hingen.

»Gut,« erwiderte ihm der Maler, »dann müssen wir ihn zuvor töten!«

»Töten? Ja, das wollen wir,« sagte Ludwig nach dem Netze greifend, und man konnte sehen, wie seine sonst so sanften Züge neugierig leuchteten.

»Also es bereitet Dir Freude,« entgegnete ihm der Maler, »ein Tier sterben zu sehen?«

Der Knabe hob verdutzt den Kopf, während ihm der Künstler mit der Hand über seine schwarzen, krausen Haare strich, die, da sie sehr dicht in die weiße Stirne

hereingewachsen waren, ganz italienisch anmuteten.

Der Künstler wandte sich dann ruhig zu Isabella und sagte: »Auffallend bleibt er doch immer, dieser unbewußte Zug zur Grausamkeit, der erst allmählig unserem Geschlechte durch Bildung ausgetrieben werden kann«

Darauf begann er, weiter malend, in gemütvoller Weise dem Knaben das Leben eines Schmetterlings zu beschreiben, wie er die Seele einer verblichenen Blume sei, wie er sich der Sonne freute, wie er vergnügt von Blume zu Blume gaukelte, denen Allen er zu erzählen hat, wie schön das Leben sei. Allmählig gestaltete sich seine Schilderung zum Märchen, er ließ Freunde, Eltern und Kinder des Schmetterlings auftreten, setzte seine Gefangenschaft in Contrast mit seiner Freiheit, malte seine Sehnsucht nach den Seinigen und ließ endlich als wirkungsvollen Abschluß des Dramas den langsamen Todeskampf des Tieres folgen, den er mit allerlei melodramatischem Nachtigallengeflöte, Abendröten und weinenden Rosen ausstaffirte. Die Erzählung erreichte denn auch die gehoffte Absicht; Ludwig, der im Anfang derselben aufmerksam gelauscht, brach am Schlusse in einen kaum zu stillenden Strom von Thränen aus, sodaß der Maler Mühe hatte, ihn zu trösten.

»Sehen Sie, gnädiges Fräulein,« wandte er sich lächelnd zu Isabella, »hier haben Sie den Beweis, daß Grausamkeit, überhaupt alle Schlechtigkeit, mehr das

Ergebnis einer gewissen Dumpfheit des Geistes ist und sich leicht durch Aufklärung heben läßt. Wenn ein Verbrecher fähig wäre, vor der That alle Einzelumstände, alle Folgen derselben sich vorzustellen, würde er in den seltensten Fällen so weit kommen, sie durchzuführen. Der Mangel an Fantasie macht Verbrecher und freilich — auch die Tapferen!!«

Isabella, deren weibliches Gemüt von der Biographie des armen Schmetterlings kaum weniger bewegt war, als dasjenige des immer noch schluchzenden Knaben, fühlte, daß sie unter allen Umständen irgend etwas sagen mußte, da sie jedoch sich ihrer Rührung schämte, verfiel sie, um dieselbe zu verbergen, in den ihr entgegengesetzten Ton. Mit viel rauherer Stimme, als ihr selbst lieb war, sagte sie:

»Darf ich mir die Frage erlauben, mein Herr, auf welche Art Sie eigentlich hierhergekommen?«

Der junge Mann stutzte. Dann huschte ein sarkastischer Zug über seine blassen Lippen, den die Fragerin nicht bemerkte.

»Wenn ich mich nun,« sagte er, »diebischer Weise in diesen Park geschlichen hätte, würden Sie die Grausamkeit besitzen, mich hinausweisen zu lassen?«

Die Gräfin, welcher der ironische Ton dieser Entgegnung nicht entging, errötete. Mit einer Betonung, die eine Anklage enthalten sollte, versetzte sie: »Dieser Park ist Eigentum des Grafen Ibstein.«

»Dann müssen sich allerdings die Bäume sehr geschmeichelt fühlen,« entgegnete er ruhig, »ich dachte nämlich, dieser Park gehöre zu dem Besitztum des lieben Gottes.«

Isabella, die, über alle Standesvorurteile erhaben, jeden Menschen, ja jeden Bettler als mit sich gleichberechtigt betrachtete, konnte es doch nicht ertragen, wenn sich ein Bürgerlicher erlaubte, spöttisch über alle Schranken wegzusetzen. Das Rot wollte gar nicht von den Wangen des Mädchens weichen, sie warf einen verwunderten Blick auf den Sprecher und sagte dann:

»Verzeihen Sie mir, mein Herr, ich selbst habe gar nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie Studien in unsrem Park entwerfen, durchaus nichts, jedoch nehmen Sie sich vor Herrn Enger, unserem Förster, in Acht, er soll ein sehr gewissenhafter, beinahe harter Mann sein. Ertappte er Sie, er wäre im Stande, Sie für einen verkappten Wilddieb zu halten und —«

»Mich zu erschießen,« lachte der Maler, während Isabella, die fühlte, daß sie zu weit gegangen war, erschrocken innehielt. Dem Maler kam es hart an, einen Witz zu unterdrücken, dessen Pointe in einer Verwechslung von Rehen und anderen jagdbaren Tieren mit schönen Damen bestand, er begnügte sich, zu entgegnen:

»Sie haben Recht, ich habe wirklich einige Ähnlichkeit mit einem Wilddieb; mein Haarwuchs, meine Kleidung,

vielleicht auch mein Blick lassen darauf schließen, daß ich gern in Heuhaufen oder hinter Schloß und Riegel übernachtete. Etwas vom Vagabunden haben wir Künstler ja Alle und nicht bloß in der einen Beziehung, daß es uns meistens an Geld fehlt.«

Dem Knaben, der seinem Schmetterling die Freiheit geschenkt, schien diese Bemerkung einzuleuchten, er griff lachend nach seines Freundes keineswegs sehr neuem Hut, um eifrigst die verschiedenen defekten Stellen an demselben zu zählen und mit ihm Ball zu spielen, wodurch er die Verlegenheit des Mädchens nicht wenig steigerte. Sie ging mit sich zu Rate, was sie thun sollte, während der junge Mann dem Knaben sehr besorgt den Hut entriß, dem das Ballspiel augenscheinlich gar nicht zuträglich war.

»Machen Sie sich keine Sorge, betreffs des Försters,« sagte sie endlich mit einer mitleidigen Protektorstimme, »ich werde mit dem alten Manne reden und —« sie zerbrach sich den Kopf, wie sie am besten zu verstehen geben könne, daß sie beabsichtige, ihm eine kleine Unterstützung zu gewähren. Während sie noch einige unbeholfene Worte stammelte, aus denen man mit Aufwand einigen Scharfsinns ihre edle Absicht vielleicht heraushören konnte, fiel ihr der Maler in die Rede.

»Ich fürchte den alten Förster nicht,« sagte er barsch, »wir stehen auf ganz gutem Fuß. Ich bin sein Sohn.«

Nun war es mit Isabella's Fassung zu Ende. »O, ich

bitte, ich bitte,« stammelte sie entschuldigend, entfernte mit hastiger Hand ein Schlinggewächs, das sich an die Spitzen ihres Kleides geklammert, warf einen fast furchtsamen Blick auf den Maler und schritt an die Chaise heran. Am liebsten hätte sie jetzt ihrer Verwirrung durch Thränen Luft gemacht; sie wußte gar nicht, wie ihr war, ärgerte sie sich eigentlich oder schämte sie sich? Doch warum sollte sie sich ärgern oder schämen; Frau von Pork schnarchte so überaus komisch im Wagen und sie beschloß, sich einen Scherz zu bereiten. Sie wollte dem Kutscher etwas zurufen, die Stimme versagte ihr. Wie verwundert der Lakai von dem Kutschersitze auf sie herabsah, das respektvoll-neugierige Gesicht des Menschen war wirklich unerträglich. Nun suchte sie langsam wie im Halbschlaf einen Strohhalm; als sie einen gefunden, trat sie dicht an die schlafende Frau von Pork heran; es war ein Lächeln, das nun über ihr brennendes Gesicht huschte, wie sie es noch nie gelächelt, ein verdrossenes, mißmuthiges Lächeln, und als sie nun der schlafenden Dame mit dem Strohhalm leise über die Nase fuhr, die dem ehrwürdigen Gesicht eine an's burleske streifende Majestät gab, hätte sie sich selbst ohrfeigen mögen, so kindisch kam ihr der triviale Spaß auf einmal vor. Freilich als nun die Gesellschafterin so heftig nieste, daß ihr alterthümlicher Kopfputz in Konvulsionen zu verfallen begann und als sie, die Augen aufschlagend, mit einer unheilvoraussehenden Miene, die Versicherung



aussprach, der große Koffer, der das Meißener Kaffeeservice enthielt, sei heruntergefallen, nahm das Lächeln auf Isabella's Zügen mehr und mehr seine natürliche Form an. Nachdem die alte Dame sich davon überzeugt hatte, daß der große Koffer noch seinen Platz auf dem Dach der Kutsche inne hatte, begann sie allerlei mysteriöse Befürchtungen zu hegen, sie habe ihren Sonnenschirm, ihr Schnupftuch, ihr Kopfkissen, ihre Handschuhe, ihr Portemonnaie und noch einige andere Gegenstände verloren, welche Ansicht sie mit der größten Hartnäckigkeit nicht eher preisgab, als bis man sie von dem Gegenteil überzeugt. Schließlich fehlte allerdings der Sonnenschirm, welchen zu suchen der Lakai sogleich ausgesandt ward. Dann machte sich das Herz der Dame in verschiedenen Anklagen Luft. Warum man sie denn habe einschlafen lassen, sobald sie ein Auge zuthue, passiere ein Unglück, man solle doch nie mehr (wie sie es heute gethan) sein Geschick preisen, ohne das Wort: »unberufen« dazuzufügen. Und warum habe Isabella, da sie ausgestiegen, nicht ihren Mantel angezogen, die Luft fange an kühl zu werden und wie sie etwa ein Fieber ihrer Schutzbefohlenen vor Gott und dem Grafen verantworten solle. Isabella behandelte Frau von Porks Sonderbarkeiten mit der größten Geduld und hatte nur ein nachsichtiges Lächeln für dieselben. Was diese Frau für das früh verwaiste Kind gethan hatte, würde die Weltgeschichte längst aufgezeichnet haben, wenn diese

hohe Schriftstellerin es nicht vorzöge, die Grausamkeiten eines Tiberius lieber als die Fürsorglichkeit einer armen Erzieherin zu schildern. Rasch entschloß sich Frau von Pork trotz dem ihr unbegreiflichen Widerstreben Isabella's den Wagen, so lange nach dem Schirme gesucht wurde, zu verlassen. Nun verband diese starkknochige Frau mit der Trockenheit und Nüchternheit ihrer Lebensanschauung ein ganz klein wenig Schwärmerei und als sie am Arm ihres Kindes unter den Ästen breitstämmiger Eichen dahinwandelte, konnte sie nicht umhin, einige französische Verse zu recitiren, unterbrach jedoch z. B. Kloppstocks Ode: »Schön ist Mutter Natur Deiner Erfindung Pracht,« mit der trockenen Frage, wie sich das Milchgeschäft der gräflichen Meierei wohl in diesem Jahr rentieren würde. Sodann freute sie sich über ihre Zimmerblumen, die in diesem Jahre herrlich zu gedeihen versprochen und mit welchen sie sich von jeher die liebevollste Mühe gegeben. Sie warf hierauf, wie sie es schon oft gethan, Isabella ihre Gleichgültigkeit diesen schönen Pflanzen gegenüber vor, es sei doch so befriedigend, dieselben wachsen zu sehen, sie zu waschen, zu pflegen. Isabella erwiderte nichts, doch als man sich dem Standorte des Malers näherte, ward sie sichtlich unruhig und ersuchte ihre Begleiterin, die lebhaftes Interesse an dem Kunstwerk zu nehmen schien, dasselbe lieber ungesehen zu lassen, hier führe ja ein schöner Weg abseits an dem

Maler vorüber. Frau von Pork sah gar nicht ein, warum sie an dem Maler vorübergehen sollte; sie drückte ihr Erstaunen über die Teilnahmslosigkeit ihrer Pflügetochter aus, die doch selbst zuweilen den Pinsel führe, und schritt mit gutmüthigem Lächeln auf dem ehrwürdigen Gesicht dem Maler entgegen. Es lag ein Trieb in dieser Frau, jedem Menschen etwas Angenehmes zu sagen, sich stets ein Ideal von allen noch unbekanntem Menschen zu bilden, und wenn sie dadurch zuweilen auch zudringlich erschien, oder diese Sucht das Leben zu idealisieren einen Hauch von Affektation erhielt, so verzieh man ihr das gern, denn sie verband mit allen ihren Handlungen eine Naivität, von der man hätte sagen können, sie wandle diese sechzigjährige Matrone in ein achtzehnjähriges Mädchen um. So sprach sie denn auch sofort den Maler mit einer Freundlichkeit an, die denselben nötigte, mit derselben Freundlichkeit zu antworten. Isabella aber hielt sich im Hintergrunde auf, wagte sich nicht herbei, hörte jedoch, indem sie that, als pflücke sie Blumen, den größten Theil der Unterhaltung mit an. Der alten Frau gegenüber benahm sich der Künstler auffallend ernst, sein Lächeln glich eher einer andern Art von Schmerzausbruch und Isabella hörte mit Erstaunen, daß er, als die gutmütige Frau sein Bild loben wollte, sich mit sehr entschiedener Betonung einen Stümper nannte. Frau von Porks Augen leuchteten, sie sah sogleich ein Ideal von Bescheidenheit in dem jungen

Manne und ihr menschenfreundliches Herz legte ihr die schönsten Worte des Trostes auf die Zunge, die indeß der Maler mit Kopfschütteln begleitete.

»Ich spreche mich Ihnen gegenüber offener aus,« sagte er, »weil Sie eine ältere Frau sind, weil ich sehe, daß Sie mir mit nicht gewöhnlicher Herzlichkeit entgegengekommen. Ich wollte, ich könnte die ganze Malerei an den Nagel hängen, so sehr ich sie liebe. Was ich kann, können Hunderte auch. Architekt hätte ich werden sollen, doch dazu ist's nun zu spät. Wir müssen weiter pinseln.«

Frau von Pork erfuhr nun, daß sie den Sohn des gräflichen Försters Enger vor sich habe, was sie sehr erfreute.

»Wie?« sagte sie, »so sind Sie mir ja gar nicht fremd? Habe ich doch, als Sie ein kleiner Knabe waren, das Vergnügen gehabt, Sie, der Sie in den Mühlbach gefallen, mit einem neuen Kleide zu versehen. O, welch' ergötzliche Scene das war, und welchen Schrecken die Gräfin damals hatte.«

Auch Eduard erinnerte sich jener Scene.

»Ja,« sagte er lachend, »mir blieben von diesem Vorfall einige dunkle Spuren im Gedächtnis, vornehmlich die Schläge, die mir mein Vater dabei applicirte vermochte kein Lethe vergessen zu machen.«

»Wie groß und stattlich Sie geworden sind,« fuhr die Dame fort, »d. h. eigentlich mehr schlank, denn den

zarten Knaben von damals erkennt man noch in Ihnen wieder. Sehen Sie dort? Das ist Isabella, die Tochter des Grafen. Sie haben der Familie manches zu verdanken, ich hoffe, Sie zeigen sich dadurch erkenntlich, daß Sie uns bisweilen durch Ihren Besuch, Ihre Unterhaltung in dieser Einsamkeit von Ibstein eine vergnügte Stunde bereiten. Besuchen Sie uns zuweilen,« setzte sie hinzu, »die Sammlungen des Schlosses stehen Ihnen zu Diensten, sie enthalten manches, was Sie vielleicht bei Ihrer Arbeit benutzen können.«

Den Maler interessirte hauptsächlich ein altes Ölgemälde, das die Grabkapelle des Schlosses barg, das Werk eines altdeutschen Meisters; er bat um die Erlaubnis, es sich nochmals ansehen zu dürfen. Gern ward ihm diese Erlaubnis zu teil, und da Frau von Pork den Knaben gewährte, rief sie ihn herbei und schenkte dem verlegen Dreinschauenden eine Tafel Chokolade, die sie für unvorhergesehene Fälle auf die Reise mitgenommen. Erst auf die Aufforderung des Malers hin dankte der Knabe unbehülflich genug.

»Ist dies Ihr Bruder?« frug die Gesellschafterin.

»Nein,« entgegnete der Künstler, »er ist der Sohn eines mir befreundet gewesenen Malers. Sein Vater starb, ich nahm das Kind zu mir.«

Eduard Enger hatte mit so einfacher Betonung gesprochen, daß Frau von Pork, dieser That des Edelmutts nicht einmal mit Worten Beifall zu zollen wagte. Sie

schwieg gerührt und betrachtete mit Teilnahme den jungen Menschen, der, nachdem er dem Knaben einen Augenblick die Hand auf das Haupt gelegt, ruhig weiter malte.

Als Frau von Pork wieder mit der schweigsamen Isabella zusammentraf, wußte sie viel von der breiten Stirn, dem offenen Blick, dem bescheidenen Benehmen des jungen Mannes zu berichten und als sie bereits auf ganz andere Gesprächsgegenstände gekommen war, unterbrach sie sich manchmal mit den Worten, der junge Mann thäte ihr leid, ob sich sein Los nicht vielleicht verbessern ließe.

»Kennst Du ihn denn nicht mehr,« frug sie dann das Mädchen, »er ist ja der Sohn des Försters, der kleine Junge, der Dich, als Du, 7 Jahre alt, Schloß Ibstein besuchtest, über den Mühlbach tragen wollte?«

Die Gräfin schüttelte den Kopf, obgleich sie sich jener Scene wieder dunkel zu erinnern begann. »Du mußt es doch noch wissen,« fuhr die alte Dame fast ärgerlich fort, »erinnere Dich doch! Mama stand in der Nähe der Mühle; Du wolltest ihr in die Arme eilen, doch der reißende Bach trennte euch. Als dies der kleine Eduard wahrte, lief er herzu, Dir die Hand zu bieten. Erinnerst Du Dich jetzt? Der Kleine stand auf einem Stein mitten im Wasser, als er Dich fassen wollte, schlug der Stein um, Du und er, ihr lagt beide im Bache, ehe man zu Hilfe eilen konnte.«

»Mag sein,« entgegnete Isabella trocken.

»Schade, daß er ein Jude ist,« meinte sie dann. Erst bei dieser Bemerkung erwachte Isabella aus ihrem Hinbrüten und sagte, unwillig lachend: »Zerstöre mir doch meine Illusionen nicht. Ein Jude, das wäre ja abscheulich.«

»Soviel ich mich erinnere, stammt er mütterlicherseits aus jüdischer Familie,« entgegnete Frau von Pork.

»Das werde ich nie glauben,« sagte Isabella fast heftig. Man hatte den Wagen erreicht und während man nun dem Schlosse entgegenfuhr, setzte Frau von Pork dem ungläubigen, aber dennoch neugierigfragenden Mädchen die Familienverhältnisse des Förstersohns auseinander, die sie ziemlich genau kannte, da der alte Förster ungefähr um dieselbe Zeit in den Dienst des Grafen eingetreten war, wie sie selbst. »Eigentlich solle man solche Geschichten nicht erzählen,« meinte Frau von Pork, doch konnte sie ihrem Mitteilungsdrange nicht länger widerstehen und so berichtete sie denn, was ihr der Förster selbst einst ausführlich erzählt hatte, nachdem sie dem sonst schweigsamen Mann durch ihren menschenfreundlichen Zuspruch das Herz weichgemacht. Förster Enger hatte einen verkommenen Juden, den er mehrmals bei Wilddiebereien ertappt, ernstlich gewarnt. Da dies nichts fruchtete, der verwegene Mensch nur immer verwegener wurde, betrat der Förster eines Abends die Wohnung des Juden, eine ärmliche, am Ende des Dorfes gelegene Hütte. Draußen lag der Schnee,

durch die Fenster pfiß der Nordsturm; der junge Mann schauerte zusammen, als er die düstre Kammer betrat, aus deren finsterstem Winkel eine schwache Stimme frug wer hier sei! Die untergehende Sonne gab jetzt mit ihrem letzten Strahl, der durch die papierverklebten Scheiben glomm, jenem Winkel eine graue Helle. Dort kauerte, die Hände unter der Schürze verborgen, ein junges Mädchen, das, als sie den Förster erblickte, ihre halberstarrten Glieder erhob und mit zitternder, frostblauer Lippe noch einmal frug, was man hier suche. Der junge Mann drängte das Mitleid gewaltsam zurück, das ihn ergreifen wollte und frug barsch, ob sie die Tochter des Ephraim sei. Wie im Halbschlafe, mit geschlossenen Augenlidern, nickte das Mädchen vor sich hin, die zitternden Arme fest um den Leib gepreßt.

»Nehmt Euch in acht,« fuhr der Förster fort und gab nun in drohendem Tone zu verstehen, daß er, wenn er den Ephraim noch ein einziges Mal im Walde ertappe, kein Erbarmen mehr haben dürfe. Die Jüdin hob langsam ihre Augenlider und flüsterte, sie habe den Vater schon mehrmals gewarnt.

»Nun,« sagte Enger mit möglichst heiterer Stimme, »wenn ich an Deinem Vater so handle, wie es mir das Gesetz vorschreibt, — rechnet Euch die Schuld bei, wenn es ein Unglück giebt. Du verstehst mich.«

Er drückte seinen Hut ins Gesicht und wollte gehen, doch als ihn der ängstlich fragende Blick des Mädchens



streifte, glaubte er sich vielleicht nicht deutlich genug ausgedrückt zu haben, er blieb stehen, murmelte noch einmal eine Warnung hervor und ging hierauf in seltsamer Stimmung, ärgerlich darüber, daß er es für nöthig gefunden, den heruntergekommenen Menschen, dem man eine Wohlthat erzeugte, wenn man ihn möglichst bald aus der Welt beförderte, zu warnen. »Was nützt's,« kaute er zwischen den Zähnen, »ich habe mir nur die Hand unsicher gemacht.«

Wenige Tage später begegnete er richtig dem Ephraim im beschneiten Walde; er legte sein Gewehr an, ließ es jedoch wieder sinken: der andere aber im Glauben, er hätte die Absicht, zu schießen, sprang hinter einen Baumstamm und drückte ab. Des Försters Hund, den er an der Leine hielt, versetzte, indem er sich losreißen wollte, seinem Herrn einen Ruck; der Förster taumelte und der Wilddieb, wähnend, er habe seinen Feind verwundet, eilte aus seinem Versteck. Ohne sich zu besinnen, riß Enger das Gewehr an die Wange und gleich darauf lag der Jude stöhnend am Boden. Ephraim war nicht tödtlich verwundet. Da man ihn am frühen Morgen in die Hütte seiner Tochter brachte, erhob diese ein kurzes Klagegeschrei, verstummte jedoch sogleich, als der Vater dem Förster zu fluchen begann. Ephraim mußte seine That mit einer langjährigen Gefängnisstrafe büßen, indeß seine Tochter auf die Mildthätigkeit ihrer Nachbarn angewiesen war. Eines Tages traf sie, da sie im Walde

Holz las, mit dem Förster zusammen, der, als er sie gewahrte, sich rasch hinter einen Holzstoß zurückziehen wollte. Plötzlich kam er jedoch hastig auf die Dirne zugeschritten. Es war ein stürmischer Herbsttag, das Laub wirbelte am Boden, die Äste krachten, der Wind drang feuchtkalt durch die Kleider und das Mädchen stand mit nackten Füßen, wehendem Halstuche, in das sich ihre flatternden Haare verwickelt, vor dem starken Manne, dessen Auge scheu auf sie gerichtet war.

»Hast Du Nachricht vom Vater,« frug er mit sehr lauter Stimme, als müsse er den rauschenden Wald übertönen. Dabei hielt er sich mit der Hand den Hut, als ob er ihm fortzufliegen drohe.

»Ja,« sagte das Mädchen, nach einer anderen Richtung blickend.

»Nun?« frug der Förster, und man wußte nicht, ob er vor Frost zitterte oder ob nur sein Mantel im Winde flatterte.

»Er ist tot,« sagte das Mädchen ausdruckslos.

Der Förster that, als schlucke er einen im Halse festsitzenden Gegenstand hinunter, der Wind riß ihm nun wirklich den Hut vom Kopf, er stand da, als wolle er sich sogleich entfernen.

»Im Gefängnis gestorben?« frug er.

Die Dirne nickte, ihr Holz zusammenlesend. Der Mann im grünen Kleide sah ihr schweigend zu. Sie war schlank gebaut, ihr Gesicht hatte einen orientalischen Schnitt, und

wie sie sich so niederbückte, fielen ihr etliche sturmverwehte Blätter auf den feingebauten Hals, in den weißen Rücken hinab. Nun richtete sie sich auf und wollte gehen.

»Fluchst Du dem, der Schuld an Deinem Elend trägt?« flüsterte der Mann wie verloren vor sich hin, den Blick an den Boden geheftet. Sie sah ihn mit großen, ahnungslosen Augen an, dann, als er nach einiger Zeit zu ihr aufblickte, schüttelte sie den Kopf, und die großen, regungslosen Augen füllten sich mit Thränen. Einen neuen Anlauf nahm der Sturm gegen die ächzenden Waldriesen, es begann zu regnen, ein kalter, nasser Schauer rauschte herab und der Jäger sah, wie das Mädchen sein Tuch fester um den fröstelnden Hals schlang.

»Du hattest ihn gewarnt,« sagte sie und wollte gehen.

»Gehe nicht,« bat er mit milderer Stimme, »folge mir. Willst Du?« Er reckte die Hand aus; die sie nicht erfaßte, aber sie nickte träumerisch vor sich hin, faßte ihr Holzbündel fester und folgte ihm.

So weit hatte Frau von Pork die Familienchronik des gräflichen Försters erzählt, als sich der Wagen dem Schlosse näherte, wodurch die Aufmerksamkeit der Frau von Pork sehr durch den sie erwartenden Inspektor in Anspruch genommen wurde, welcher bereits lächelnd am Portale stand. Isabellas Neugierde war jedoch so heftig erregt, daß sie verlangte, nun in Kürze noch den Schluß der Erzählung zu hören und Frau von Pork in ihren

Gedanken schon mit der Auspackung des Kaffeervices, der Einrichtung mehrerer Gemächer, der Auswahl der Schlaf- und Wohnzimmer beschäftigt, berichtete, sich selbst oft unterbrechend, daß die Jüdin ein Jahr im Hause des Försters als Magd gedient habe und zwar mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß der Förster nicht anstand, ihr nach Ablauf dieses Jahres die Hand vor dem Altare zu reichen, trotz aller Schwierigkeiten, die ein solches Verhältnis zwischen Christ und Jüdin dem ehrlichen Manne bereitet habe. Der Wagen fuhr bereits in die Thorhalle ein, als Isabella noch etliche Fragen in Bezug auf den Sohn des Försters zu stellen wagte, Frau von Pork jedoch erteilte, diese Fragen überhörend, ganz in ihre Pflichten vertieft, den Dienern bereits Aufträge. Erst am folgenden Tag erfuhr Isabella, daß Eduard, der Sohn des Försters, bis zu seinem 13. Jahre als Christ erzogen worden sei; als jedoch in Ungarn und anderen Orten Judenverfolgungen ausbrachen, empörte dies den Mann dergestalt, daß er, von seinem ersten Entschluß zurückkommend, den Christen zum Trotz, den Sohn in die jüdische Schule schickte, ihn vollständig israelitisch erziehen ließ. Frau von Pork tadelte diese Starrköpfigkeit des Försters sehr. Isabella jedoch meinte, gerade dieser Charakterzug gefiele ihr an dem Alten ausnehmend, übrigens könne man nicht wissen, ob Eduard in der That ein Jude sei, ob er nicht in späteren Jahren aus freien Stücken wieder den alten, christlichen Glauben

angenommen.

\* \* \*

## II.

Das Residenzschloß des Grafen Ibstein lag unweit des gräflichen Landstädtchens Ibstein, dicht am sogen. Ibsteiner See. Zuweilen ward das große im 15. Jahrhundert erneuerte und im Jahre 1685 nochmals umgebaute Renaissanceschloß von einigen Fremden seiner Rüstkammer halber besucht; auch ein Museum, eine Hirschgalerie, eine Grabkapelle und ein Rittersaal bildeten zuweilen Anziehungspunkte für Vorüberreisende. Rechts und links vor dem Portal stand je ein eiserner Hirsch; prächtige Eichen umrauschten seine reichornamentirten, rötlichen Facaden, und der wohlgepflegte Garten, der sich rings um seine altersgrauen Türme hinzog, verlor sich nach beiden Seiten in den wildromantischen Park, während er nach der nördlichen Seite eine Terrasse bildete, die senkrecht aus dem See emporstieg. Man bewahrte außer verschiedenen griechischen Altertümern, die der verstorbene Graf Leopold aus Italien, man darf wohl sagen entwendet hatte, den Sarg einer deutschen Kaiserin in der Grabkapelle auf. Das Museum, dessen Schätze ebenfalls dem Kunstsinn und dem Aneignungstalente des Grafen Leopold ihre Aufspeicherung verdankten, enthielt

nebst einer ägyptischen Mumie, deren Byssusbinden eine neugierige Hand teilweise entfernt hatte, das Schweißstuch des Grafen August und den hohlen Zahn der Gräfin Leontine, welchen ihr, wie das Gerücht geht, einer ihrer Kavaliere nächtlicher Weile auf eine rätselhafte Weise ausgezogen haben soll. Eine prächtige Urne bewahrte die Nasenspitze des jungen Grafen Ulrich, die derselbe im Duell mit dem General X . . . . verloren hatte. In der Hirschgalerie war selbstverständlich das ganze Mobiliar aus Hirschgeweihen verfertigt, das hierdurch völlig unbrauchbar, ja geradezu häßlich wurde; der Kronleuchter z. B. bestand aus einem Zweiunddreißig-Ender, den der regierende Fürst erlegt hatte, nachdem sein ihn begleitender Förster mit ihm zugleich geschossen. Es war bereits gegen fünf Uhr abends, als Isabella, nachdem sie sich umgekleidet, durch die verschiedenen Gemächer des Schlosses eilte, getrieben von der Neugier, die Orte, an welchen sie ihre Jugend verlebt, wiederzusehen. Nichts schien sich hier verändert zu haben während ihrer Abwesenheit; den alten Möbeln, den Sammlungen, den langen, nachhallenden Korridoren waren hundert Jahre wie ein Tag. Wie ihr der kühle Hauch der lang verschlossenen Räume die Stirne streifte, war es Isabella, als empfinde sie den Kuß einer Fee, so plötzlich sah sich ihr Geist in verklungene Zeiten entrückt, mit so seltsam, verblaßten Bildern füllte sich die schwere, modrige Luft um sie her an. Und doch fühlte sie

sich nicht glücklich, wenn sie das Vergangene mit der Gegenwart verglich. Etwas, das sie auf der Reise vergessen hatte, Gedanken, Befürchtungen, die sie in der Residenz bereits gequält, traten nun an diesem Orte der Ruhe, der Erholung wieder vor sie hin. Wirklich? Hier sollte es sich friedlich leben lassen? Mit dieser Aussicht in die Zukunft? Sie öffnete rasch den Laden, um das beklemmende Gefühl, das sie beschleichen wollte, durch das noch immer kräftige Licht des scheidenden Tages zu verscheuchen und stand dann sinnend am Fenster, den stillen Spiegel des Sees in seinen waldigen Ufern betrachtend, während vom Hofe herüber die Stimmen der Diener ertönten, die unter Anleitung der Frau von Pork die Koffer behutsam die Treppe hinauftrugen. Die alten Rokokomöbel schienen vergnügt den frischen Windhauch einzuatmen, der jetzt die Tapeten leise streifte, die Vorhänge rauschen ließ. Das lang entbehrte Licht fiel auf die vergoldeten Tapeten, die leise knisternd alte Märchen von Festen oder Jagden zu erzählen schienen. Das sonst so heitre Mädchen lehnte das Haupt an das reichverzierte Fenstersims und zog die Brauen finster zusammen, was ihrem Gesichtchen einen knabenhaft trotzigen Ausdruck verlieh. Manchmal verriet eine zuckende Bewegung ihrer Hand, das verächtliche Kräuseln ihrer Lippen, daß sie unwillig über jene ernste Angelegenheit nachgrübelte, bis sie endlich mit raschem Entschluß das Fenster schloß. Sie wollte sich gewaltsam zerstreuen, dies kündigte ihr



unstäter Blick an, der nach einem einer längeren Betrachtung würdigen Gegenstand suchte, das verkündigte die Unsicherheit ihres Schrittes, der den Widerhall der dunklen Corridore wachrief. Endlich nach langem Wandern war sie, ohne es zu wollen, vor der unterirdischen Grabkapelle, die im linken Flügel des Schlosses lag, ihr Licht von einem dicht am Erdboden befindlichen Fenster empfangend, angekommen. Ein Druck öffnete die eisenbeschlagene Thüre: sie war überrascht, sich hier zu sehen. Die Feierlichkeit des Ortes, sein gedämpftes, graues Licht, der altertümliche Altar mit dem bald undeutlichen Ölgemälde darüber, die schweren, goldenen Leuchter, diese ganze abgestorbene Pracht wirkte wohl auf ihr ästhetisches, nicht auf ihr religiöses Gefühl. Links an der Wand stand der verwitterte Steinsarg der deutschen Kaiserin, einem großen Troge ähnlich. Das Mädchen betrachtete ihn mit der Empfindung, als sei dieser Sarg für sie bestimmt. Sie verfiel einen Augenblick hindurch in eine seltsame Geistesabwesenheit. Wie groß mein Sarg ist, dachte sie, bin ich denn von solcher Länge, solcher Breite? Und warum fehlen die Kissen? Sie trat näher heran und befühlte das kalte, ausgezackte Gestein. Wir wollen uns ein feierliches Begräbnis versinnbildlichen, sagte sie zu sich. Dann bedauerte sie, daß sie kein Feuerzeug zur Hand hatte, um die beiden thränenden Wachskerzen auf dem Altare anzuzünden, und fühlte auf einmal den

unwiderstehlichen Drang, sich in den Sarg der Kaiserin zu legen. Sie faßte ihr Kleid, stieg über den Rand des Steines, konnte sich aber einer ans Gruseln streifenden Heiterkeit nicht erwehren, als durch die gemalten Fenster ein roter Strahl der untergehenden Sonne über die Goldleuchter des Altars glitt, um den mageren Christus des alten Gemäldes mit Blut zu übergießen. So, halb sitzend, halb liegend, wartete sie fröstelnd, bis der Purpur des Abends die graue Steinwand der Kapelle verlassen; kaum sichtbar mehr wurde das Ölbild; wie zwei unheimliche Augen blinkten die Goldleuchter aus der Nacht herüber. Wie stille es ringsum war! Wollten sie vielleicht die Geister Derjenigen besuchen, die sich über diesem Altare einst die Hand gereicht. Das Mädchen überließ sich mit schaudernder Wonne allerlei Fantasieen und belebte sich auf diese Art die Einsamkeit dieses Raums. »Hier unten müßte an heißen Sommertagen, Lenau's Gedichte in der Hand, gut weilen sein,« lachte sie auf, daß es dumpf von der Decke zurückdröhnte, als hätten unsichtbare Geister nur auf dieses Signal gewartet, um ihrem Hohngelächter den Lauf zu lassen. Erschrocken sprang sie empor und eilte, sich ihrer Beklemmung schämend, aus der Kapelle. Kaum hatte sie die Thüre geschlossen, als sie stehen blieb, dann, gleichsam um sich zu strafen, dieselbe Thüre noch einmal öffnete, langsam, den Blick starr auf den abschreckend häßlichen Christus des Gemäldes gerichtet, an den Sarg herantrat, sich einen

Augenblick auf dessen Einfassung niederließ und ebenso langsam, wie um ihre Seelenkraft zu prüfen, wieder aus der Kapelle hinausschritt. Warum sich fürchten, dachte sie bei sich, man muß seine Fantasie bändigen und dabei fühlte sie das behagliche Schaudern, das sie schon in frühester Jugend sich gerne zu erwecken suchte. Als Kind besaß sie ein Märchenbuch, vor dessen einer Seite, die eine gemalte Kröte zeigte, sie sich von jeher gefürchtet. Jetzt erinnerte sie sich wieder an jenes Bild und dachte mit Lächeln an die Angst, mit der sie damals die Blätter umwendete, bis das gefürchtete Krötenportrait auftauchte. Alsdann hatte sie das Buch schreiend zu Boden fallen lassen und war schutzsuchend an die Brust Frau von Pork's geflüchtet. Dies Spiel hatte sie jeden Tag getrieben, bis man ihr das Buch wegnahm. Und jetzt suchte sie mit ähnlicher kindischer Abenteuerlust das Angsteinflößende auf. So weilte sie bis zum Abend allein in dem einsamsten Teile des weitläufigen Gebäudes, ließ sich dann durch den Diener bei Frau von Pork entschuldigen und eilte auf ihr Zimmer, das die Fürsorge der Gesellschafterin bereits wohnlich hergerichtet hatte. Wie müde sie sich fühlte, wie wohlthuend die Dunkelheit des Gemaches sie umfing. Sie legte sich angekleidet auf das Bett und ließ den Nachtwind, der einen feuchten Waldgeruch in das Zimmer brachte, mit ihren Haaren spielen. Sonderbar, dieser Waldgeruch weckte plötzlich ihre Erinnerung an jenen Maler, den Sohn des Försters

Enger. Sie lächelte, ärgerte sich über ein Erröten, das sie wie einen brennenden Hauch über die Stirne ziehen fühlte und fragte sich selbst, ob sie etwa vor den Wänden ihres Zimmers in Verlegenheit zu kommen nötig habe, oder was denn dies Erröten bedeuten solle. Nun! er möge nur zusehen, der stolze Mensch, sie werde ihm die Kränkung zurückgeben, meinte sie, unwillkürlich mit dem Kopfe nickend. Auf welche Art man ihn wohl am besten in Verlegenheit setzen könnte, denn gedemütigt mußte er werden. Freilich war es rachsüchtig, sie fühlte es und schämte sich dieses unweiblichen Zugs. Was hatte sie vor ihm voraus? Daß sein Vater der Untergebene ihres Vaters war, sollte sie das nicht eher zum Mitleid bewegen? Und schien er nicht unglücklich zu sein? Vielleicht waren seine Antworten nur die Ausflüsse einer tief gereizten, unglücklichen Seele. Vielleicht waren diese Leute sehr arm. Arm sein! Isabella hatte nur sehr unvollkommene Vorstellungen von diesem Zustand. Jeden, von dem sie hörte, er sei arm, bemitleidete sie, mehrmals schon hatte ihr der Anblick eines Bettlers für einen ganzen Tag die Lebensfreude geraubt. Nicht nur, daß sie in solchen Fällen gern Alles hingab, sondern sie machte sich dann meist Vorwürfe über ihren Reichtum, verachtete ihr Wohlleben und umgab das Leben des Bedürftigen mit einer Glorie. Als nun die Dienerin Licht in das Zimmer brachte, erhob sich die Gräfin, um sich beim Auskleiden Hülfe leisten zu lassen. Sie sei müde, möge man Frau von

Pork sagen, sei deshalb früher zu Bette gegangen. Ob sie nicht den Thee wünsche, frug die Zofe. Nein, sie wünsche nicht zu Abend zu speisen. Als die Zofe den jugendlichen Körper von den engen Kleidungsstücken befreite, fiel der Blick Isabella's auf ihren eignen, einen Moment hindurch entblößten Arm. Wunderlicherweise mußte sie, was ihr noch niemals begegnet war, über diesen Anblick erröten. Ja, es fuhr ihr plötzlich der Einfall durch den Kopf: Du hast doch schöne Arme. Welche Thorheit! Emma, die Zofe, konnte sich anfangs nicht erklären, warum ihre Herrin heute mit so auffallender Hast in das Nachtkleid schlüpfte, sagte jedoch mit jener instinktiven Dienerschlaueit, die jede kleine Schwäche der Herrin zu ihrem Vorteil zu benutzen weiß:

»Gnädiges Fräulein sehen heute reizend aus in dem Nachtkleid.«

»Dummes Ding,« erwiderte die Gräfin, »lösche die Lampe und gehe.« Emma hing die Kleider vorsichtig in den Schrank, stieß ein entschuldigendes: »Oh!« heraus und that, wie ihr geheißen wurde. Isabella drückte ihre Wange in die Kissen und sah nach dem Fenster, das sie im Sommer des Nachts nie zu schließen gewohnt war. Wie behaglich sich vom Bette aus der kühl über die Waldung heraufdämmernde Mond beschauen ließ, wie angenehm es war, in weichen Kissen zu versinken, während der frische Nachthauch die Schläfen streifte, als

wolle der Geist der Nacht uns seine Traumgestalten senden. Es dauerte nicht allzulang, so schloß Isabella die Augen, um sich dem erfrischenden Lufthauch hinzugeben. Schon fühlte sie den süßen Schauer eines erquickenden Schlummers auf sich niederschweben, als sie noch einmal die Augen öffnete, von dem heftigeren Rauschen des Vorhangs aufgeschreckt. Sie gehörte zu den Menschen, die überhaupt schwerer einschlafen. Als nun ein bleicher, vom Monde ausgehender Lichtschimmer durch den schweren Vorhang zitterte, um den altertümlichen Marmorkamin in Glanz zu baden, fiel dem Mädchen auf, daß sich von der leuchtenden Scheibe des Spiegels der dunkle Rahmen eines Bildes abhob. Sie glaubte zu träumen, schloß zum zweiten Mal die Augen und ward plötzlich von jenem seltsamen Schrecken durchzittert, der leicht erregbare Personen vor dem Augenblick des Einschlafens zu überfallen pflegt. »Und er ist es doch,« hauchte sie vor sich hin. Rasch machte sie Licht und schaute düster in die bläuliche Flamme, die ihren Schein bis zu jenem Bilde auf dem Kamin hinübersendete. »Ich will wetten, er ist's,« fügte sie leise hinzu, schwieg dann wieder und sagte dann fast laut: »Das hat mir Frau von Pork gethan.« Nach der auf dem Kaminsims stehenden Photographie hinüberschielend, saß sie einige Zeit in Brüten verloren, lächelte dann ein bitteres, herbes Lächeln und stahl sich, den Bronzeleuchter ergreifend, aus dem Bette, vor den

Kamin. Der weiche Teppich schützte ihre Fußsohlen vor Kälte, aber kühl, gleichsam neugierig spielte der Hauch der Herbstnacht mit ihrer dünnen Bekleidung. So stand die feine, nervöse Gestalt fröstelnd vor dem Spiegel des Kamins, die flackernde Kerze warf unruhige, blaue Lichter über jene Photographie, aber das Auge des Mädchens ruhte sehr fest auf dem männlichen Kopf, der aus dem reichen Ebenholzrahmen herauslächelte. Es war kein übler Kopf, jedoch entstellte ihn ein Zug von Affektirtheit, der sich besonders über den vornehm zusammengepreßten Mund ausdehnte. Isabella hatte ihn sogleich erkannt; es waren die blasirten Züge des Herrn von Brunau, des Generalintendanten der herzoglichen Schauspiele, deren getreue photographische Wiedergabe Frau von Pork, im Glauben, einen überaus klugen Streich auszuführen, heimlicherweise auf das Kamingesims hatte stellen lassen. Es waren die Züge eines Mannes, den der alte Graf Ibstein gern als den Gatten seiner Tochter begrüßt hätte, eines Mannes, der sich die größte Mühe gegeben, Isabella's Herz zu gewinnen, dem dies jedoch bis zu diesem Augenblick noch nicht gelungen war. Isabella, eine große Freundin des Schauspiels, hatte sich zuweilen ganz gern mit dem Intendanten unterhalten, seine Theateraneddoten ergötzten sie, seine Bonmots schienen anfänglich neu, bald jedoch kam sie dahinter, wie kläglich es um die litterarische, ja, die allgemeine Bildung dieses Intendanten bestellt war. Herr von

Brunau, der es in der Armee bis zum Lieutenant gebracht, zeichnete sich als solcher einst in einem Lustspiel, das die hohe Aristokratie zu Ehren Se. Hoheit aufführte, als flotter, d. h. ungenierter Schauspieler aus; die höhere Gesellschaft war von dem Dilettanten entzückt, was sonst noch mitwirkte, das Entzücken des kunstsinnigen, hohen Publikums zu erregen, als Adel der Geburt, schöne Gestalt, Schnurrbart u. s. w. lassen wir dahingestellt. Als nun der alte Intendant der herzoglichen Schauspiele starb, erzählte man sich, der jagdliebende Herzog habe lachend das Dokument unterschrieben, welches den Herrn von Brunau zum Nachfolger des Verstorbenen machte. Herr von Brunau konnte diese einträgliche Stelle brauchen; seine Jagden, seine Liebesabenteuer hatten seine Geldmittel bereits völlig erschöpft; der Herzog mochte wohl einsehen, daß man einem so eifrigen Jagdliebhaber, einem so flotten Gesellschafter ein wenig unter die Arme greifen mußte. Isabella betrachtete noch einmal die vornehm rohen Züge dieses Mannes, der sie durch seine beharrliche Werbung so weit gebracht hatte, daß sie gezwungen gewesen, ihrem Vater gegenüber heftig abweisende Worte zu gebrauchen. Der gute, schwache Vater, er war Wachs in der Hand des Intendanten, die Günstlingsstellung, die der Intendant infolge einer gewissen Schauspielerin am Hofe einnahm, hatte den alten Vater, dem Hofgunst Alles galt, bestochen.

In Isabella erwachte, als sie dies Bild längere Zeit



betrachtet und dasselbe mit dem gegenüber hängenden Portrait ihres Vaters verglichen hatte, ein wahrer Ingrimms gegen Denjenigen, der eine solche Macht auf das Herz ihres Vaters besaß, daß der schwache, alte Mann, der sich früher allen Launen seiner Tochter lächelnd gefügt, in diesem Falle sich unerbittlich, ja beinahe hart gezeigt hatte.

Sie wußte wohl, daß man auch von Oben herab die Verheiratung des Barons von Brunau mit der reichen Erbin von Ibstein wünschte, aber durfte das den Vater so sehr verblenden, daß er sich dem Willen seines Kindes entgegensetzte? Sie nahm das Bild des Barons und war im Begriff, es zornig bei Seite zu werfen, ließ es dann aber verächtlich lächelnd stehen und begab sich in ihr Bett zurück. Die Zofe Emma, die im Nebenzimmer schlief, war erwacht und hatte gerufen, ob man sie nötig habe. Isabella biß die Lippen zusammen und schwieg. Sie war ärgerlich darüber, daß das Mädchen gerufen, wäre aber ebenso ärgerlich gewesen, wenn sie nicht gerufen. Warum kommt sie nicht zu mir, dachte sie und würde, im Falle sich Emma im Schlafgemach gezeigt hätte, sie weggeschickt haben. Welcher Reiz liegt doch darin, bemitleidet zu werden, aber sie wollte nicht bemitleidet sein. Warum sie auch bemitleiden? War sie denn bemitleidenswert? Vergebens suchte ihr Geist den entfliehenden Schlaf herbeizuzwingen. Wie sie sich auch abmühen mochte, immer kehrten ihre Gedanken zu dem

Bild zurück; ein unleidliches Herzklopfen verscheuchte jede Ruhe.

Vor Allem bedrückte sie ihr unkindliches Benehmen, das sie dem Vater beim Abschied gezeigt. Ja, sie war unkindlich gewesen, herb und trotzig war sie in den Wagen gestiegen, ohne dem alten Manne Lebewohl zu sagen. Sie fühlte sich jetzt so zu Thränen geneigt, könnte sie doch ihr Unrecht wieder gut machen, es war ihr, als solle sie den Vater nie wiedersehen. Warum es ihr nur heute so weich ums Herz war, sie mußte sich in der That mit dem Taschentuch über die Augen fahren und sie wußte gar nicht, warum sie so plötzlich wünschte, irgend Jemand sähe sie hier weinend liegen. Sie war auf dies Schloß geflohen, um den Bitten ihres Vaters, dem Andrängen Brunau's zu entgehen — jetzt verfolgten diese Beiden sie bis in ihr Schlafgemach. Sie hörte im Geiste das scharfklingende Gelächter des Barons, sie sah die kleinen vorsichtigen Schritte ihres Vaters, die auf dem Parket hinglitten. Schwer und träge zog die Nacht vorüber, die Uhr auf der Toilette kündigte mit dünner, zirpender Metallstimme an, wenn eine Stunde vorbei war; sonderbar hallte der Schall der größeren Wanduhr im unteren Teil des Schlosses durch die Corridore, als ob er die kleine Uhr im Zimmer zurechtweisen wollte; manchmal knackte es in den altersschwachen Möbeln, sonst finstre Stille. Allmählig kam sie in jenen Zustand der Ermattung, in welchem die quälenden Gedanken ihre

nagende Kraft verlieren. Endlich schlief sie gegen Morgen ein, bis es ihr schien, als vernehme sie jenes aristokratische Räuspern, mit dem Papa immer nach drei Worten seine Sätze zu unterbrechen pflegte — hem! hm! schlug es an ihr Ohr, dann glaubte sie das höfliche, lachende Gesicht des Barons vor sich zu sehen, seine theatralische Art sich zu verbeugen; sie fuhr aus dem Schläfe empor. Wie lange hatte sie wohl geschlafen? Eine Stunde oder eine Minute? Wie müde sie noch war, wie schwer es auf ihren Augenlidern lag. Sie gähnte und starrte dem öden Grauen des Tags ins schläfrige Antlitz. Was sie für das Räuspern Papa's gehalten, war entferntes Hundegebell gewesen. Nochmals gähnend und mit schmerzdem Augenlid durch das offene Fenster blickend, gewahrte sie das rötliche Dach des gräflichen Forsthauses, wie es aus dem Blättermeere des Parks auftauchte, wie die schlanke, weiße Rauchsäule seines Schornsteins sich so graziös abhob von dem blauen Duft des dahinterliegenden Eichwalds. Von dort herüber erscholl das Hundegebell. Die scharfe, keusche Morgenluft wirkte seltsam berauschend auf ihr Nervensystem, es war ihr, als badete sie im reinsten Äther einer höheren Welt. Sie wußte nicht, warum sie lächeln mußte, reckte sich behaglich in den Polstern und schlief noch einmal ein.

\* \* \*

### III.

»Ich muß zurück nach München, liebe Mutter,« rief Eduard Enger, »hier, wo mir jede Anregung durch Gleichstrebende fehlt, gelingt mir kein Pinselstrich.« Eduard hatte sich das nördlich gelegene, eigentlich nicht zum Bewohnen bestimmte, sogenannte gute Zimmer des Forsthauses zum Atelier eingerichtet, da er beschlossen, einige Zeit bei seinen Eltern zuzubringen, um sich einesteils von den anstrengenden Studien zu erholen, andernteils sich mehr, als er es seither gethan, der Landschaft, dem Tierstück zu widmen. Das Zimmer, nicht größer und nicht höher wie die übrigen vier oder fünf des Hauses, mußte seine schwerfälligen Möbel dazu hergeben, Farben und Pinsel zu beherbergen; auf dem muldenförmig ausgesessenen Sopha, auf welchem Vater Enger sein Mittagsschläfchen zu machen pflegte, standen Rahmen; selbst der gutmütige, lederne Sorgenstuhl, in welchem der Urahn der Familie verstorben war, mußte sich herbeilassen, zum Aufbewahrungsort der Pinsel zu dienen. Zwar mochte der moderne Gewehrschrank ziemlich verdrießlich auf die Unordnung herabschauen; auch das Rehgeweih neben dem Spiegel reckte sich grimmig empor, aber die vorher kahlen Wände trugen

ihren reichen Schmuck an halbvollendeten Bildern sehr befriedigt zur Schau. So saß denn Eduard in dem mit Skizzen aller Art beklebten, niedrigen Zimmer vor seiner Staffelei und führte jenes Bild, das wir bereits kennen, genauer aus. Nebenan in dem einfach behaglich eingerichteten Familiengemach deckte die Mutter den Tisch. Ihre Schicksale, die wir bereits kennen, hatten keine sichtliche Spur in ihrem Antlitz zurückgelassen, der Förster wußte die Erinnerung an dieselben zu verwischen. Nur eines fiel auf: sie war frühe gealtert; ein Augenleiden, das ihrem Blick einen starren Ausdruck gab, ebenso ein nervöses Zittern, das zuweilen ihren hageren Hals befiel, trug dazu bei, sie älter erscheinen zu lassen. Ob dieses Augenleiden in Verbindung mit den Lebenserfahrungen stand, würde schwerlich zu entscheiden gewesen sein. Wie vorsichtig prüfend sie die Teller stellte, wie unsicher sie nach dem Messer tastete. Der Sohn warf zuweilen durch die geöffnete Thüre einen besorgten Blick auf die Beschäftigte, die mit ihren mageren Armen über den Tisch fuhr. Die Bäume, die das Haus auf jener Seite dicht umgaben, warfen über das weiße Tischtuch, über das Geschirr und über das bleiche Gesicht der Frau einen grünen Schleier, der zuweilen zitternd seine runden Lichtflecken bewegte. Auf dem Schrank standen mehrere Bücher, die deutschen Klassiker, sogar griechische Schriftsteller in Uebersetzungen, welche der Förster billig erstanden und

die er sich abendlich von seiner Frau hatte vorlesen lassen, solange deren Augen es erlaubten. Verstand er auch nicht alles, so gefielen ihm die Bücher doch, ja es war ihm, dem Ungelehrten, vielleicht mehr zum Bedürfnis geworden, zu lesen, als vielen der sogenannten Gebildeten. Auch schien die Familie bessere Tage gesehen zu haben, die Bruchstücke einer glänzenderen Haushaltung, z.B. ein Spiegel mit vergoldetem Rahmen, bewiesen das; Eduard hatte manchmal über frühere Verhältnisse nachgefragt, erinnerte sich auch eines größeren Hauses und einer Mühle. Der junge Maler war nicht mit sich zufrieden, seine Arbeit mißfiel ihm gründlich und manchmal zuckte es ihm in der Hand, das ganze Gemälde mit einem energischen Pinselstrich zu verunstalten. Es ging ihm gewöhnlich so. Er begann eine Arbeit mit außerordentlichem Enthusiasmus, bis er nach einigen Tagen die Lust daran verlor. Zwar waren ihm mehrere Bilder gelungen, aber es hatte dabei die beständige Ermutigung seiner Freunde bedurft, um ihn an diesen Arbeiten festzuhalten; hier fehlten ihm jene Ermutigungen, er fühlte sich nicht genug gesteigert und setzte sein Talent in seinen eigenen Augen herab.

»Ich sehe Dir bereits eine Stunde lang zu,« sagte die Mutter, einen Teller in der Hand, nähertretend, »Du hast in dieser Stunde wenig gearbeitet. Auch bist Du so nachdenkend, was fehlt Dir denn, liebes Kind?« Sie legte ihre Hand auf seine Schulter, vergebens auf eine Antwort

harrend. Nachdem er so einige Zeit hastig weiter gemalt, lachte er verdrießlich vor sich hin. »Es ist eine Thorheit, liebe Mutter.«

»Was ist Thorheit?« frug sie verwundert.

»Ei nun! Das Menschenleben überhaupt,« sagte er.

Frau Enger war anderer Meinung. Sie gab ihrem Sohne zu verstehen, das seien wunderliche Redensarten, an die er selbst nicht glaube, er möge nur den Geruch des Rehbratens einziehen, der aus der Küche herüberdränge, der werde ihn eines Besseren belehren. Eduard erklärte sich für überwunden, für völlig geschlagen, an den Rehbraten habe er freilich garnicht gedacht, als er sein großes Wort ausgesprochen, fügte jedoch, als sich die Mutter bereits zufrieden erklärte, mit seinen umgewandelten Ansichten hinzu: Wenn ihn seine Kunst nicht hielte, liebe Mutter, glaube mir, Dein Sohn wäre längst dem Leben davongelaufen. Frau Enger strich ihm über das krause Haar und betrachtete den Sohn kopfschüttelnd mit bekümmerten Blicken. Er muß krank sein, dachte sie, dies München hat seine Gesundheit angegriffen.

»Nicht wahr,« frug sie, »Du hast recht schlecht gegessen in München?«

Der Künstler lachte und meinte, sein Magen habe allerdings zuweilen Gelegenheit gehabt, das Verdauen zu verlernen.

»Nun, von was hast Du denn gelebt?« frug Frau Louise

ängstlich. Eduard erzählte, daß das Stipendium von 600 Mark, das ihm der Graf Ibstein verschafft, nicht ausgereicht habe, die Modelle zu bezahlen und dabei auch auf die Gesetze der Ernährung Rücksicht zu nehmen. Er habe zum ersten Male die Segnungen des Kaffees empfunden. Da die Mutter eine nähere Erklärung des Wortes »Model!« wünschte, ließ sich der junge Mann hierauf nicht näher ein, sondern setzte ihr seine Absicht auseinander, sich hier in Ibstein für die Entbehrungen Münchens zu entschädigen.

»Hättest Du dem Vater gefolgt,« murmelte Louise, »er wollte einen Gärtner aus Dir machen; das Malen ist Dein Unglück, Du hättest jetzt Dein Brot.«

»Freilich, freilich,« bestätigte der Sohn, die Stirn runzelnd, »es ist mein Unglück, Gärtner hätte ich werden sollen. Du hast vollkommen recht.« Und er schleuderte nervös gereizt den Pinsel von sich. Die Mutter, erschrocken über ihr vorschnelles Wort, das ihr Kind so tief berührt, stammelte:

»Nein, nein, so mein' ich's nicht — male nur weiter, der Graf sagte doch, Du habest viel Talent — gewiß, dies schrieb mir auch Dein Freund Alfred.«

»Alfred hat Dir geschrieben?«

»Ja gewiß, ich will Dir den Brief zeigen.« Sie eilte an die Kommode und legte ihm den Brief des Freundes vor. Eduard's Züge nahmen, als er die belobende Stelle gefunden, sogleich einen mutigeren Ausdruck an.



»Er versteht's,« sagte er, »nun, es mag sein. Alfred ist ein guter Junge, ich stehe nicht einmal sehr gut mit ihm, desto mehr freut mich sein Urteil.« Frau Louise sah immer noch traurig auf ihren Sohn herab. Als nun aber dieser, sich umwendend, zu ihr empor sah, gab sie ihrer Miene sogleich einen heiteren Ausdruck, durch welchen er jedoch den bekämpften Schmerzenszug noch durchleuchten sah.

»Gewiß, Du wirst Dir Dein Brod schon verdienen,« sagte sie, »später oder früher, es hat keine Eile, so lange wir noch leben. Deine Bilder sind ja gewiß schön, ich versteh's nicht, aber Alfred sagt's.«

Er faßte die Hand der alten Frau und versuchte die Heiterkeit, die sich seines Gemüts bemächtigt, auch der Mutter mitzuteilen.

»Alfred versteht's,« sagte er, »der ist ein scharfer Kritiker und ein eminenter Maler. Weiß Gott, nun hab' ich wieder Lust zur Arbeit.«

Nochmals griff er zu jenem Brief und las jene Zeilen mit freudiger Stimme sich selbst laut vor. »Ist bald Essenszeit?« frug er darauf, »wo bleibt Ludwig? Ich habe den Jungen heute noch nicht zu Gesicht bekommen.«

»Er ist in den Wald, den Vater zu Tisch zu bitten,« entgegnete die Mutter, die sich nun ausführlich über die verschiedenen Gewohnheiten des Försters, besonders über seine immer zunehmende schlechte Laune, zu verbreiten begann. »Es ist zuweilen schwierig mit ihm

auszukommen,« seufzte sie, »er war immer barsch, je älter er wird, desto schlimmer wird es. Ich darf kaum drei Worte aussprechen, so werde ich zur Ruhe verwiesen, eine eigene Meinung darf ich natürlich nicht haben, überhaupt verstehe ich gar nichts, er allein ist allwissend und allmächtig.« Sie trocknete sich rasch die Augen mit der Schürze und gab ihrem Sohn mit einem gutmütigen, durch Thränen schimmernden Lächeln zu verstehen, er solle nicht weiter fragen, da sei nichts zu ändern und im Übrigen sei der Vater der beste Mann von der Welt. Ohne rechten logischen Zusammenhang berichtete sie sodann, daß der Vater heute Bäume fällen ließe, daß er nach solcher Arbeit müde nach Hause käme, es liebe die Suppe dampfend auf dem Tisch zu finden und daß man ihm alsdann auch ein Gläschen Rum nicht mißgönnen dürfe. Diese Bemerkung mit entschuldigendem Hüsteln begleitend, eilte sie an den Tisch zurück, ihr Werk zu beenden. Als man nun von weitem die fröhliche Stimme Ludwigs, vermischt mit Hundegebell, erschallen hörte, trat Eduard, sein Malzeug bei Seite legend, an das Fenster. Durch das Hofthor schritt, Ludwig an der Hand, von seinen Hunden umwedelt, der alte, weißbärtige Förster. »Hans, Hans!« erscholl seine Stimme über den Hof. Der Knecht, dem er gerufen, kam ihm aus einer Stallung entgegen; beide blieben im Hofe stehen, wie es schien, in ein Gespräch über Hundedressur vertieft.

»Hans,« rief der Förster darauf, »gib den Hunden zu

fressen, dem Kato eine besonders reichliche Mahlzeit, er hatte sehr unter der Hitze zu leiden, das arme Tier. Nicht wahr, Alter?« Hiermit beugte er sich zu dem Hund hernieder, der keuchend die rothe Zunge aus dem Rachen hängen ließ und klopfte ihm auf den schweißbedeckten Rücken. »Darfst nicht so springen in der Hitze,« fuhr der Förster fort, freundlich den Hund anzureden, »aber das wird schmecken, das Fressen heut', wie? Hans, daß Du dem kalten Wasser um's Himmels Willen warmes beimischst, ehe es die Tiere trinken.«

Eduard ergriff die Zärtlichkeit, mit welcher der Vater für seine Tiere sorgte, und doch ward ihm seltsam weh um's Herz, als er den alten Mann darauf mit solchem Ernst, solcher Wichtigkeit von Dingen sprechen hörte, die ihm so trivial, so gleichgültig vorkamen. Gewiß, er liebte seine Eltern und doch schob die Bildung, die er sich allmählig in der Fremde errungen, zwischen ihn und die Eltern eine dunkle, unübersteigliche Wand, seiner Liebe mischte sich eine Kälte der Gefühle bei, über die er selbst zuweilen schauderte. Die Kunst erzieht den, der sich ihr ergeben, zum Egoisten. Schon als er zum ersten Male vor Jahren entdeckt, daß die Eltern auch Fehlern, so gut wie alle übrigen Erdbewohner, unterworfen seien, stellte sich dies schneidende, kalte Schmerzgefühl bei ihm ein, das zersetzend auf seine Liebe wirkte. Jetzt konnte er eigentlich nur dann ein wärmeres kindliches Gefühl in sich erzwingen, wenn er sich beide, als alte

hilfsbedürftige Leute, nicht als seine Erzeuger, vorstellte. Mit Trauer blickte er in die Vergangenheit zurück, da ihm das Wort: »Vater« noch der Inbegriff alles höchsten, heiligen gewesen. Wohin war diese Märchenzeit geschwunden und zu was ist die höhere Bildung, die der Kunstenthusiasmus verleiht, nütze, wenn sie uns solche Jugendgefühle raubt. War er denn eigentlich ein herzloser Mensch, der nicht lieben konnte? Dem widersprach doch zu sehr das Gefühl, das er für den kleinen Ludwig hegte. Wie wohl that ihm der aufmerksame, ehrfürchtige Blick des Knaben, welche Lust bereitete es ihm, den aufgeweckten Burschen heranzubilden und selbst seine oft auf Eigennutz beruhenden Schelmenstreiche, wie gerne verzieh er sie, wie fesselte gerade diese Schalkhaftigkeit ihn an den Jungen. Er wandte sich schmerzlich bewegt vom Fenster weg zur Mutter, die bereits, da sie von der Ankunft ihres Mannes Kunde erhalten, ein frisches Hemd am Ofen ein wenig wärmte.

»Seine Haare wurden in den letzten Jahren sehr grau,« sagte er leise, wie geistesabwesend, »auch scheint mir, daß ihm sein Asthma mehr zu schaffen macht, ihr müßt ihm das zuviele Arbeiten verbieten!«

Die Mutter beschäftigte sich gerade mit dem Austeilen der Suppe, die ihr Gesicht in eine Dampfwolke hüllte, die Gelegenheit, dem zurückgekehrten Sohn ihr Herz auszuschütten, konnte sie indeß nicht vorübergehen lassen.

»Nicht wahr, er arbeitet zu angestrengt?« fiel sie sogleich ein, ohne sich in ihrem Geschäft stören zu lassen, »da läßt er sich nichts d'reinreden, wenn es sich um seinen Wald handelt.« Nun tadelte sie, die letzten Reste der Suppe in die verschiedenen Teller ausgießend, eifrigst diese übertriebene Liebe des Mannes für die grünen Bäume, die ja, wie sie meinte recht schön, ja sogar, was mehr, nützlich seien, die es jedoch mit einer regelrecht gebauten Straße in der Stadt keineswegs aufnehmen könnten. Ihrem Manne goß sie sodann den Teller bis an den Rand voll, ein kleines, gefülltes Liqueurgläschen in die Nähe schiebend.

»Denke Dir nur,« fuhr sie fort, während Eduard sinnend zuhörte, »als er im vorigen Jahre einige Wochen hindurch krank lag, mußte ihm der Knecht das ganze Bett mit frischen Buchenzweigen umstecken, damit er stets an seinen Wald erinnert würde, von dem er getrennt war.«

Auf Eduard machte dieser kindliche Zug im Charakter des Vaters zwar einen tiefen, doch mehr einen ästhetischen Eindruck Die Liebe des Alten zum Wald berührte, wie er sich, mit sich selbst unzufrieden, eingestand, weniger sein Herz, mehr seinen beobachtenden Kunstverstand. Ebenso weckte dieser dampfende Tisch, die geschäftige Mutter, der nach Hause kehrende Förster mehr seine malerische Produktionslust, als daß dieses Bild seinen Familiensinn befriedigte, er fühlte mit Unbehagen, wie er statt mitten in der Situation

zu leben, viel mehr über derselben schwebte, ein Gefühl, das ihn öfter überraschte und ihm die rechte, mitempfindende Teilnahme am eignen, wie am Dasein anderer zerstörte.

Schon hörte man die näherkommenden Schritte des Försters, als die Mutter ihren Mund verstohlen an ihres Sohnes Ohr legte.

»Lieber Gott!« flüsterte sie, »wenn ihn der Graf nur nicht pensioniert. Es ging schon im vorigen Jahre das Gerücht. Der Gehalt ist alsdann zu gering. Doch das ginge noch. Er würde aber sterben, Eduard, wenn er nicht mehr in seinem Wald arbeiten dürfte. Ich sage Dir, er würde sterben,« setzte sie mit zitternder Stimme hinzu. Eduard zuckte zusammen, es ward wieder auf einige Augenblicke warm in seiner Brust. Die Liebe dieser Frau zu dem unfreundlichen Mann beschämte ihn.

»Du hast Recht,« hatte er noch Zeit zu flüstern, »wenn seine Kräfte abnehmen, sorgt dafür, daß der Graf davon nichts merkt. Das darf nie geschehen. Das ist sein Tod.«

»Wer spricht hier vom Tod?« erdröhnte die rauhe Stimme des Försters in's Zimmer, »laßt mir doch das garstige Wort.« Verdrießlich lachend warf er seinen Hut auf ein an der Wand befestigtes Hirschgeweih, legte die Pfeife bei Seite und schielte, sich über die tiefende Stirne fahrend, nach dem Liqueurgläschen.

»Es ist heiß, aber heut' Abend wird's regnen, der Hund fraß Gras,« meinte er, noch immer lachend, dem Sohn

zunickend, während Frau Enger bemüht war, ihm den Rock auszuziehen.

»Schweig' nur still,« rief er dann barsch seiner Frau zu, noch ehe diese ein Wort gesprochen.

»Wie der Mann geschwitzt ist,« wollte sie dann sagen, erhielt aber kaum nach dem zweiten Wort die Weisung, nur den Mund zu halten, sie verstehe nichts. Sie ließ sich dadurch weiter nicht einschüchtern, brachte es jedoch nie zu einem geschlossenen Satz, immer wieder wurde ihr das Wort im Munde mit einem rauhen: Nur still! zerschnitten. Anfangs widersetzte er sich wie gewöhnlich der Operation des Rockausziehens, murmelte verschiedene Redensarten, ließ es dann endlich geschehen und verfügte sich brummend ins Nebengemach, ein trockenes Hemd anzulegen, da ihn Louise an den Rheumatismus erinnerte, der ihm vor drei Wochen gar nicht aus dem Rücken gewollt habe.

»Muß alles mitgemacht werden,« rief er im Weggehen ärgerlich-lustig, »ist ganz recht so, der Rückenschmerz muß auch mitgemacht werden . . .«

Als nun aus der Thüre des Nebengemachs die Mahnung: Nur still, nur still! ununterbrochen hervortönte, begleitet von den begütigenden, ängstlichen Bitten der Frau, fühlte sich Eduard recht unbehaglich. Die Art, mit der der Vater (der gegen Fremde die Liebenswürdigkeit selbst war) seine Frau als Dienstmagd behandelte, gefiel ihm nicht, obgleich er wußte, daß sich die Mutter nun seit

Jahren an dies barsche Benehmen gewöhnt.

»In welcher Ehe ist es anders,« sagte sie meist entschuldigend, »er ist der Schlimmste noch lange nicht.«

Ich halte es hier keine drei Wochen aus, dachte der Künstler, ruhig diese väterliche Tyrannei mit ansehen mag ich nicht, dreinreden läßt er sich nicht, er wäre im Stande, mich alsdann aus dem Hause zu jagen. Das ist so die vielgerühmte deutsche Familiengemütlichkeit! Er fühlte mehr denn je den Abstand, der ihn von den Eltern trennte. Noch als er sie vor drei Jahren besucht, hatte er sich besser in ihre Lebensart zu schicken gewußt, diesmal kam er sich wie ein Fremdling in der Heimat vor. Und doch war der Vater ein guter Mensch, der kein Tier leiden sehen konnte, warum er nur seinen Angehörigen gegenüber immer diese Tyrannenlaune hervorkehrte.

»Guten Tag, Eduard,« rief eine helle Knabenstimme, während aus dem Nebengemach das Gezänke weiter fort tönte, und Eduard fühlte sich jetzt heftig von dem hereinstürzenden Ludwig angerannt. Der Knabe warf sich mit ausgebreiteten Armen auf seinen eben noch von so trüben Gedanken heimgesuchten Freund und diesem ging das Herz auf, als er den Krauskopf an sich geschmiegt fühlte.

»Onkel Heinrich hat mir ein Reh gezeigt,« sagte der Kleine, »wirst Du mir denn auch ein Reh zeigen?« Des Knaben Augen waren so vertrauensvoll bittend zu dem Maler emporgeschlagen, es leuchtete jener eigentümliche



Glanz aus ihnen empor, in dem man die Keime der sich entwickelnden Seele belauschen zu können wähnt.

»Gewiß,« erwiderte Eduard von diesem träumerischen Glanz des Kindesblicks getroffen, »wenn Du artig bist, erhältst Du Alles, was Du willst, mein Liebling.« Der Knabe errötete ein wenig, was seinem reizenden, schwarzumlockten Gesicht sehr gut stand, atmete dann tiefer auf und ließ seine Blicke verlegen im Zimmer umhergleiten.

»Fehlt Dir etwas?« frug der Maler.

»Lieber Eduard,« stammelte er lächelnd, »gieb mir — weißt Du —?«

»Nein, was soll ich Dir geben —?«

»Du weißt es,« sagte er, schalkhaft mit dem Finger drohend.

»Ich? ich weiß nicht, was Du meinst?«

»O doch.«

»Nun, so sprich deutlicher.«

»Es sieht braun aus und ist viereckig,« flüsterte Ludwig, seinen Kopf in seines Freundes Rock verbergend. Er hatte nicht Zeit, seine Beschreibung des gewünschten Gegenstandes zu vollenden, der Förster, in einen bequemen Schlafrock gehüllt, trat, sich den starren, weißen Schnurrbart streichend, aus dem Schlafgemach. Rasch benutzte der Kleine die Gelegenheit und flüsterte, als der Förster auf Eduards Staffelei zuschritt, dem Maler zu:

»Die vornehme Dame gab mir gestern davon.« Eduard erriet, daß er Chokolade meinte und verwies ihm mit ein paar tadelnden Worten diese Naschhaftigkeit, welcher Tadel seine beschämende Wirkung nicht verfehlte.

»Du bist doch zu alt,« meinte der Maler, »um an solchen Leckereien Gefallen zu finden.«

Der zehnjährige Schlaukopf drückte errötend die Augen zu, atmete hastiger und nickte, als gäbe er seinem Erzieher vollkommen recht.

»Sieh', da ist Kato,« rief er dann mit jener der Jugend eigenen Verschmitztheit, auf ein angenehmeres Thema übergehend, eilte an das Fenster und that, als ob er draußen den Hund erblickte, der nirgends zu erblicken war. Der Förster hatte sich indessen vor das Bild gestellt, um es in Tabaksrauchwolken einzuhüllen, die er wohlbedächtig aus der kurzen Pfeife gesogen. Seine Augenbrauen, die sich über seinen lebhaften Augen wie zwei angeklebte, weiße Wattballen ausnahmen, hielt er mit wichtiger Miene zusammengezogen und, obgleich ihn die Arbeit seines Kindes höchlichst ergötzte, schüttelte er mißbilligend den grauen Kopf.

»Hm! das gefällt mir nicht,« sagte er, sein Wohlgefallen unterdrückend, »so krumm darf kein Baum stehen in einer ordentlichen Waldung und das Unterholz da vorn dürfte ein gewissenhafter Förster auch nicht stehen lassen, der Weg hier läuft so sehr im Zickzack, daß ich mich schämen würde, wenn ich ihn angelegt.«

»Lieber Vater,« wandte Eduard bescheiden ein, »das soll auch keine vorschriftmäßige Waldung sein mit schnurgraden Wegen und glatt angestrichenen Wegweisern.«

Des alten Sanguinikers Augen hatten die Eigenschaft, sich von innen heraus zu entzünden, wenn er lebhafter wurde.

»Mag sein, daß Du das Bild hübsch findest,« entgegnete er, »der wirkliche Wald ist mir lieber, als der gemalte — ich verstehe doch etwas davon, wie ein Wald aussehen muß — Louise sei still —« wandte er sich darauf zu seiner Frau, die auch eine Bemerkung mit einfließen lassen wollte, »Du verstehst gar nichts von der Sache — nun, Eduard, wenn sie Dir nur das Bild gut bezahlen. Kannst's brauchen. Wie viel erhieltest Du für Deine Gebirgslandschaft?«

»Dreitausend Mark, Vater.«

»Gar kein Geld, gar kein Geld,« sagte der Alte wegwerfend, konnte dabei jedoch nicht umhin, dem Sohn einen bewundernden Blick zuzuwerfen. »Dreitausend Mark, damit kannst Du kaum ein Jahr leben in München. Wer hat das Bild gekauft?«

»Ein reicher Amerikaner.«

»So, so,« schmunzelte der Vater, »hm! wir wollen uns zu Tische setzen. Louise sei nur still, die Suppe ist immer noch warm genug, brauchst nicht zu zanken. Frag' doch einmal den Hans, ob er die Hunde versorgt.«

Als Antwort hierauf kam, als man sich eben zu Tisch begab, Kato, ein prächtiger Hühnerhund, zur Thüre herein und legte sich befriedigt zu den Füßen seines Herrn nieder. Der Förster, der es sich nicht eher schmecken ließ, als bis er seine Tiere versorgt wußte, langte nun tüchtig zu, einige Male wohlwollende Blicke zu Eduard hinüber und auf seinen Kato herabsendend. Wen er von beiden mehr liebte, würde in der That schwer zu entscheiden gewesen sein. Er freute sich über Eduards Talente, über seine schlanke Gestalt, seine städtischen Manieren, mit denen er das Brod brach oder das Fleisch zerlegte. Doch redete er, um sich absichtlich die Freude an seinem Sohn zu zerstören, nicht, wie er es so gern gethan, von ihm und seinen Arbeiten, sondern von allerlei unangenehmen Berufsgeschäften, Holzarbeitern, Pferden, oder dem Schaden, welchen das Wild auf benachbarten Feldern angerichtet. Dann trat ein Zeitpunkt ein, in welchem sich alle Anwesenden mit solcher Innigkeit den Genüssen der Mahlzeit hin gaben, daß, außer dem Gerassel der Messer und dem Geräusch der Kauwerkzeuge, kein Laut die dämmernde, sonniggrüne Stille des Gemachs störte. Ludwig konnte es natürlich nicht unterlassen, dem Hunde zuweilen die Überbleibsel seines Tellers zuzuschieben, was ihm auch einige Zeit hindurch ungestraft auszuführen gelang, bis endlich Eduard, durch die Unruhe des Tieres aufmerksam gemacht, die höchst verpönte Fütterung bemerkte und

dem Missethäter einen Verweis erteilte. Da der Bann der Stille auf diese Weise gebrochen war, fand auf einmal jeder wieder Worte, es war, als sollte das Versäumte nachgeholt werden, so viel wußte jetzt jeder vorzubringen, bis die Stimme des Försters die der drei anderen übertönte. Mit einer gewissen verdrießlichen Behaglichkeit, durch die man die versteckte Liebe zu seinem Kinde durchklingen hörte, verbreitete er sich darüber, wie er es anfangen würde, ein Bild zu malen. Das sollte derber, stämmiger werden, meinte er, als dort jenes auf der Staffelei: Natürlich müßte es von Wild wimmeln, auf allen Ästen, im Gras, überall, wie denn auch ein Jäger schlechterdings nicht fehlen dürfe, dem man selbstverständlich ein Gewehr in die Hand geben müsse, welches Gewehr denn der eigentliche Glanz- oder Mittelpunkt des Gemäldes bildete. Daß es nach neuester Konstruktion gebaut ist, versteht sich von selbst. Auch die Feder, die jener Jäger auf dem Hute trüge, sei von Wichtigkeit. Eduard nickte, anfangs ein Gähnen kaum unterdrückend, zustimmend, konnte jedoch später sich eines Gefühls der Rührung nicht erwehren, als er des alten Mannes sorgsam unterdrückte Liebe zum Waldleben aus seinen Worten herausklingen hörte, aus den Augen hervorglänzen sah. Der alte Waldmensch (wie er sich selbst nannte), fand oft für diese Empfindung der Waldlust volkstümlich poetische Wendungen, die jedem Gebildeten würden Ehre gemacht haben, durch die

Rauheit seines Charakters zitterte der Stolz, der Pfleger, ja der Erbauer dieser grünen Welt sein zu dürfen und man mußte ihm, wenn er von seinen Kindern, den Bäumen zuweilen im Ton eines kleinen Herrgotts sprach, diese Selbstüberhebung verzeihen. Eduard hob absichtlich seine Unkenntnis des Waldbaues hervor, um dem Vater die Freude des Berichtigens, des Erklärens bereiten zu können. Auf seine mannigfachen Fragen antwortete der Alte alsdann mit der Würde einer Autorität und Eduard war mit allem einverstanden, da der geringste Widerspruch einen Sturm würde heraufbeschworen haben.

»Alles,« sagte der Förster, »alles sollen sie mir nehmen, nur meinen Wald mögen sie mir lassen. Ich hin darin geboren und unter dem grünen Dach sterbe ich fröhlicher, wie der Fürst unter seinem Thronhimmel.«

Dann, als schäme er sich, sein Inneres so unverhüllt gezeigt zu haben, machte er seine Frau in rauhem Ton auf Eduard aufmerksam, der sich vom Tisch erhob und an seine Staffelei gesetzt hatte, um die Palette zu reinigen. Diese Absonderung gefiel dem Förster schlecht, da sie ihn plötzlich eines aufmerksamen Zuhörers beraubte, er verbarg jedoch seine Mißstimmung, indem er erzählte, seines Brotherrn Tochter, Gräfin Isabella, sei auf Schloß Ibstein angekommen. Je mehr sich Frau Enger für diese Neuigkeit interessirte, desto weniger durfte sie sich das anmerken lassen, sie stieß nur ein verwundertes: Ach

was! heraus und versuchte vermittelst erheuchelter Gleichgültigkeit den Förster zum Weitererzählen zu bewegen.

»Wird wohl nur ein Gerücht sein,« sagte sie möglichst gleichgültig, indem sie das Tischtuch abnahm.

»Louise,« fuhr der Alte auf, »laß mir das Dreinreden. Sie ist hier! Man sagt, ihr Vater, der Graf, wolle sie zu einer Heirat bewegen, von der sie nichts wissen will. Um ihr nun andere Gedanken in den Kopf zu bringen, schickt er sie auf Reisen. Weißt Du nichts von der Sache, Eduard,« wandte er sich an seinen Sohn.

»Nein,« erwiderte dieser barsch.

»Nein?« frug der Förster, »der Hans murmelte so etwas, als habe sie Dir beim Malen über den Rücken gesehen, er will es von weitem bemerkt haben.«

»Unsinn,« murmelte Eduard kaum hörbar. Ludwig, der mit einem Farbenfläschchen gespielt, sah, sich über seines Erziehers schlechtes Gedächtnis wundernd, auf.

»Ei, eine Dame« — kam es stotternd über seine Lippen — und er würde gewiß von jener Begegnung im Wald in seiner Weise berichtet haben, wäre ihm Eduard, der sich seiner Lüge schämte, nicht errötend zuvorgekommen.

»Mag sein,« sagte der Maler, dem Knaben die Flasche hastig aus der Hand nehmend, »mag sein, daß der Hans recht hat, wenn ich beim Malen sitze, habe ich kein Auge für Gräfinnen. Doch halte nun in Frieden Deinen

Mittagsschlaf, Vater,« fügte er rasch hinzu, um Ludwigs Gesprächslaune zu unterdrücken, »komm, mein Kind, wir verfügen uns in das Zimmer hier und sind recht still, damit der Papa schlafen kann.«

Vater Enger hatte seine Kaffeetasse leer geschlurft, er sann noch einige Augenblicke still vor sich hin, lehnte sich in den Sessel zurück und breitete seiner Gewohnheit gemäß ein grünes Tuch über das Gesicht, um sich vor den Mücken zu schützen, die über den Speiseresten des Tisches summt.

»Wird Arbeit geben,« murmelte er noch im Halbschlaf, »muß mich morgen im Schlosse vorstellen, Sorge für die Uniform, Louise — neue Knöpfe — zu eng —«

»Der Onkel schläft,« flüsterte Ludwig und legte den Finger auf den Mund, »nicht wahr, Tante?«

»Ja, mein Kind,« lispelte diese, »sei nur hübsch still.«

»Hübsch still,« hauchte Ludwig und schlich sich heran, um sich die bei Seite gelegte, noch qualmende Pfeife anzueignen, aus welcher es ihm auch gelang, einige herzhaft Züge zu thun, während er den grüneingewickelten, jetzt laut schnarchenden »Onkel« eifrigst beobachtete. Eduard schabte mit dem Spachtel an seiner Arbeit, die Mutter schlich auf den Zehen ab und zu, das leere Geschirr des Mittagstisches hinwegzutragen; an dem Pfosten der geöffneten Thüre her strich die Hauskatze in das schwüle, noch von den Gerüchen der Mahlzeit durchduftete Gemach. Selbst Eduard wandelte



lebhaftes Schlafbedürfnis an in dieser schwülen Mittagsruhe, er legte sein Werkzeug hinweg und sah träumerisch auf den sonnigen Hof. Draußen scheuerte die Magd einen Kessel am Brunnen. Der Hund schlief vor seiner Hütte, die Hühner saßen verschlafen auf dem Brunnentrog, überall auf Stein und Mauer, auf Dach und Treppe lag die blendend grelle Sonne eines warmen Septembertages, Wie einschläfernd die Physiognomie des Brunnens herüberschaute, es war ein gutmütiger alter Brunnen, dem immer ein wenig Wasser im Munde stand, der Baum neben ihm breitete wie schützend seine Äste über den kühlen Ort. Eduard ärgerte sich über jene Lüge, die er eben vorgebracht. Warum er nur in jenem Augenblick: nein! statt: ja! gesagt, Thorheit! Es ging ihm das: Ja! nicht von der Zunge. Doch schlafen wir ein wenig, dachte er, ich bin mit Allem unzufrieden, mit der Gräfin nicht zum wenigsten. Es ist recht seltsam, daß sie meines Vaters Herrin ist, freilich ist es ebenso seltsam, daß ich ich, d. h., meines Vaters Sohn bin. Da schlug näherkommender Hufschlag an sein träumendes Ohr. Eine Ahnung stieg in ihm auf, er wußte in seiner Schlaftrunkenheit selbst nicht warum, aber es war ihm, als wisse er genau, wer sich zu Roß dem Hofe nahe. Richtig, es war so selbstverständlich, da ritt sie zum Thore herein, von einem Lakaien gefolgt, die junge Gräfin Isabella. Nun muß sie auch noch kommen, dachte er und riß, als er Ludwig so gemüthlich rauchen sah, dem

Jungen die Pfeife aus dem Mund. »Was machst Du,« rief er barsch, dämpfte jedoch gleich seine Stimme, als der Förster sich regte. Die Hunde schlugen an, der schlafende Förster reckte sich seufzend, während seine Frau sogleich hinausgeschlüpft war, den Gast zu bewillkommen. Eduard erhob sich unschlüssig, was er thun sollte, da Ludwig, die Pfeife wegwerfend, in den Hof gestürzt war, die Pferde zu bewundern.

»Ich werde nicht gehen,« dachte der Künstler, »warum auch!« Hiermit setzte er sich vor seine Staffelei, um sich einzureden, die Gräfin interessiere ihn nicht, übrigens sei sie auch schwerlich seinetwegen in dem Forsthause erschienen.

Gleich darauf eilte Frau Enger aufgeregt in das Gemach zurück.

»Sie ist da, die Gräfin, Eduard, so komm doch,« sagte sie, »sprich mit ihr, oder soll ich den Vater wecken?«

»Nein,« sagte Eduard, »er ist den ganzen Tag verdrießlich, wenn man ihm den Mittagsschlaf raubt, laß ihn schlafen. Was will sie denn?«

»Die Gräfin? ich weiß nicht! Vielleicht eine Laune, vielleicht hat sie Aufträge für den Vater. Aber es muß doch jemand mit ihr reden, sieh nur, wie erstaunt sie sich in dem leeren Hof umblickt. Geh doch, geh doch!«

Eduard wollte hinausgehen.

»So wie Du da bist, willst Du mit der Gräfin reden,« frug die Mutter, »in Hemdsärmeln? Das geht nicht an. Ich

will Dir Deinen Rock holen —«

Eduard ließ sich nicht irre machen, er schritt langsam auf Isabella zu, deren sehr erhitztes Gesicht erkennen ließ, wie sie heftiges Herzklopfen unterdrückte. Sie hatte einstweilen vom Pferde herab freundlich lächelnd ein Gespräch mit Ludwig angeknüpft. Wie sich die Familie befinde, wie er sich selbst befinde, ob Frau Enger zu sprechen sei, ob Herr Enger zu Hause sei; alle diese Fragen richtete sie an den blöde D'reinschauenden, der sie mit einem verleg'nen; »Ich weiß nicht!« abfertigte.

»Nicht wahr, die Pferdchen gefallen Dir,« frug sie dann, welche Frage der Junge mit einem Kopfnicken bejahte.

»Möchtest Du eines davon besitzen?« frug sie weiter.

»Ja,« erwiderte der Kleine gedehnt.

»Möchtest Du ein wenig reiten?«

»Ja.«

»Nicht wahr, das gefiele Dir — nun, wir wollen es einmal versuchen, wie?«

Des Knaben Augen begannen zu leuchten, er zitterte vor Erwartung. Der Diener mußte auf den Befehl des Fräuleins absteigen und den Knaben auf den Sattel heben, was sich dieser mit glücklichem Lächeln gefallen ließ.

»Sieh,« rief der kleine Reiter, als er Eduard's ansichtig ward, »sieh doch, — wie schön —«

»Du wirst gleich herunterfallen,« rief Eduard, um nur irgend etwas zu sagen, worauf Ludwig aus Leibeskräften

zurückschrie: »nein! nicht wahr — Du hast es mir erlaubt, Fräulein Gräfin, nicht wahr?«

Isabella lachte, um sich ihre Fassung zu erringen, länger als nötig schien, brach dann aber dies Gelächter mit nervöser Herbheit ab.

»Konrad,« redete sie den Diener an, »halte den Knaben fest.« Hierauf preßte sie die ein wenig zitternden Lippen aufeinander, indeß Eduard näher tretend den Jungen mit einem Ernst, über den er sich zu anderer Zeit lustig gemacht haben würde, frug, ob er wüßte, wie man ein gnädiges Fräulein anrede. Das: »ein gnädiges Fräulein!« klang auffallend ehrerbietig.

»Ich freue mich, daß er es nicht weiß,« entgegnete sie, ein wenig geschmeichelt. Als hierauf ein beklemmendes Stillschweigen von beiden Seiten einzutreten drohte, erinnerte sie sich daran, daß sie als Dame von Welt diesem armen Maler imponiren müsse. Sie möchte ihn gar zu gern einmal in Verlegenheit sehen, wie er sich nur dabei ausnehmen würde. Bis jetzt hatte sie immer die Verlegene spielen müssen.

»Ich wollte,« sagte sie tief Atem holend, »auf meinem Spazierritt nicht versäumen, unser altes, gutes Forsthaus zu besuchen. Ich hoffe, Ihre Eltern befinden sich wohl?«

»Gewiß, gnädiges Fräulein.« Eduard blickte von der Sonne geblendet zu ihrem von einem breiten Hutrande beschatteten Gesicht empor. Dies Gesicht war von feinen, goldgelben Sommersprossen überdeckt, die indeß, weit

entfernt es häßlich zu machen, ihm einen eigentümlich kühlen, kränkelnden Reiz verliehen. Da dem Maler die Augen in dem scharfen Licht zu thränen begannen, legte er die Hand über die Stirne ob dieses Thränens, das doch mit seiner inneren, gänzlich gleichmütigen Seelenstimmung in gar keinem Zusammenhang stand, tief errötend. »Wie einfältig,« dachte er, »muß mir auch das noch passiren.« Er drückte mit den Fingern verstohlen die Thränen aus den Wimpern und versuchte zu lächeln, damit die Gräfin nicht etwa auf den absurden Gedanken verfallen möge, er weine.

Die Gräfin hatte mit ihrem unruhig gewordenen Pferde zu thun, bemerkte aber dennoch die Feuchtigkeit in des Künstlers Augen. »Endlich habe ich meinen Zweck erreicht. So also sieht er aus, wenn er verlegen ist,« dachte sie, »sie steht ihm ganz gut, diese Röte auf den blassen Wangen, auch der kindlich verwirrte Ausdruck seiner Augen ist reizend.« Sie wußte nun recht gut, daß diese Thränen lediglich der grellen Sonne ihr Dasein verdankten. Dennoch wirkte der Kampf, den der Jüngling mit seiner Schwäche kämpfte, seltsam beunruhigend auf ihr Herz. Sie wünschte ihn dieser Beklemmung überhoben zu sehen. Sie kam in eine ähnliche Verwirrung wie Eduard, der sich um alles in der Welt nicht abwandte, sondern, wie um die Festigkeit seiner Sehnerven zu prüfen, zu dem schmalen Gesichte der Reiterin emporstarrte, dem schmalen, reizend-vornehmen

Gesichte. Schließlich überkam sie geradezu ein bereuendes Mitleid.

»Herr Enger,« sagte sie möglichst gleichgültig, mit der Reitgerte ihres Rosses Mähne streichelnd.

»Gnädiges Fräulein —«

»Ich habe mich müde geritten —«

»Oh, ich vergaß,« unterbrach sie der Maler, »bitte, wollen Sie nicht absteigen — warum steigen Sie nicht ab — ?«

»Nein, nein!« rief sie, »ich will mich nicht lange aufhalten, da man auf mich im Schlosse wartet. Wie viel Uhr mag es wohl sein — o, bitte, bleiben Sie nur, ich möchte Sie nur um ein Glas Milch ersuchen — Sie haben gewiß gute Milch hier — ich bin so durstig —.«

Kaum hatte die am Fenster lauschende Frau Enger dies Wort vernommen, als sie sogleich die Magd nach der gewünschten Milch in den Keller schickte

»Einen Teller, um das Glas darauf zu stellen,« befahl sie, indeß Eduard bereits in das Haus geeilt war, das Verlangte zu holen. Ludwig wurde nun wieder vom Pferde herunter gehoben, was ihn sicherlich zum Weinen gebracht haben würde, hätte nicht ein für ihn sehr interessanter Gegenstand seine Aufmerksamkeit gefesselt. Ihm fiel auf, daß der Diener einen kleinen Vogelkäfig mit zwei lebendigen Insassen in der Hand trug, und gerade als Frau Enger nebst der Magd, welche die Milch auf einem Teller trug, aus der Hausthüre traten,

frug er, was das für Vögel seien.

»Ach ja, die Vögel,« rief Isabella heiter, »die vergaß ich ganz. Sehen Sie, Herr Enger,« rief sie dem jetzt wiederkehrenden Maler entgegen, »diese Vögel habe ich einem Bauernjungen abgekauft. Welch' dürftiger Käfig — nicht wahr? — komm, gib ihn her, Konrad. — Aber vorsichtig, Du wirfst ja die armen Tiere an das Gitter.« Der Diener reichte ihr den rohen Holzkäfig und sie öffnete mit neugierigem Behagen die Thüre desselben.

»Sollen sie wegfliegen?« frug Ludwig.

»Gewiß, das sollen sie,« rief sie kindlich hellauflachend, »dazu habe ich sie ja gekauft. Die armen Tiere — oh! die armen Tiere. Nun will keines zuerst hinaus!«

Die beiden Amseln fürchteten sich und flogen scheu hinter dem Gitter umher. Der Diener wollte seiner Herrin den Käfig wieder abnehmen, da die Tiere in ihrer flatternden Angst den schmutzigen Inhalt ihrer Wohnung auf Isabella's Kleidung schleuderten.

»O nein,« rief sie, »es bereitet mir solche Freude, sie frei zu lassen. Gib Acht, so wird es gehen, so beruhigen sie sich.«

Hierauf hielt sie den Käfig mit einer graziösen Armbewegung weit von sich weg. Alle schwiegen erwartungsvoll, bis nach einigem Zögern mit schnurrendem Flügelschlag erst der eine, dann der andere

Vogel aus dem Behälter schwirrte. Ludwig klatschte, ein freudiges Geheul anstimmend, in die Hände, Isabella sah nach den beiden Flüchtlingen. Sie saß ganz still, fast mit einem Ausdruck von Schwermut hing ihr weit offenes, weltverlorenes Auge an den beiden immer kleiner werdenden Punkten, bis sie im Blau des Himmels verschwanden. Dann atmete sie tief auf, sah sich erstaunt um, und wie aus einem Traum erwachend, errötete sie ein wenig, als sie des Malers aufmerksames Auge ernst auf sich gerichtet sah. Dieser stand neben ihrem Pferd und hielt das Glas Milch, das er der Magd abgenommen, während des ganzen Vorgangs hoch zu ihr empor. Ihr Anblick war ein künstlerischer Genuß für sein Auge gewesen. Besonders hatte sich ihm jene weichlich anmutige Armbewegung in die Seele geprägt, mit welcher das Mädchen den Käfig von sich gehalten; auch der traumverlorene Blick, den sie den Entfliehenden nachsandte, weckte seine Beobachtungsgabe und Forscherlust. An was mochte sie wohl gedacht haben? Nun kam er wieder zu sich und fühlte neben dem rein ästhetischen Genuß, den ihm diese Scene gewährt, eine Art Beschämung, als jetzt Isabella ihre kleine Hand nach dem Glase ausstreckte.

»An was, gnädiges Fräulein,« frug er lächelnd, »haben Sie wohl gedacht, als Sie den beiden Tieren nachsahen?«

»Ich — nachsah —? Davon weiß ich gar nichts —« gab sie zurück, das Glas ergreifend.



»Ja — ich habe Sie beobachtet —«

»Ich weiß wahrlich nicht, an was ich dachte,« sagte sie leise. Dann that sie einen Schluck aus dem Glase, blickte ein wenig starr über dessen Rand hinweg und sagte: »Ja, erraten Sie, an was ich dachte —«

»Wer kann die hohen Gedanken eines hochgeborenen Fräuleins erraten, wenn es hoch zu Roß sitzt?« entgegnete Eduard achselzuckend, wieder in seine sarkastische Laune verfallend. Sie jedoch überhörte diese Bemerkung.

»Ich besitze sie nicht,« sagte sie ernst, einen bedeutungsvollen Blick auf Eduard werfend, der, von diesen für ihn inhaltslosen Worten seltsam berührt, dastand, nicht wissend, was er von diesem Blick halten sollte. Was besitzt sie nicht? tönte es in ihm wieder. Er senkte den Kopf. Während er nachgrübelte, scharrte der Pferdehuf vor seinen Augen. »Was das Pferd schön gebaut ist,« fuhr es ihm durch den Sinn, dabei wehte das Rauschen von Isabella's Reitkleid leise an sein Ohr und es entstand eine augenblickliche Gedankenleere in seinem Kopf. Sie trank hastig ihr Glas zur Hälfte leer, sogleich ein gezwungen heiteres Wesen annehmend, da Eduard nicht auf ihre Stimmung einging. Mit einem Ernst, der sich vergeblich bemühte als Heiterkeit zu gelten, richtete sie mehrere gleichgültige Fragen an die sich verbeugende Frau Enger, deren Antwort gar nicht abwartend, oder vielmehr dieselbe mit ihren Fragen

beständig durchschneidend, was, da Frau Enger sehr redselig wurde, dem Gespräch der Beiden einen gar eigenen Charakter gab.

»So, so,« plauderte sie in die lebhaften Ausrufe der Frau hinein, »also Ihr Mann — brummig? — zuweilen — wie? — so meinen Sie? — ja — gewiß — schöner Wald — ganz wohl, gute Milch — köstlich — danke — danke — mein Durst ist gestillt — grüßen Sie mir den Förster — nein! bitte, bitte, lassen Sie ihn schlafen — um Gotteswillen den Schlaf des alten Mannes nicht stören — werde nächstens wiederkommen — gewiß — der Herr Förster soll mir einen hübschen Hund ziehen — sagen Sie ihm dies —«

»Gewiß, gewiß, gnädige Gräfin,« rief Frau Enger mit devoter Miene, »das werde ich ihm ausrichten — bleibe vom Pferd, Ludwig, Ungezogener — Du siehst, es spitzt die Ohren — es wird unruhig —«

Eduard stand noch immer sinnend, bis die Gräfin ihrem Pferde ein: »Vorwärts, Hector!« zurief, was die Mutter veranlaßte, den kleinen Ludwig am Kragen festzuhalten, bis das Thier sich in Bewegung gesetzt. Eduard ging, ohne zu wissen, was er thun solle, der Reiterin nach. Als diese an dem Hofthore angekommen war, ließ sie den Diener Konrad vorreiten. Plötzlich wandte sie dem Maler ihr Gesicht zu, das einen gleichgültigen, nichtssagenden Ausdruck angenommen.

»Sehen Sie noch einen der Vögel, Herr Enger?« frug

sie nachlässig, ohne Betonung.

»Jetzt noch? Nein!« entgegnete Eduard erstaunt.

»Ich auch nicht,« sagte sie ruhig, »sie besitzen die Freiheit.« Damit sprengte sie von dannen. Eduard schlenderte nach dem Hause zurück. Er mußte über die Koketterie oder vielmehr über die kokette Natürlichkeit des Mädchens lächeln, doch schien ihm dies ihr Gebahren eigentlich zu ernst, um darüber zu lächeln. Dadurch kam er in eine Stimmung, in der er selbst nicht wußte, was er wollte, eine Stimmung, die ihn weich und zugleich verdrießlich machte.

»Merkwürdiges Frauenzimmer,« sagte er leichtfertig vor sich hin, ging pfeifend, die Hände in den Taschen auf sein Zimmerchen, das im oberen Stock des Hauses lag und lehnte sich gelangweilt in die Fensterbrüstung, die Landschaft betrachtend, über die sich allmählig Wolken zogen. Fühlte er sich wirklich gelangweilt, oder redete er sich nur ein, sich gelangweilt zu fühlen? Vielleicht hielt er die Spannung seines Geistes, die jede Erfassung eines bestimmten Gedankens unmöglich machte, für Langeweile. Als er sich so laut pfeifen hörte, schämte er sich über sich selbst, hielt inne, konnte aber dem Drang nicht widerstehen, von neuem die Lippen zum Pfeifen zu spitzen. Was ist das nur! Habe ich nichts Gescheidteres zu thun, als zum Fenster hinauszublicken, dachte er. Als er nun das Fenster schloß, bemerkte er Ludwig im Zimmer, der ihm gefolgt war.

»Nun, mein Kind, gefällt es Dir hier?« frug er so heiter als möglich.

»Sehr, sehr,« entgegnete der Knabe, »es ist hier viel schöner als in München.«

»Wir müssen aber dennoch wieder nach München zurück —«

»Wann denn?«

»Sehr bald, sehr bald, mein Kind,« sagte er, setzte sich auf sein Bett und schloß bald darauf die Augen.

»Pfui, Du willst schlafen; nein, es ist zu dumm von Dir, ich will's nicht,« rief Ludwig, eilte zu dem Maler heran und drückte ihm mit den kleinen Fingern die geschlossenen Augenlider auseinander.

»Du sollst nicht schlafen,« lachte er, indeß Eduard, vor sich hinbrummend, die Augenlider immer wieder zupreßte, sobald sie ihm der Knabe gewaltsam geöffnet. Nachdem dies Spiel einige Zeit gedauert, raffte sich Eduard empor.

»Laß uns in den Wald gehen, mein Lieber,« sagte er. Ludwig war gern bereit hierzu, besonders da ihm sein Freund die Aussicht eröffnete, sie würden draußen Rehe sehen. Vater Enger hatte ausgeschlafen und war schon vor einer Viertelstunde an die Arbeit gegangen. Eduard hing ein Gewehr, das er aus seines Vaters Schrank genommen, über die Schulter, nahm den Kleinen bei der Hand und eilte raschen Schrittes dem Waldeingang entgegen, dessen geheimnisvolles Dunkel er aufatmenden

Herzens begrüßte.

»Willst Du ein Reh schießen?« frug Ludwig. Doch der Künstler, schweigend weiterwandelnd, überhörte, in allerlei Reflexionen vertieft, gänzlich diese Frage. Zuerst fesselte ihn wie immer, wenn er im Wald wandelte, das gedämpfte Licht, das in der Ferne durch die stolz aufragenden Stämme grünlich spielte und das ihn an das zauberhafte Wirken eines märchenhaften Smaragds erinnerte, von dem er als Kind einmal gelesen. Ja, wie märchenhaft muteten diese blauduftigen Durchblicke auf Wiesen und Bäche an, wie riefen sie längst verklungene Kindheitserinnerungen wach. Dann mußte er mit einer gewissen Wehmuth des Vaters gedenken, in dessen Heiligtum er wandelte. War diese Liebe des Vaters zum Wald nicht eine Art tierischen Instinkts? War der Vater doch im Walde geboren, die kurze Zeit, die er als Offiziersbursche beim Grafen Ibstein zugebracht, abgerechnet, hatte er immer nur im Walde gelebt. Des alten Mannes Körper war gleichsam ein Waldgewächs, das ohne die belaubten Stämme verdorren mußte. Ja, aus einer gewissen Entfernung betrachtet, nahm sich der Vater sehr gemütvoll aus, konnte man ihn schon lieben, in der Nähe änderte sich Manches. Ist er nicht seltsam so ein Lebenslauf? Wer sind die geheimen Mächte, die ihn leiten? Umgeben sie mich jetzt in der offenen Natur? Kann ich sie hier belauschen? Ich sitze als elfjähriger Junge in meines Vaters Zimmer und zeichne einen

schlechten Kupferstich ab. Der Bediente des Grafen, der meinem Vater einen Befehl zu überbringen hat, sieht mich zeichnen. Er sagt dem Grafen davon, dieser verlangt meine Zeichnung zu sehen und erwirkt mir, als ich den Schulbesuch beendet, ein Stipendium. War es auch von Vorteil für ihn, daß jener Lakai den Elfjährigen zeichnen sah? Merkwürdig, daß mein Schicksal von einem alten Lakaien abhing.

Bald darauf kamen die Beiden an eine Lichtung, von der herüber Stimmen erschallten, Äxte erklangen. Näher kommend, gewahrte Eduard seinen Vater, wie er im Schweiß seines Angesichtes den Arbeitern beim Baumfällen half, sie zurecht wies oder lobte. Hier war der Vater mehr am Platze als zu Hause im Zimmer, hier hatte die Art, wie er mit seinen Leuten sprach, etwas Patriarchalisches, Ehrwürdiges, ließ ihn als einen thatkräftigen, gefürchteten Feldherrn erscheinen.

»So, Ihr Männer,« rief er voll Feuer, »er muß fallen, sägt zu und Ihr dort haltet die Stricke fest — noch nicht ziehen — Geduld —«

Der eifrige Mann war, von der Wichtigkeit des Werkes durchdrungen, überall zugleich, stets seinen kräftigen Lieblingsausdruck: »Ihr Männer!« im Munde. Die gewaltige Tanne ächzte bei jedem Zug der Säge, ins innere Mark getroffen, wie ein lebendes Wesen, und dieser trotzig klagende Ton schien den Förster in eine Art Kampfeslust zu versetzen, Obgleich er seinen Sohn in der

Nähe wußte, nahm er absichtlich nicht die mindeste Notiz von dessen Gegenwart, und erst als unter vielen Schwierigkeiten, die die ganze Aufmerksamkeit des Alten in Anspruch genommen, die Tanne zu Boden schmetterte, ohne einen Unfall herbeigeführt zu haben, erst dann schritt er auf den Sohn zu.

»Ein schöner Baum, nicht wahr?« sagte er, seine Schnupftabaksdose ziehend, »gutes Holz, würde einen trefflichen Mastbaum abgeben.«

Eduard bemühte sich ein vergnügtes Gesicht zur Schau zu tragen und pries im Stillen den Vater glücklich, der so ganz in der Freude dieser körperlichen Arbeit aufging, so völlig mit sich zufrieden war.

»Darf ich Dir ein wenig helfen, Vater?« frug er dann.

Der Alte lachte in seiner gewohnten, näselnden Weise, eine Prise nehmend.

»Mach', daß Du fort kommst,« entgegnete er, sich den Schnurrbart von dem Schnupftabak reinigend, »helfen, solche Leute wie Du bist können wir bei der Arbeit nicht brauchen. Sieh doch nur Deinen Rock oder Deine Finger an. Du willst uns helfen; ha, ha! geh! doch! geh' doch!«

Dabei klopfte er ihm gutmütig auf die Schulter und sagte leise begütigend:

»Nun, nun, will Dich nicht beleidigen, kräftig genug wärest Du ja wohl, wärest auch sonst nicht mein Sohn, aber — weißt Du — hem! solche Arbeit schickt sich nicht mehr für Dich, Du bist ein feiner Herr, die mußt Du

schon dem ungebildeten, alten Waldkerl überlassen.«

»Aber, lieber Vater —«

»Nur still,« fiel er ihm behaglich in die Rede, »mach', daß Du fortkommst, ich weiß, was Du denkst. Du weißt ja dabei doch, daß der alte Arbeiter Dein Vater war und es noch ist. Dürfte mich auch keiner ungebildet nennen, weißt Du, außer wenn ich es selbst thue. Schau meine Hände — gelt' die sind rauh, ungehobelt? Und doch haben sie Dich so weit gebracht, als Du jetzt bist, und Du wirst noch manchmal an die Hände denken.«

Er ging ohne Gruß zur Arbeit zurück, während in Eduard's Erinnerung, als er dem Vater nachblickte, eine alte Kunde auftauchte. Sollte es dennoch möglich sein, was ihm die Mutter einst erzählt? Der Vater konnte so gutmütig sein, daß man ihm eine solche Handlungsweise nicht zutraute. Und dennoch neben dieser Gutmütigkeit, diese Härte. Der Vater habe von seiner ersten Frau eine Tochter gehabt, die er durch sein rauhes Benehmen so weit gebracht, daß sie Haus und Hof verlassen und dem Manne ihrer Wahl, der nicht ihres Vaters Wahl gewesen, in die Fremde gefolgt sei. Unglückliches Mädchen! Du bist begraben, Dein Name darf nie erwähnt werden.

Eduard schritt, ein dumpfes Unbehagen in der Brust, weiter, schlug sich jedoch mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft den Gedanken an jene Stiefschwester aus dem Sinn, auf einmal, da er sich umblickte, mit einer gewissen Befriedigung wahrnehmend, daß sich Ludwig



heimlicher Weise von ihm weggeschlichen. Das laute in den Wald Hineinrufen gab seinem Grübeln eine willkommene Ablenkung. Der Aerger über das Davonlaufen des Jungen machte ihm sozusagen Spaß, er ärgerte sich mit Behagen und nährte diesen Aerger mit allem, was ihn umgab. Es ist wirklich an der Zeit, daß ich dem Jungen eine Ohrfeige versetze, er verliert allen Respekt, läßt mich da stehen, damit ich mir den Hals wund rufe. Und wenn er sich zu guterletzt verirrt. Ich bin wahrlich ein schlechter Pädagog, was kann eine Ohrfeige schaden, alle Sachverständigen sind darüber einig, daß ohne ein gewisses Maß von Prügeln ein Knabe garnicht zu erziehen ist. Und ernsthaft darüber nachdenkend, ob er in diesem Falle nicht seinen Widerwillen gegen körperliche Züchtigung überwinden müsse, kam ihm zugleich die Lust darüber nachzusinnen, was das wohl für eine Befriedigung gewähren möge, sich Vater nennen zu hören. Vater! hm! Das klingt mir so seltsam, mir wird ordentlich unheimlich, stelle ich mir vor, man dürfe mir diesen Ehrentitel beilegen. Warum nur? Tauge ich nicht zu diesem Beruf? Alle meine Freunde haben, sobald es ihre Mittel erlauben, nichts Eiligeres zu thun, als sich zum Familienvater zu entwickeln, warum wird denn mir so weh zu Mut, so als begehe ich ein Unrecht gegen die Natur, wenn ich mir vorstelle, ich vermehre die leidende Menschheit um ein neues Exemplar? Vielleicht stelle ich mir zu deutlich vor, daß es nicht zu den

Annehmlichkeiten gehört geboren zu werden! Kurz, ich weiß nicht, die ganze Sache widert mich an. Er dankte Gott, daß er nicht Ludwigs Vater zu sein brauchte und wie er über sein eigentümliches Verhältnis zu dem Jungen nachdachte, trat jener Abend, an welchem er ihn auf der Straße gefunden, lebhaft vor seine Seele. Er war einst in München gegen Abend über die Isarbrücke gegangen, die Hände in der Tasche, den Kopf zur Erde gebeugt. Im Scheine einer mit dem Nebel kämpfenden Laterne, gewahrte er einen auf dem Pflaster langausgestreckten, schlafenden, sehr dürftiggekleideten Knaben von etwa acht Jahren, dessen leidende Züge ihn lebhaft an den berühmten jungen Bettler von Murillo gemahnten. Er blieb stehen. Da wäre ja ein prächtiges Modell gefunden, sagte er sich, um sein Mitleid zu unterdrücken. Der Junge öffnete verschlafen die Augen und als er einen Menschen vor sich stehen sah, streckte er die kränkliche Hand aus, eine gewohnheitsgemäße Bitte murmelnd. Der Maler half dem Durchfrorenen auf die Beine, frug wo er wohne und ging, die Blicke der Vorübergehenden ignorierend, mit dem zerlumpten Jungen nach Hause. Jetzt noch errötete er, da er an das Gesicht seiner Hauswirtin dachte, wie es so fragend auf ihn nebst seine Begleitung gerichtet war. »Und ich habe es nie bereut, mich des Kindes angenommen zu haben,« murmelte der nachdenkliche Spaziergänger vor sich hin, »einen solchen Sohn lasse ich mir gefallen, der wird einmal dankbar und hat auch

Grund dazu, es zu werden.«

Noch einmal strengte der Künstler seine Stimme an; der Name seines Lieblings tönte laut durch den Wald und diesmal erschallte Antwort zurück. Eduard atmete auf. Da durch's Gezweig tauchte er auf, der schwarze Krauskopf, einen Blumenstrauß hoch emporhaltend, und Eduard's strenge Magisterlaune entschwand mehr und mehr, je näher das fröhliche Hurrah des Knaben erscholl.

»Ludwig, Du hast mich recht betrübt, wo bleibst Du denn,« rief er, »ich hatte mir vorgenommen, Dich zu züchtigen, bist Du nicht ein recht undankbares Kind?«

Ludwig zupfte an seinem Strauß und schwieg verlegen. Erst nachdem beide einige Zeit schweigend neben einander hergewandelt waren, hielt er den Strauß dicht unter Eduard's Kinn und sagte kleinlaut mit einem scheuen Blick: »Ich hatte ihn für Dich gepflückt.«

Eduard sah dem Knaben prüfend in's Auge, überlegend, ob sich der Schlaue nicht vielleicht mit dieser Redensart aus der Verlegenheit ziehen wollte.

»Ist das wahr?« frug er, »hast Du diesen Strauß mit der Absicht gepflückt, ihn mir zu schenken.«

»Ja,« sagte der Angeredete.

»Ich meine,« fuhr der Maler fort, »ob Dir nicht erst später, als Du mich im Zorn sahst, der Gedanke kam, mich mittelst dieses Straußes zu versöhnen.«

Als auch diese Frage der Knabe mit einem ernsthaften: Ja! beantwortete, mußte Eduard lachen. Wie seltsam sich

die Empfindungen in einem Kinde vermengen, dachte er, es unterscheidet nicht zwischen Gut oder Böses, es folgt einfach dem Instinkt, sich auf's beste aus einer schwierigen Lage zu befreien. Als er dann seinen Arm um Ludwig's Schulter schlang, frug dieser, ob er ihm noch böse sei, worauf Eduard in eindringlichem Tone auseinander zu setzen begann, welche schöne Sache es sei, immer die Wahrheit zu sagen, bis der Tugendlehrer sich an seine kleine Lüge erinnerte, die er vor kurzem dem Vater vorgebracht, welche Erinnerung das rasche Abbrechen der Moralpredigt zur Folge hatte. Wir wollen Erzieher sein, wir Alten, und sind selbst nicht erzogen, sagte er sich. Ludwig, froh, daß die Predigt ein Ende gefunden, flüsterte auf einmal, seinen Freund am Arme haltend, mit dem Finger geradeaus deutend: »Ein Reh!« Wirklich stand dort auf der Wiese, von den grünen Halmen umspielt ein Reh, das eben den dahinterliegenden Wald verlassen. Neugierig hob es den seinen Kopf, mit den großen feuchten Augen unschuldig die beiden Spaziergänger betrachtend. Eduard, der sich wieder einmal über sich selbst ärgerte, war die Gelegenheit willkommen, seinem Aerger in einer That Luft zu machen, ein Zorn gegen die ruhige Theilnahmlosigkeit der Natur stieg in ihm auf. Das Blut stieg ihm in den Kopf, ohne zu wissen, was er that, wie im Traum, riß er das Gewehr von der Schulter, legte an und schoß auf das entfliehende Tier, das einen mächtigen

Satz machend, getroffen zusammenstürzte.

Kaum war der Schuß gefallen, so legte sich die Erregung in des Schützen Brust; dem Gefühl des Ärgers machte ein Gefühl der Reue Platz, das an Heftigkeit zunahm, als er vor dem verendenden Tiere stand. Aber der Zorn, den er gegen sich selbst empfand, kehrte wieder, ja wuchs, da er die Wunde, die das Reh über dem Auge im Kopfe trug, das Gras ringsum röthen sah, da die röchelnden letzten Atemzüge des Tieres sein Ohr quälten. Der unerfahrene Jäger hätte weinen, aber sich selbst beehrfeigen mögen, so empörte ihn dieser Anblick, ja im Innersten verfluchte er seine heftige That. »Ich werde nie mehr ein Gewehr anrühren,« rief er sich zu, »welche Rohheit die Jagd ist, wie mögen sich gebildete Leute mit diesem, für Metzger erträglichen Handwerk abgeben. Es ist zwar nur ein Tier, das ich getödet, beruhigte er sich, nachdem das Reh ohne Leben vor ihm lag, aber ich habe immerhin ein lebendes Wesen zerstört, das so gut ein Recht zu existieren hatte, wie ich selbst.« Ludwig, der herbeigesprungen war, sagte nun traurig: »Das schöne Tier, o wenn es doch noch lebte, es dauert mich, es ist noch ganz warm, fühle nur.« Eduard verwies ihm barsch dies Mitleid.

»Sei still,« rief er, »ich glaube gar Du willst weinen, laß das, das ist eine Thorheit, komm', wir gehen, der Hans mag das Reh nach Hause bringen.« Ludwig beugte sich nochmals zu dem Tiere nieder und streichelte ihm

über die feuchte Schnauze, was den Künstler bewog ihn sanft bei der Hand zu nehmen. »So ist's recht,« sagte er mit weicher Stimme, doch über die Inkonsequenz seiner Empfindungen verwundert, »so ist's gut, habe Du nur Mitleid mit den Tieren und gehe nie auf die Jagd. Gott sei Dank, daß es kein Mensch war,« seufzte der Jäger im Weiterschreiten, aber er gab die Flinte dem Kleinen zum tragen und betrachtete seine Hände, ob auch kein Blut an ihnen klebe. »Das ist nun auch wieder eine Schwäche, die uns die höhere Geisteskultur mit auf den Weg giebt,« setzte er seinen inneren Monolog fort, »mein Vater würde mich auslachen, wollte ich ihm von meinem Gemütszustand Bericht erstatten.«

Es war Abend geworden, als die beiden das Forsthaus erreichten. Der Förster begrüßte seinen Sohn, Ludwig ließ es sich nicht nehmen, das kleine Jagdabenteuer zu erzählen und der Förster, der von Eduard's Gemütszustand keine Ahnung haben konnte, lobte höchlichst diesen sicheren Schuß. »Das hast Du von mir geerbt,« meinte er, »ja Alterchen, nur so weiter, diesmal war's Zufall, Glück, das nächstemal wird's Kunst. Nicht wahr, das ist ein Vergnügen, wenn das so einem von der Wange herunterknallt, wenn dann das Tier im Sprung zu Boden taumelt. Ja ja, kenn's wohl!« Eduard brummte etwas Unverständliches in den Bart, während der Förster beim Abendessen in der besten Laune sich sogar herabließ, allerlei gutmütige Neckereien mit seiner Frau

zu treiben. Als sich der Künstler gegen 10 Uhr Abends zur Ruhe begeben wollte, fand er auf dem Nachttisch, als er die Kerze anzündete, ein von der Mutter dorthin gelegtes Billet, von dem sie vergessen hatte, ihm Mitteilung zu machen. Es war ein elegant zusammengefaltetes Briefchen, das der Ueberraschte kopfschüttelnd in der Hand wog, es trug in der linken Ecke eine Grafenkrone, um allen Zweifel zu zerstreuen, war die Aufschrift: an Herrn E. Enger! mit kecken, festen Federstrichen hingezogen. Das Parfüm duftete so sehr nach Veilchen, ein süßer, die Erinnerung erregender Schwindel mußte demjenigen vor der Stirn vorüberziehen, der dies Blatt zu öffnen wagte. Mit unruhigen Fingern riß der Zaudernde endlich die Hülle hinweg, eine Visitenkarte fiel zu Boden, die er mit dem Gefühl neugieriger Verstimmung aufhob. »Welche Thorheit,« rief er aus, nachdem er gelesen, »sie lädt mich auf morgen zum Diner ein!« Und lachend murmelte er zwischen den Zähnen: »ist das Mädchen —« er wollte das vulgäre, häßliche Wort: verrückt! gebrauchen, schämte sich indeß seiner Grobheit und schwieg. »Glaubt sie, ich hätte nichts zu Mittag zu essen?« dachte er und verwünschte sogleich seine thörichte Voraussetzung. War er doch Künstler und als solcher gewohnt, an die Tafeln der Vornehmen gezogen zu werden. Langsam verbrannte er die Visitenkarte an der Kerze, die herabfallende Asche träumerisch in die Lüfte blasend. Ludwig, der im

Nebenzimmer bereits im Bette lag, hörte seinen Freund noch lange auf und abgehen. Der Kleine hatte in der Hausbibliothek des Försters den »roten Freibeuter« von Cooper gefunden, den er sofort als willkommene Räubergeschichte zu verschlingen begann, von dem er sich sogar im Bett nicht trennen konnte und der ihn heute länger als gewöhnlich wach erhielt. Er wagte zwar nicht beim Schein der Kerze weiter zu lesen, spann sich aber die Geschichte in der Phantasie lebhaft weiter aus, bis er auf einmal die Thür des Nebenzimmers knarren hörte, was ihn bewog, schlafheuchelnd die Augen zu schließen. Noch ganz in die Schrecken des roten Freibeuters vertieft, fürchtete er sich, als er Schritte seinem Bette nahen hörte, bis ihn der Schimmer einer über sein Haupt gehaltenen Kerze reizte, die Augenlider ein wenig zu öffnen. Da er Eduard vor sich stehen sah, hielt er seine Heuchelei für unnötig, winkte deshalb immer stärker mit dem geschlossenen Augenlid, lächelte immer deutlicher, ja gab sogar dem Drang zum Nießen mit Kraft nach.

»Du schläfst noch nicht?« frug Eduard, der, er wußte nicht warum, sich heute Abend mehr denn je zu seinem Schützling hingezogen fühlte, »Komm', schlafe wieder ein, ich wollte nur nach Dir sehen.« Trotz dieser Mahnung ließ er sich auf dem Bettrande nieder, während Ludwig, ganz von dem kürzlich Gelesenen entflammt, unaufgefordert von dem schönen Buche erzählte, das er gefunden. Diese Erzählung, die Eduard nur zuweilen mit



einem Ausruf des Einverständnisses oder des Erstaunens unterbrach, mochte ziemlich lange gedauert haben, bis der Knabe an dem ausdruckslosen, in das Licht starrenden Auge seines Zuhörers wahrnahm, daß derselbe mit anderen Dingen beschäftigt war.

»Du hörst ja gar nicht zu,« unterbrach sich der Erzähler.

»Gewiß,« entgegnete der Zurechtgewiesene, beugte sich zu den Polstern nieder und drückte einen Kuß auf die vor Erregung glänzenden Augen des Knaben.

»Es ist Zeit, das Du einschläfst,« fügte er hinzu, »Du darfst nicht mehr Abends lesen, das erhitzt Dich zu sehr — soll ich Dir übrigens etwas Neues erzählen? Denke Dir, Ludwig, denke Dir, die junge Dame, die heute zu Pferd bei uns war, hat mich eingeladen, sie zu besuchen, gefällt Dir das? soll ich hingehn?« Ludwig schüttelte betrübt den Kopf.

»Nicht? warum nicht?« frug der Maler, »liebste Du sie nicht?«

»Nein.«

»Warum denn?«

»Ich weiß nicht!«

»Du weißt nicht? ist das nicht eine thörichte Antwort?«

»Was thust Du denn eigentlich bei ihr?« frug Ludwig neugierig.

»Was ich bei ihr thue,« stieß der Andre lachend heraus, »wie fragst Du seltsam, nun, wir unterhalten uns

zusammen.«

Ludwig besann sich einige Zeit, dann sagte er noch einmal kopfschüttelnd: »nein, geh' nicht hin; nein! ich will's nicht, geh' nicht hin.«

»Dann mußt Du mir auch Deine Gründe genauer angeben,« entgegnete der Maler. Nach einer Pause sagte der Knabe leise:

»Sie dauert mich immer so, wenn sie lacht.«

Eduard sah den Knaben nach diesen Worten fast erschrocken an, erhob sich, griff zögernd nach der Kerze und ging langsam ohne »Gute Nacht« in sein Gemach zurück. Dort saß er, während er die einzelnen Kleidungsstücke ablegte, zuweilen sinnend auf dem Rand des Bettes, ohne über etwas Bestimmtes nachzusinnen, fuhr dann oft aus diesem Hinbrüten empor, gähnte gewaltsam und fand, daß er recht schläfrig sei.

Das Mondlicht, das draußen blaue Schleier über die Bäume malte, senkte eine phantastische Mattigkeit über sein Gemüt; je länger er in diese blaue Dämmerung hinausblickte, desto häufiger mußte er gähnen, obwohl er fühlte, daß dies Gähnen gar nichts mit seiner Seelenstimmung zu thun hatte, ja eigentlich recht thöricht sei. So saß er, die Stiefel in der Hand und starrte durchs Fenster, ohne sich ermannen zu können, ohne einen Gedanken fassen zu können, bis der Hund drunten im Hofe anschlug, was den Träumer bewog, hastig die Stiefel von sich zu schleudern. »Ich bin wie vor den Kopf

geschlagen, wenn ich zu einem Entschlusse kommen soll, so geht's mir jedesmal,« dachte er unwillig. Als er das Licht ausblies, murmelte er noch: »ich muß dem Jungen doch ernstlich untersagen, solche Bemerkungen zu machen! Wo er das nur her hat!« Bald darauf verfiel er in seinen traumlosen, gesunden Schlaf, der ihm nie abhanden kam, den ihm auch die heftigste Gemütsbewegung von jeher nie geraubt hatte. »Ich glaube, ich würde selbst meine Hinrichtung verschlafen,« sagte er oft zu seinen Freunden, die es gewohnt waren, ihn des Morgens kaum aus den Federn zu bringen. — — —

\* \* \*

Am andern Morgen, als er, noch in die flüchtigen Genüsse des Morgentraumes versunken, die Augen aufschlug, fühlte er sich so lange behaglich in seinem engen, harten, von der Sonne beschienenen Bette, bis die Mutter an die Thüre klopfte und durch das Schlüsselloch rief:

»Hast Du den Brief gefunden,« rief sie, »ein Diener brachte ihn vom Schlosse; verzeih', daß ich's vergaß, ihn Dir einzuhändigen.«

»Himmel der Brief,« murmelte Eduard, nun völlig wach. Er hatte ihn so völlig vergessen, daß, als er so plötzlich an ihn erinnert wurde, ein leises Frösteln des

Unbehagens sein Herz beklemmte. Sich ankleidend, überlegte er, was hier zu thun sei. Was thun, spricht Zeus. Am liebsten ginge ich nicht, doch was bleibt anders übrig, als zu gehen. Noch durchaus mit sich selbst uneins, kam er zum Frühstück herab, woselbst ihn die Mutter mit Fragen über den Inhalt jenes Briefes bestürmte, welchen Fragen er jedoch geschickt auszuweichen wußte.

»Eine Laune,« sagte er, »eine gräfliche Laune,« wandte sich dann zu dem eifrig lesenden Ludwig und nahm ihm den roten Freibeuter aus der Hand.

»Jetzt befassen wir uns ein wenig mit unsren Schulaufgaben, mein Sohn,« sagte er, ließ die Bücher bringen und nötigte den Widerstrebenden, die Schönheiten des Einmaleins näher kennen zu lernen. Auf diese Weise verging dem Unterrichtenden der Vormittag, sehr rasch; mit heimlichem Grauen hörte er 11 Uhr schlagen. Ohne der Familie etwas davon zu sagen, kleidete er sich auf seinem Zimmer um und verließ verstohlen, als beschäme es ihn, im Frack gesehen zu werden, das Haus mit dem festen Vorsatz, seinen Widerwillen zu besiegen und der freundlichen Einladung Folge zu leisten. Verlegenheit war es nicht, die ihn zögern ließ, er war keine demütige Natur, nicht einmal schüchtern im gewöhnlichen Sinne konnte man ihn nennen, er wußte selbst nicht, welche Empfindung es war, die ihm den Besuch im Schlosse im Lichte einer unangenehmen Arbeit betrachten ließ, eigentlich war die

Einladung doch weiter nichts, als eine Höflichkeit, die man mit gleicher Höflichkeit erwidern mußte, eine reine Formsache. Dennoch bedrückte ihn der Gedanke, in den gräflichen Gemächern erscheinen zu sollen; ein dumpfes, so zu sagen geistloses Unbehagen, das beinahe an körperliches Unwohlsein grenzte, ließ seinen Fuß nur langsam den Weg nach dem Schlosse finden und nur die seltsame Bemerkung des Knaben: sie dauert mich so, wenn sie lacht! die zuweilen in ihm wiederertönte, brachte eine gewisse Klarheit in sein Denken, wenn man das Haschen nach einem Phantasiebilde von Isabella's Gestalt Klarheit nennen darf. So befand er sich jetzt, ohne es zu bemerken, wie er hingekommen, vor der Mauer des gräflichen Parkes, da, wo die uralten Eichen ihre stolzragenden Wipfel in dem Teile des Sees spiegeln, der den Schiffen zum Landungsplatze dient. Den an der Landungsbrücke beschäftigten Arbeitern mochte die düstre Miene auffallen, mit der der junge Mann die altersgrauen Giebel, die grünen Fensterläden des Schlosses musterte, sie sahen sich nach dem befrackten Herrn um, der diesen etwas spöttisch blickenden Gesichtern diesmal gern auswich. Es ragte so aristokratisch aus der parkartigen Terrasse hervor, das alte Schloß, so ernst, daß unser Freund, trotz seiner prinzipiellen Nichtachtung aller weltlichen Macht, nicht umhin konnte, die herüberrauchende Wassersäule des Springbrunnens mit Ehrfurcht zu betrachten. Wirklich, es

hatte, von dieser Seite aus betrachtet, noch etwas mittelalterlich-klösterliches, dies oft umgebaute, unregelmäßige Schloß, wie es so seine stumpfen Türme den grauen Wolkenballen entgeghob. Dort an dem altertümlichen Fensterladen hing ein großer Schwamm, dies mochte wohl das Schlafzimmer der Gräfin sein, der Gärtner, der unter dem Fenster grub, die dicken Mauern, die die Terrasse bildeten, die Tauben auf dem Schieferdach des Turms, der eintönige Glockenschlag der Uhr, alles stimmte zusammen ein feierliches Bild abzugeben, den Eindruck behaglichen Reichtums auf den Beschauer zu machen. Jetzt antwortete im Innern des Gebäudes der alten Thurmuhr das feine Silberstimmchen einer Zimmeruhr; ein Diener rief dem Gärtner den Befehl zu, die Blumensträuße für die Tafel zu bringen, Thüren wurden geöffnet oder fielen mit vornehmem Schall in's Schloß, das Geklirr prächtiger Tafelservice, eilende Schritte ertönte. »Diese irdische Pracht der Reichen hat doch etwas Bestechendes für ein Künstlergemüt,« dachte Eduard, in einem reichgeschmückten Saale auf silbernen Tellern zu speisen — »das erhöht doch nicht blos den äußeren, auch den inneren Menschen.«

Er trat an das Gitter des Thores heran, in der Absicht, es zu öffnen, trat jedoch wieder hinter die Taxuswand zurück, als das Rasseln von Wagenrädern auf dem gepflasterten Hof des Schlosses erscholl. Der Wagen hielt, Stimmen schlugen an das Ohr des Lauschenden.

»Das war eine Fahrt, von der Residenz hierher,« sagte eine schnarrende Männerstimme, »das lobe ich mir und man darf sich wohl, ohne unbescheiden zu erscheinen, die Bemerkung erlauben, daß man Appetit verspürt.«

»Gewiß, Baron,« entgegnete eine Stimme, die der Lauscher sogleich als diejenige Isabellas erkannte, »gewiß! Aber, bitte, geben Sie dem Diener ihren Mantel, bitte, treten wir ein —«

»Die Brunaus haben sich immer durch einen tüchtigen Appetit ausgezeichnet,« lachte die schnarrende Stimme, »aber prächtige Gelegenheit zur Jagd hier in der Gegend, sah's vom Wagenfenster aus, muß doch morgen gleich beginnen, mich von den Strapazen meiner Theaterleitung durch das Erlegen einiger Rehe zu erholen. Sie lieben doch die Jagd, Gräfin?«

»Frei herausgesagt: nein! ich liebe sie nicht,« entgegnete die andere Stimme, »doch lassen Sie sich dadurch nicht in ihrer Liebhaberei stören, Baron.«

»Aber wie kann man nur die Jagd verachten,« entgegnete der Baron, »ich bitte Sie — welche Poesie! Denken Sie sich doch dies Umherstreifen in der freien Natur.«

»Und diese fein übertünchte Mordlust.« fiel ihm das Mädchen rasch und mit seltsam harter Betonung in die Rede

»Aber Gräfin — Mordlust —«

»Lieber Brunau, wenn Sie die Poesie des Waldes reizt,

warum lassen Sie denn nicht ihr Gewehr zu Haus — oder gebrauchen Sie es nur, um zeitweilig in die Luft zu knallen! Doch genug hiervon, bitte, treten wir ein, Frau von Pork wartet bereits auf uns.«

Der hinter der Taxuswand Versteckte konnte nun deutlich Isabella am Arm eines großen, mageren Herrn nach dem Schloßthor wandeln sehen. Isabella hatte den Kopf zur Erde geneigt, ein unruhiger, finsterer Ausdruck beschattete ihre Züge, der andere strich sich die zwei Zipfel des lang herabhängenden, schwarzen Bartes glatt. An der Treppe trat den beiden jene ältliche Dame entgegen, die Eduard kannte. Dort an der Treppe gab es nun eine lebhaftere Bewillkommnung, von der Eduard nur so viel verstand, daß der Baron Brunau es vorgezogen, in dem in der Nähe liegenden Landstädtchen statt im Schlosse zu übernachten. Also in dieser Gesellschaft sollst du mit ihr diniren, sagte sich Eduard, dieser Baron Brunau scheint ihr keine angenehme Gesellschaft zu sein, doch fühle ich mich nicht dazu aufgelegt, als Hofnarr bei Tafel zu funktionieren: was sie übrigens von der Jagd behauptete, gefiel mir.

Der Maler konnte sich nicht entschließen, den Griff des Eisenthores zu erfassen; das ganze Schloß, das ihm soeben noch einen imposanten Eindruck gemacht, sah ihn jetzt mit einer albernen Höflingsmiene an; je mehr er sich die Rolle vergegenwärtigte, die er bei Tisch vermutlich zu spielen hätte, in desto widerwärtigerem Lichte



erschien ihm die Ehre, die Kauwerkzeuge innerhalb dieser Säle in Aktion zu setzen. Warum auch! Ich würde mich kläglich langweilen, womöglich von Herzen ärgern und schließlich noch irgend jemand beleidigen, denn stillschweigen könnt' ich nicht auf die Dauer. Er wandte dem Thor den Rücken, mittelst eines Trotzgefühls die aufsteigende Stimme des Gewissens übertäubend, die ihm zuraunte, es sei doch unschicklich, ja ungezogen ohne abzusagen, einfach die Einladung zu ignorieren. Doch konnte er nicht anders, ein Ekel vor allem, was sich Mensch nannte, trieb ihn von dieser Eisenpforte hinweg, es überkam ihn wieder einmal jener bei seiner künstlerisch angelegten Natur so häufige, dumpfe Widerwillen gegen das Wirkliche, Reale, Menschliche. Er begann in seiner liebgewonnenen Phantasiewelt zu leben, schwärmte vor sich hin, ließ bekannte Melodieen in sich wieder ertönen, ja schuf sogar neue Melodieen aus den alten und rekonstruirte in sich den Eindruck des »König Lear«, der in München von Possart gespielt gewaltig auf ihn gewirkt hatte. So fühlte er sich allmählich wieder ganz zufrieden, besonders da es ihm gelang, in die Geheimnisse Shakespearischer Trauerspiele einzudringen und dadurch die Wirklichkeit nur noch wie durch eine leuchtende Wolke zu empfinden. »Wird jemals wieder ein Shakespeare entstehen,« sprach er mit sich selbst, so lange ganz in seine Gedanken versunken, bis eine Brombeerranke ihm die Wange streifte, als wollte sie ihn

wieder an die Außenwelt gemahnen. »Jetzt sitzen sie bei Tische,« malte er sich aus, während er dem kleinen Landstädtchen Ibstein zuschritt, »wenn ich nur meinen Frack los wäre, ich weiß nicht, wie mir zumute ist — hätte ich vielleicht nicht so voreilig davonlaufen sollen? Soll ich wieder umkehren? Nein! dazu ist's zu spät, ich werde mich heute noch bei der jungen Gräfin entschuldigen, ich glaube, sie wird mir nicht böse sein.« Als diese drei Worte über die Schwelle seines Denkens traten, tönnten sie mit weichem Accent in seiner Seele wieder, er fühlte, daß ihm Isabella nicht böse sein konnte, trotz seiner bäurischen Ungezogenheit. So streifte er, jede Begegnung vermeidend, den ganzen Nachmittag im Walde umher in einer merkwürdig verbissenen Stimmung, so als müsse er sich durch dies ermüdende, tolle Umherschweifen dafür strafen, daß er sich heute so feig benommen. Ja, Feigheit war es schließlich, sagte er grimmig zu sich selbst, ganz alberne Feigheit.

Erst gegen 5 Uhr abends, da die Sonne schon dem Horizont näher stand, näherte er sich wieder dem Schloß mit dem festen Vorsatz sich bei der Gräfin zu entschuldigen, selbst wenn sie ihn unfreundlich empfinde, denn auch diese ihm schwerfallende Entschuldigung sollte ihm eine Strafe sein für sein feiges Benehmen. In der düstren Vorhalle des totenstillen Schlosses angekommen, sah er sich, ein wenig aus der Fassung gebracht, rings um und erklärte sich mit Härte,

er werde hierbleiben, bis ein Diener erscheine, obgleich er den lebhaftesten Drang fühlte, wieder umzukehren. Aber gerade dieser Drang diente ihm als Sporn in der peinlichen Lage auszuharren. Endlich hörte er Schritte die öden, steinernen Korridore durchhallen, der alte gutmütig lächelnde Kastellan kam, vorsichtigschlüpfend herbei und frug unterwürfig nach dem Begehren des Fremden. Nun brachte der Maler seine eigentliche Absicht doch nicht über die Lippen, mit unsicherer Stimme frug er, ob wohl das Gemälde in der Schloßkapelle zu sehen wäre, man habe ihm erlaubt, da er Maler sei, es beschauen zu dürfen. So gewinne ich Zeit, dachte er, mit mir zu rate zu gehen. Der Kastellan erkannte ihn, da er sich als Maler vorstellte, war sehr erfreut, den Sohn seines Freundes wiederzusehen und sehr stolz, daß ein wirklicher Maler die ihm anvertrauten Schätze des Schlosses besichtigen wollte. Eduard wollte ihm ein kleines Trinkgeld einhändigen, um ungestört ohne Begleitung in die Kapelle zu gelangen. Der Alte machte zwar eine ablehnende Bewegung, als ihm das Fünfzigpfennigstück entgegengehalten wurde, steckte es darauf jedoch ein und war es wohl zufrieden, daß er nicht als Wegweiser zu dienen brauchte. Eduard schritt, den Alten kurz grüßend, die angegebene Richtung entlang durch Korridore und Säle. So gelangte er in den Rittersaal, allwo ihm die Geharnischten im Dämmerchein des Herbstabends ihre Lanzen

entgegenhielten, aus den finsternen Winkeln die leeren, oder mit schauerlichen Holzpuppen gefüllten Rüstungen entgegenblinkten. Dann betrat er das kleine Museum, das der Sammellust der verstorbenen Grafen von Ibstein sein Dasein verdankte. Hinter ihrem Glasschranke riß die beschädigte Mumie den schwarzen Mund auf, römische, in dieser Gegend gefundene Altertümer lagen zerstreut. Eduard hatte zuviel dergleichen Dinge gesehen, als daß sie ihm einen besonderen Eindruck gemacht, dennoch knüpfte sich ihm dieser oder jener Gedanke an diesen oder jenen Gegenstand. Einzelne bemalte Vasen aus der Renaissancezeit, einzelne Münzen interessirten ihn, so daß er den eigentlichen Beweggrund, der ihn in das Schloß geführt, ganz vergessend, sich einer halb traumhaften Betrachtung dieser stillen Räume hingab. Endlich stand er in der Kapelle, aber da draußen Wolken den Himmel verhüllten, glomm der Abend nur düster durch die bemalten Scheiben in den ohnehin düsteren Raum, so daß von dem Gemälde nicht viel zu sehen war. Durch die halb sichtbaren Farben wirklich neugierig gemacht, suchte der Künstler in der Westentasche nach einem Streichholz, fand, da er zuweilen eine Cigarette rauchte, ein solches, strich es immer noch halb träumend behutsam an dem Altare an und entzündete unbedenklich die beiden dicken Wachskerzen auf dem Altar. Das Bild war nicht schlecht: der alte Meister hatte dem Ausdruck des sterbenden Christus eine ergreifende, an das

Naturalistische streifende Wahrheit verliehen; des Malers ermattete Phantasie belebte sich unter dem Einflusse der eigenthümlich zitternden Beleuchtung, die sich in der grauen Steinmasse der Capelle mit geheimnisvoll rotem Schimmer brach. Wie still es ringsum war: draußen rauschten die alten Eichen im Wind, die Kerzen knisterten zuweilen, vermochten aber kaum den Steinsarg der deutschen Kaiserin zu erhellen, der unheimlich, gleichsam wie ein reuiger Sünder in seinem Winkel stand. Eduard mußte, obgleich ihn die Kälte des Orts überschauerte, mehrmals gähnen. Das Wachs der Kerzen strömte, da es schmolz, einen betäubenden Dunst aus, allerlei geflügelte Tiere umschwirrten aufgescheucht die gelbrotten Flammen, die einen fahlen, phantastischen Glanz über den Altar, die blinkenden Leuchter, den gemalten Leichnam des Bildes zogen, einen verschwimmenden, schleierartigen Glanz, sodaß es dem jungen Mann ganz märchenartig, mittelalterlich zu Mute ward, da er in die Flamme starrte. Er fühlte eine süße, träumerische Schlaftrunkenheit seinen Geist umwehen, da er das Gold der Leuchter erblincken sah, es war ihm, als würde die Flamme immer größer, als sähe er in ihrem blauen Mittelpunkt winzig kleine Kobolde mit Zipfelmützen Purzelbäume schlagen, als schwebten in den Rauchwolken, die die zitternden Spitzen der Flammen entsendeten, schöne Frauen, geharnischte Ritter zur Decke; immer glänzender dehnte sich der Glanz der

Kerzen aus, seine Augen konnten diesen blendenden Schimmer, diese aufsteigende Sonne nicht mehr fassen; er schien sich in einem Meer von Licht zu baden. Da war es ihm, als vernehme er durch das Rauschen dieses Lichtmeeres hindurch ein Schlürfen, das Knirschen einer Thür. Er athmete auf, besann sich wo er war und sagte halblaut: ich glaube, ich schlafe ein — —

»Herr Enger,« schlug es nun vernehmlich an sein Ohr. »Sie? hier?«

Der Maler drehte sich um; Isabella stand in den träumerisch blauen Glanz der Kerzen getaucht, hinter ihm, an die schwere Thür gelehnt, ein wenig blaß, das allzuheftige Heben und Senken ihres Busens gewaltsam unterdrückend.

»Ich muß mich nur erst fassen,« sagte sie mühsam lachend — »ich wollte — meinen Lieblingsplatz aufsuchen — sah — Licht; aber wie gut sich diese Beleuchtung macht — es ist mir wie bei einer Weihnachtsbescherung — so feierlich, so glanzvollheilig — nicht wahr, ich rede thörichte Sachen —?« Dann lachte sie so laut auf, daß die Echos des Raums unheimlich gellend mitlachten, unterbrach dann dieses Lachen und blickte mit einer verstörten, fast wilden, aber dennoch eine gewisse Vornehmheit wahren Miene von dem Altarbild auf den Maler. Dieser hatte den letzten Rest von Schläfrigkeit abgeschüttelt, die Erregung des Mädchens nicht

bemerkend, rieb er sich die Augen und sammelte sich zu einer Anrede, die vorzubringen ihm viel Anstrengung kostete, was man der geschraubten Ausdrucksweise ein wenig anmerkte.

»Wie freut es mich, daß ich Ihnen, gnädiges Fräulein, nicht droben in ihren Gemächern begegne, hier in diesem Gotteshause wird es mir in der That viel leichter, um Vergebung meiner Sünden zu bitten.«

Sie sah ihn nach dieser in möglichst heiterem Tone ausgesprochenen Beichte einen Augenblick hindurch mit dem lächelnden Blick zärtlichen Vorwurfs an, bewegte, als bedrängten tiefe, unaussprechliche Worte ihre Zunge, die Lippen kaum bemerkbar und sah dann mit sehr ernstem, fast strengem Ausdruck zur Seite.

»Gräfin,« frug er, »wie denken Sie über mich? Was halten Sie von meiner Feigheit?«

»Feigheit?« sagte sie leise, indem sie zu lächeln versuchte, »Sie haben sich sehr seltsam benommen, Herr Enger, sehr seltsam.«

»Ich weiß,« erwiderte er reumütig, aber dennoch, wie sie lächelnd; sah zu Boden, warf dann einen um Verzeihung bittenden Blick auf Isabella und wandte sich von ihr ab, den Kerzen zu, da ihn aus ihren zusammengepreßten Wimpern ein heißer Strahl getroffen, der begleitet von dem vorwurfsvollen Lächeln ihrer Lippen zu mannigfachen Schlüssen hätte führen können. Unwillkürlich mußte er, da ihn dieser Blick getroffen, an

die Worte Ludwig's denken: sie dauert mich so, wenn sie lacht! Doch gestand er sich, daß sie ihn eigentlich nicht dauerte.

»Ich weiß,« entgegnete er nochmals leiser.

»Sie wissen das?« sagte sie, die Worte kurz hervorstoßend, »o Sie Rätsel! Doch wissen Sie — ich glaube, Sie wissen das — wissen Sie, daß Sie sich durch solch' extravagantes Benehmen interessant machen, sehr interessant —? Man hat Sie beobachtet, mein Herr, als Sie dem Schloß heute den Rücken kehrten — ich glaube — Sie wollten den Interessanten spielen? Wie?«

Eduard stieg das Blut in die Stirne, als er sie diese Worte so vornehm hervorstoßen hörte.

»Ich will ja gar nichts spielen,« entgegnete er, zuweilen in eine der Kerzen blasend, daß sie dem Erlöschen nahe kam, »ich bin die Rohheit in Person. Wenn ich Ihnen vielleicht interessant bin, kann ich nichts dazu, weiß der Himmel, ich bin mir selbst nicht sonderlich interessant — gar nicht —«

»Leugnen Sie nicht, daß Sie als Künstler das weibliche Gemüt studiert haben,« sagte sie. »Sie wissen, daß wir das Extravagante lieben, das Wunderliche zieht uns an —« sie unterbrach sich schnell und wollte auf ein anderes Thema übergehen, brachte jedoch nur halbzerstückelte Sätze zu Tage. Eduard ahnte, daß die Gräfin sich in einer wunderlichen, ihm jedoch unverständlichen Gemütsstimmung befand, ihre nervöse



Beklommenheit, die sonderbare, sozusagen vornehme Demut ihrer Sprechweise setzte auch ihn in Beklommenheit, er lächelte, ohne zu wissen warum und spielte mit krampfhafter Ungeduld an der Kerze. So entstand eine ziemliche Pause, die Eduard damit ausfüllte, daß er ohne zu wollen eine der Kerzen ausblies. Er erschreck selbst über das Abnehmen der Helle, sah verwirrt nach dem Gesichte Isabellas und bemerkte, wie sie im Augenblick, als die Kerze erlosch, ein Zucken unterdrückte, welches Unterdrücken ihren Zügen eine übertriebene Starrheit, ja Kälte verlieh.

»Es wird nötig sein, auch diese Kerze auszulöschen, wenn wir gehen,« sagte er, peinlich berührt von dem, was er eben in den Zügen des Mädchens gelesen. Sie nickte bejahend. Dann spitzte er den Mund, sollte er blasen? Sie waren alsdann im Dunkel allein. Endlich entschloß er sich und blies. Als nun die Dunkelheit so plötzlich von allen Seiten hereinfiel, hoffte er, das Mädchen würde sich dort von der Thüre, an der sie lehnte, zurückziehen, als jedoch die weiße Gestalt regungslos stehen blieb, eilte er rasch auf sie zu.

»Es wird spät,« murmelte er im Vorbeigehen. Sie folgte ihm durch die Säle langsam, wie schlafbefangen. Als beide aus der Vorhalle in den Park gelangten, wehte ihnen der herbstlich kühle Abendwind rauschende Blätter entgegen, der Himmel hatte sich mit schweren Wolkenballen belastet, das letzte Glühen des Abendrots

verschwamm erlöschend hinter den dunklen Zweigen über dem See. Eduards Beobachtungsgabe ließ ihn auffallenderweise oft im realen Leben im Stich, während er sie in seiner Kunst sehr wohl anzuwenden wußte; vielleicht war es die jeder echten Künstlernatur angeborene Gemütsnaivität, die sich selbst betrügende Phantasie, die ihn Naheliegenderes gern übersehen ließ, ihn über die Zustände anderer, wenn er sie auch dunkel nachempfand, lange im Unklaren ließ. So fühlte er in diesem Falle Isabellas Benehmen, als ein ihm fremdes, unverständliches auf sich überströmen, ohne sich bewußt zu werden, was in dem Busen des Mädchens vorging es ergriff ihn, wenn er ihre Bewegungen, das Rauschen ihres Kleides neben sich wahrnahm, ein unbehagliches, geradezu körperliches Bangen, ein Bangen, wie es ihn einmal befallen, ehe ihn in München ein Fieber beschlichen.

Beide wandelten schweigend nebeneinander her in den Park hinaus, er — sich fragend, was aus diesem Spaziergang werden solle, sie — zögernd, als fühle sie, daß es schicklicher für sie sei, sie kehre um. So standen sie beide am Ufer des Ibsteiner Sees, dessen Fläche der Abendwind kräuselte, als wolle er ihm eine lebendige Seele einhauchen, indeß ihn das fahle Abendrot mit einem bleifarbenen, weithin zitternden Glanze überzog. Beim Anblick dieser fröstelnden Wasserfläche, von der ein erfrischender Hauch auszuströmen schien, die Seele

mit schauerndem Behagen füllend, erwachte in Isabella die alte Abenteuersucht, die tolle, phantastische Laune. Diese Laune mischte sich diesmal mit einer dem Mädchen selbst unverständlichen Erregung, mit einer gewissermaßen wohlüstigen Beklommenheit. Sie wollte sprechen, fühlte jedoch mit Staunen, ja mit Ärger, daß die Worte ihr in den zitternden Lippen stockten. Dabei fühlte sie die Kühle des Windes heute mehr als je die Kleider durchdringen. Endlich rief sie:

»Wie wäre es, wir führen ein Stück in den See hinaus; sehen Sie, dort ist mein Lieblingsplatz, dort das Jägerhäuschen am Ufer; kommen Sie rasch, wir stoßen vom Ufer ab. Welch prächtiger, stürmischer, grauer Herbstabend, so recht dazu gemacht, die Phantasie zu entfesseln.«

Und ohne Eduards Antwort abzuwarten, sprang sie in den schwankenden Kahn, einen Blick voll wilder, toller Unternehmungslust nach dem Zögernden zurückwerfend. Dem Maler konnte, trotzdem er einen starken, selbstbewußten Charakter besaß, Energie, Leidenschaft leicht imponieren, er fühlte sich unter dem Einfluß einer heftigen Natur, ähnlich wie großen Wirkungen der Kunst gegenüber herabgedrückt, war alsdann lenksam, bestimmbar. Die wilde Laune des Mädchens, der man anmerkte, daß sie die Folge einer nicht gerade schlechten, aber doch oberflächlichen Erziehung eines heftigen, ungezügelter Temperaments war, übte einen

bestrickenden Reiz auf ihn aus. Er folgte ihr trotz innerem Widerstreben in den Kahn, wollte etwas entgegen, schwieg jedoch und beobachtete, wie sie die Ruder mit einer trotzigweiblichen Anmut handhabte. Er wunderte sich über sich selbst, über die junge Gräfin, über diese Kahnfahrt und doch fühlte er jenen Zauber auf sich wirken, der Künstlergemüter so wonnig anweht, wenn ihnen vergönnt ist, zu beobachten, wie sich das Geheimste eines Menschengemüts offenbart, wie alles Menschliche, Conventionelle dem Andringen der Natur weichen muß.

»Hinaus in die Wogen,« rief die Gräfin, »oh, ich möchte zur Dichterin werden, oder möchte auf wildbewegtem Meere zur Rettung eines Schiffes daherfliegen. Wie herrlich der Kahn schwankt, wie düster es wird — nicht wahr? Sehen Sie, wie die Wolken den See verhüllen, das Gebirg ist nicht mehr sichtbar — ist das nicht schön, o, dies schwarze, kalte Wasser! wie unheimlich es mich anfröstelt.« Die Begeisterung, die sich des heftig atmenden Mädchens bemächtigt, nahm Eduards ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, ohne daß sich in ihm irgend ein Begehren, oder nur der leiseste Wunsch geregt hätte. Als sie dann ermattet die Ruder von sich legte, der Kahn in das dichte, hohe Uferschilf glitt und ihr Blick eigentümlich schmachtend, als berge er eine geheime Aufforderung, auf ihm ruhte, stieg allerdings ein seltsamer Verdacht in ihm auf. Es war immer dunkler

geworden, die bläulichen Rohrfahnen säuselten, zuweilen rauschten sie mächtig auf, dann erstarb ihr Geflüster wie in weiter Ferne, wie von einer traurigen Kunde beunruhigt. Zuweilen schwirrte das Geflügel aus dem grünen Gegitter, jetzt sprühten feine Regentropfen aus den Wolken herab.

»Können Sie sich vorstellen, wie es einem zu Mute ist,« sagte Isabella, eine der hohen Binsen umknickend, »wenn man als Gräfin geboren ist und am liebsten — nun! etwa als Fischermädchen auf die Welt gekommen wäre? — Sie schütteln den Kopf und sehen mich befremdet an? Warum denn?«

Dies »Warum denn« hatte einen so zutraulichen Ton, daß Eduard lächeln mußte und ihn, als er sich rings von hohem Schilf, wie einer grünen Wand umragt sah, unwillkürlich das Bewußtsein seiner männlichen Überlegenheit überdrang. Ein heißes Schauern, das er sich selbst sehr übelnahm, unterdrückend, sagte er schwer aufatmend:

»Nun! Gräfin zu sein, ist nicht das Schlimmste; der Sohn eines Försters und dabei Maler zu sein, ist bereits unangenehmer. Aber warum werden Sie nicht Fischermädchen? Wollen Sie nur! Das können Sie jederzeit werden!«

»Sie spotten meiner sentimentalen Laune,« entgegnete sie, »ist es nicht so?« »Gewiß, ein wenig,« lachte er, mit dem Ruder ins Wasser schlagend, »gestehen Sie nur, Sie,

als Gräfin, wären die letzte, die sich als Fischermaid glücklich fühlen würde; übrigens, versuchen Sie es einmal damit, oder, was Sie eben gesagt, war Ziererei, Unwahrheit!«

»Sie verstehen mich nicht,« erwiderte sie.

»Mag sein, jedenfalls ziehe ich die Wahrheit allem übrigen vor.«

»In meinen Worten lag mehr Wahrheit, als Sie vielleicht ahnen,« sagte sie mit Thränen in den Augen, »das ist grausam von Ihnen.«

»Grausam?« versetzte er lachend, »nun gut! und wenn ich grausam sein wollte? Wir armen Schlucker müssen unsrem Neid zuweilen Luft machen, wenn wir die Reichen im Glanze ihres Daseins aus der Ferne bewundern.«

Ihr Gesicht nahm einen bestürzten Ausdruck an.

»O! geht es Ihnen denn schlecht — entbehren Sie?« frug sie mit hastigem Mitleid.

Eduard, der sich über die Kahnbrüstung beugend, gerade das Ruder von einem Schlinggewächs befreite, antwortete nicht sogleich auf diese Frage.

»O, das ist mir leid, das wußte ich nicht, verzeihen Sie,« fuhr sie leiser fort, den Kopf auf den Arm stützend und einen besorgten, tiefbeschämten Blick zu Eduard hinübersendend, »das thut mir leid.«

»Was frugen Sie, gnädiges Fräulein?« gab Eduard zurück, immer noch angelegentlich mit dem Ruder

beschäftigt.

»Ich verspreche Ihnen, das soll geändert werden,« fügte sie hinzu, »ich weiß nicht, was Armut ist, ich weiß nicht, wie es dem Bedürftigen zu Mute ist. O Gott, nein! Jedenfalls sind solche sehr zu bedauern und Sie dürfen mich nicht etwa für herzlos halten. Nein! Das bin ich nicht — ich glaube nicht, daß ich dies bin: thun Sie das nicht — wollen Sie?«

»Sie haben mich mißverstanden, Gräfin,« sagte er und erklärte ihr mit möglichst heiterem Ton, daß seine Familie durchaus keinen Mangel litte, daß der Gehalt des Vaters vollkommen ausreichte, welcher Beteuerung, da sie in so lustigem Tone vorgebracht wurde, die Gräfin keinen Glauben schenkte. Sie machte sich sogar ein Vergnügen daraus, anzunehmen, die Familie Enger nage am Hungertuche, und wenn nicht rasche Hülfe geleistet würde, habe ihr Vater ein Verbrechen auf dem Gewissen. Eduard machte Anstalten, den Kahn zurückzurudern, was von seinem Sitze aus nicht wohl möglich war. Beide mußten die Plätze tauschen. Als nun Eduard, um auf den vorderen Sitz zu gelangen in dem schmalen Kahn an der Gräfin vorbeistreichen mußte, geriet das Fahrzeug in so heftiges Schwanken, daß Isabella, die sich ebenfalls erhoben hatte, genötigt war, am Arme ihres Begleiters eine Stütze zu suchen. Er fühlte ihre heißen Atemzüge in seinem Haare, das plötzliche Umklammern seines Armes versetzte ihn in eine weichere, hingebendere Stimmung,

gab ihm das Bewußtsein seiner schützenden Kraft. Absichtlich kehrte er sein Gesicht von dem ihren hinweg, und als er noch immer die Wärme ihrer Hand durch den dünnen Kleiderstoff auf dem Muskel seines Armes fühlte, befreite er sich leise, mit innerem Widerstreben von dieser unfreiwilligen Umarmung, indem er rasch an dem Mädchen vorbei auf seine Holzbank glitt. Darauf setzte er die Ruder ein und ruderte schleunigst nach dem Schlosse zurück, eine gewisse Beschämung vor den Augen der Gräfin verbergend und heimlich über seinen unzärtlichen Charakter lächelnd. Zum ersten Mal machte er an sich selbst die Beobachtung, daß er eigentlich, trotz zeitweiser Leidenschaftlichkeit, doch eine kalte Natur sei, mit einem gewissen Befremden gestand er sich ein, daß mancher Andre sich diese Situation anders zu Nutzen gemacht haben würde, daß er nicht fähig sei, ein Weib zu lieben, oder daß seine Liebe höchstens eine Art Phantasieliebe sei; daß die ihm gegenüber Sitzende eine Gräfin war, flößte ihm nicht den mindesten Respekt ein, für ihn blieb sie nur ein Weib. »Wäre es denn möglich, frug er sich alsdann, da er weitausgreifend den Kahn jetzt ruckweise in die wogende Flut hinaustrieb, wäre es denn möglich, daß mich dieses Mädchen liebt? Unsinn! Einbildung; vielleicht eine aristokratische Laune, vielleicht auch das Endergebnis einer schlechten Salon- Erziehung, vielleicht auch Koketterie!« Er konnte nicht umhin nach derartigen Reflexionen vorsichtig schielend zur Gräfin



hinüberzulächeln, die regungslos dasaß, das bleiche, nachdenkliche Gesicht den dunklen Wellen zugekehrt. An mir, dachte er, sie beobachtend, leidet ihre Kunst, zu Gefallen, Schiffbruch, mich fängt sie nicht. Nach einiger Zeit begann die Gräfin lebhafter zu werden; eine aufgeregte Freudigkeit bemächtigte sich ihrer, als sei ihr Geist nach sorgfältiger Prüfung gewisser Umstände zu einer fröhlichen Entscheidung gelangt. Ihre Wangen glühten, ihr glänzendes Auge irrte über die dunkelwogende Wasserfläche, als sie nochmals auf Eduard's unhöfliches Ignorieren der Einladung zurückkam.

»Mit Frau von Pork haben Sie es für immer verdorben,« sagte sie lustig, »Frau von Pork verzeiht nicht leicht Verstöße gegen das Conventiönelle, doch bitte! Sagen Sie die Wahrheit — warum blieben Sie weg — die volle, laute Wahrheit.« Sie legte den Kopf zur Seite und nahm die Miene einer schelmisch Lauschenden an. »Warte«, dachte er, »spielst Du mit mir, werde ich auch mit Dir spielen.« Und ganz im Gegensatz zu seinem früheren, gesetzten Wesen sagte er mit Laune:

»Gräfin, aufrichtig gestanden, mir war bange vor Ihnen.«

»Dachte ich's doch,« rief Isabella in die Hände klatschend so laut, daß es die Echos des Ufers wachrief. Dann unterbrach sie ihr Gelächter, ein wenig betroffen über das spottende Echo, sah freudig sinnend vor sich

nieder und fügte ganz leise hinzu: »Nein, sagen Sie, ist das wahr?«

»Gewiß, gnädiges Fräulein, es ist so,« erwiderte Eduard zögernd.

»Und warum war Ihnen bange vor mir, Herr Enger?« frug sie in schmeichelndem Ton.

»Denken Sie darüber nach —« stotterte er, um nur irgend etwas zu erwidern, über den Doppelsinn seiner Worte nachträglich erstaunt.

»Bin ich so furchteinflößend?« frug sie kaum hörbar, »wirklich bin ich das, Herr Enger? Es würde mich freuen, es Ihnen gegenüber zu sein.«

»O Gräfin, fragen Sie nicht weiter,« lenkte er betreten ein, nun selbst erschrocken über die Folgen seiner Schelmerei.

»Nein,« flüsterte sie, »es würde mich nicht freuen —.«

Der rötliche Mond stieg, Wald und See in seinen zitternden Schleier hüllend, hinter dem Giebel des Schlosses empor; schwarz, nur mit einigen hellen Fenstern spiegelte sich das dunkle Gemäuer im unruhigen Wasser: der Regen hatte zugenommen, ebenso der Sturm.

Beide sprachen kein Wort mehr bis der Kahn am Ufer aufstieß. Als Eduard der Gräfin die Hand reichte, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein, bemerkte er, wie sie sich mit verklärtem Gesicht zu ihm umwandte: ihr Auge brannte ermutigend in dem seinen, das er, heftig errötend, zu Boden schlug, ihr Mund öffnete sich bebend, als wolle

er hastig ein bedeutsames Wort aussprechen; auch der Druck ihrer Hand war von einer krampfhaften Innigkeit. Es war ihm, als habe sie wieder jenes rätselhafte Wort: ich besitze sie nicht! aussprechen wollen, das ihn schon einmal beunruhigt. Doch als sich vom Schlosse her eilige Schritte vernehmen ließen, ließ sie dies Wort unausgesprochen, veränderte rasch ihren Gesichtsausdruck, und wandte sich, als jetzt Herr von Brunau sichtbar wurde, zu diesem hin, noch ein: wie ärgerlich! zwischen den Zähnen murmelnd. Mit entschiedener, fast rauher Kürze stellte sie die beiden Herrn einander vor, als wollte sie ankündigen: diese beiden Charaktere werden schwerlich besondere Zuneigung zu einander fassen.

»Herr von Brunau, nun Sie waren auf der Jagd,« sagte sie mit gleichgültigem Ton der Stimme, auf das Gewehr des Herrn deutend, »darf man fragen, wieviel Böcke Sie geschossen? Wie geht es den Rehen im Park, sind sie noch alle gesund? Haben Sie mir keine Grüße von den Hasen oder Rebhühnern auszurichten? — Sie sind ein immenser Mörder, Baron, nun, Sie gefallen mir ohne Jagdbeute besser als mit derselben. — Doch wir wollen uns nun nach dem Schlosse verfügen, nicht wahr?«

»Gräfin, Sie werden sich erkälten,« unterbrach der Baron gereizt ihr Geplauder, »bei diesem Wetter eine Seefahrt unternehmen; der Herr Enger hätte das nicht erlauben dürfen —«

Isabella verteidigte sich mit einer Art gelangweilter Gleichgültigkeit, als fände sie es kaum der Mühe wert, zu sprechen, Eduard unterstützte sie. Der Baron nahm eine großartige Beschützermiene an, zeigte sich betreffs ihrer Gesundheit sehr besorgt, bis sie schließlich der, in diesem Regenwetter allmählig einen etwas unbehaglichen Charakter annehmenden Unterhaltung mit einer sehr herben, fast ungezogenen Äußerung ein Ende machte. Der Baron schwieg betreten. Es war augenscheinlich, daß sie ihn mit schlechtverhehlter Geringschätzung behandelte: Eduard, dem das Benehmen des Barons nicht gefiel, empfand das mit Genugthuung, obgleich es ihm auch wieder gleichgültig sein konnte. Er knöpfte seinen Rock zu, andeutend, das schlechte Wetter sei nicht geeignet, länger im Freien zu verweilen.

»Das nächste Mal, wenn ich Sie wiederum einlade, — was werden Sie alsdann thun?« frug Isabella ihn jetzt freundlich.

»Dann wollen wir uns benehmen, wie wir können,« entgegnete Eduard mit Egmont, worauf die Gräfin sagte:

»Nun gut, so bitte ich Sie, nehmen Sie heute Abend den Thee mit uns. Nur dadurch vermögen Sie ihr Verbrechen an der Menschheit höchsten Gütern wieder einigermaßen auszugleichen.«

Eduard lehnte erschrocken ab, fühlte aber selbst, daß er, um nicht zum zweiten Mal Anstoß zu erregen, nicht gut ausweichen durfte. Als nun die Gräfin ihre

liebenswürdigste Beredtsamkeit verschwendete und alle seine Entschuldigungen nicht gelten ließ, ließ der Baron eine zwar nicht beleidigende, aber doch unhöfliche Bemerkung mit unterfließen, die deutlich zu erkennen gab, er seinerseits verzichte herzlich gern auf die Gesellschaft des Malers. Kaum hatte Eduard dieses Wort vernommen, als er, da des Mädchens Wangen unwillig glühten, sich sofort bereit erklärte, der liebenswürdigen Einladung Folge zu leisten. Isabella hatte ihn verstanden und belohnte, als man jetzt das Schloß erreicht, den verdrossen vor sich hin Wandelnden mit einem dankbaren Blick, den er indeß nicht erwiderte.

Ich bin heute wahrhaftig nicht in Gesellschaftslaune, gestand er sich, das wird gut werden. Dies Mädchen! Was sie nur an mir Besonderes finden mag!

Frau von Pork empfing, als man das des kühlen Herbstabends halber angenehm durchwärmte Gemach betrat, den Maler mit großer Zurückhaltung, die erst dann etwas von ihrer Kälte verlor, als Isabella lachend erzählte, Herr Enger habe sich vor ihr gefürchtet, was Letzterer, obgleich mit Widerstreben, zugab; welche Folgen doch dies Wort hat, dachte er dabei, wer sollte glauben, daß eine Lüge so viele andere gebären müsse. Als nun die gutmütige Frau den Maler so in sich gekehrt am Kamin stehen sah, entfaltete sie bald ihre ganze Liebenswürdigkeit, da sie das Schweigen des jungen Mannes dem imponirenden Eindruck dieses reich

ausgestatteten Gemachs mit seinem Kronleuchter, Teppichen, vergoldeten Tapeten zuschrieb. Trotz dieser herzugewinnenden, Zusprache blieb Eduard, der diesen ganzen Zimmerreichtum keines Blickes würdigte, verstockt; ja, diese Herzlichkeit, deren bemutternder Ton ihm heute ungelegen kam, verstockte ihn noch mehr. Das: »Bitte, bedienen Sie sich!« der guten Frau klang ihm gar zu affektirt. Er fühlte es selbst, daß er, da man sich nun um den wohlgeordneten, hellbeleuchteten Tisch gruppierte, eine äußerst traurige Figur abgab, wollte an der Unterhaltung teilnehmen, fand keine Gelegenheit hierzu und versank hierdurch in ein peinliches Stillschweigen. Thee war keineswegs sein Lieblingsgetränk, schon der Duft desselben, der aus dem schnurrenden Kessel aufstieg, erregte ihm ein fades Gefühl. Alsdann nahm noch Frau von Pork's Wange lächerlicherweise seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Auf dieser linken Wange hatte sich ein kleines Geschwür gebildet, das eine dünne Haube den Blicken Neugieriger entziehen sollte. Da nun aber diese Haube sich hartnäckig weigerte, diese kleine Verunstaltung zu verdecken, entwickelte sich in Eduard eine Art nervöser Spannung, die ihm unaufhörlich die Frage aufdrängte: zeigt es sich jetzt oder zeigt es sich nicht. Dazu kam, daß er bei einer der kleinen Phrasen, die er von Zeit zu, Zeit hören lassen mußte, mit dem goldenen Theelöffel spielend, ohne zu wollen, einer Mücke halbwegs das Lebenslicht ausgeblasen. Die

Mücke kroch halbzerdrückt auf dem feinen, weißen Tischtuch, Eduard beobachtete ängstlich die Blicke der Gesellschaft, die Zuckungen des sterbenden Tieres, ging mit sich zu Rate, ob er ihr völlig den Garaus machen sollte, wagte es nicht aus angeborener Nächstenliebe und kam, als man einige Fragen, die man an ihn gerichtet, überhört, in die allerunglücklichste Stimmung. Ja, er war, von den Anstrengungen seines Umherirrens ermattet, einer unwiderstehlichen Schläfrigkeit nahe, die durch den Duft des Araks, die Wärme des Gemachs, den milden Glanz der Lampe, vor Allem aber durch das langweilige Gespräch verstärkt wurde. Mehrmals unterdrückte er krampfhaft ein Gähnen, einmal gerade, als der Baron über eine seiner Theateraneddoten lachte und seiner Lieblingsgeschichte Erwähnung that, wie er nämlich von seinem Fenster aus seinen Enten auf dem Teiche die Köpfe abschoß, gewiß eine eines geistreichen Edelmanns würdige Beschäftigung. Er ist ein Klotz, dachte der Baron: er ist nun einmal ein Künstler, man muß Nachsicht üben, dachte Frau von Pork. Isabella dachte auch über ihn und schien in ihrer Unerfahrenheit und Menschenunkenntniß zu sehr befriedigenden Resultaten gelangt zu sein, denn eine stille, unterdrückte Seligkeit sprach aus der Anmut ihres Betragens, der Glut ihrer Blicke.

»Ich habe wieder einmal meinen dummen Abend,« sagte sich Eduard, beständig mit dem Gähnen kämpfend,

raffte sich indeß, als der Baron das Gespräch auf die Malerei brachte, zu einigen nicht völlig verunglückten Bemerkungen empor. Frau von Pork fühlte wirklich Mitleid mit dem jungen Mann und war froh, als der Baron nach seinem Wagen rufend, sich verabschiedete. Eduard ging verschlafen wie er gekommen, doch gelang es ihm, als der Baron nach seinem Diener rief, der Gräfin zuzuflüstern: er sei wohl heute Abend ein langweiliger Gesellschafter gewesen. Die Gräfin schüttelte den Kopf.

»Herr von Brunau benahm sich unliebenswürdig,« sagte sie, »viel Geist dürfen Sie in unserer Gesellschaft überhaupt nicht suchen. Es war ein Versehen von mir, Sie einzuladen.«

Eduard murmelte etwas Unverständliches und empfahl sich so rasch als möglich, da es ihm vorkam, als könne sich unter Umständen der Abschied ins Sentimentale ziehen, wenigstens deuteten ihm die feuchten Blicke der Gräfin etwas dergleichen an. Als er ins Freie trat, fiel ihm auf, daß Herr von Brunau noch nicht gegangen war, sondern in der Nähe des Portales stehend, angelegentlich mit dem Diener Ludwig flüsterte. Eduard blieb stehen; das Gespräch der Beiden schien, trotz des Herbstwindes, der in den Bäumen wühlte, einen sehr vertrauten, behaglichen Charakter anzunehmen; der Baron klopfte dem jungen Diener mehrmals auf die Schulter und als sich dieser zu bedenken schien, schob er ihm — Eduard konnte es deutlich beim Schimmer der flackernden



Portallampe sehen — einen Gegenstand in die Tasche, der große Ähnlichkeit mit einem Portemonnaie zeigte. Leider machte das Brausen der Bäume jedes Verständnis der Unterredung unmöglich, doch war Eduard auch nicht weiter neugierig, er ging und schlug sich die Sache aus dem Kopf. Frau von Pork saß jetzt mit dem Mädchen allein am Tische, während der Diener leise ab und zu ging. Es herrschte in dem großen Gemach tiefe Stille, die kronleuchterartige Lampe knisterte manchmal, der Regen schlug prasselnd an die Fenster, durch die, obgleich sie geschlossen waren, ein dünner Lufthauch die seidenen Gardinen bewegte; das Kaminfeuer vergoldete mit ersterbender Glut die sammtnen Tapeten, spielte purpurn in den Verzierungen der Möbel. Isabella eilte an den Flügel, der im Halbdunkel einer Zimmerecke wie trauernd stand, und griff einige weiche Akkorde, indeß Frau von Pork, die Brille auf der Nase, behaglich in einem Roman blätterte, zuweilen auch an einer Stickerei arbeitete, oder an ihrer Haube zupfte, um jene kleine Verunstaltung zu bedecken. Nach einiger Zeit begann sie ihrer Gewohnheit gemäß zu plaudern, ohne zu verlangen, daß ihr Gehör geschenkt würde. Sie hielt dem Mädchen eine kleine Strafpredigt über ihr allzu scharfes Reiten, der Graf hatte ihr dies doch ernstlich verboten, kam dann auf vergangene Zeiten und sprach mit großer Ehrfurcht von ihrer »hohen, edelen« Freundin, der verstorbenen Gräfin Elga. Isabella begleitete alle diese Auseinandersetzungen

mit ihrem träumerischen Klavierspiel, das zuweilen einen ungestümen Charakter annahm. Natürlich wurden die Hoffestlichkeiten der damaligen Tage nicht unberührt gelassen, die verschiedenen Kostüme mußten sich einer ausführlichen Kritik unterwerfen; auf einzelne Bonmots des Fürsten besann die alte Dame sich leider nicht mehr völlig, die Bruchstücke derselben waren jedoch immerhin noch sehr vielversprechend. Der äußere Glanz jener versunkenen Welt ward vornehmlich bewundert. Aber auch hierbei konnte sie es nicht unterlassen, allmählig gelinde zu schwärmen, von allerlei Vorbedeutungen zu reden und einen idealen Flug in die Religion nebst Moral, verbunden mit Schiller'schen Sentenzen, zu unternehmen. Alsdann bekam Frau von Pork eine Neigung zum Rührenden; die Sterbescene der Gräfin Elga ward ausgemalt, die Verpflichtungen einer Erzieherin wurden, strenge Grundsätze betonend, hervorgehoben, bis sie sich plötzlich unterbrach.

»Mein Gott! ich vergaß die Briefe,« rief sie aus, »der Graf, Ihr Vater, mein Kind, hat geschrieben.«

Das Klavierspiel endete mit einem schrillen Mißklang, der fast wie ein Gelächter die Stille des Gemachs durchschnitt. Isabella empfand keine Neigung, die Briefe zu lesen, obgleich sie sich dieser Unkindlichkeit schämte. Wußte sie es doch, was diese Briefe enthielten. Frau von Pork öffnete und las mit großem Respekt vor. Aus jeder Zeile blickte die Absicht des Vaters, aus jedem Worte

lugte unzweideutig sein Wunsch, den man zuweilen für einen wohlwollenden Befehl hätte halten können. Herr von Brunau ward in den Himmel erhoben, sein Name war der Refrain jeden Satzes. Eine gewisse Altersschwäche war übrigens unverkennbar dem Styl des Briefes aufgedrückt, ein müder Hauch wehte durch seine Blätter, man konnte aus jeder Zeile den zerstreuten Hofmann herausprechen hören.

Als der lange Brief zu Ende war, und Isabella sich weder vom Platze rührte, noch ihre Stellung am Klavier änderte, auch kein Wort erwiderte, schwieg auch die Vorleserin. Erst nach einer Pause wagte sie es, auf den in dem Briefe ausgesprochenen Wunsch leise anzuspielen, erhielt jedoch keine Antwort. Frau von Pork kannte die Seelenstimmung ihres Pfleglings, sie wußte, daß ihr jener in dem Briefe so oft wiederholte und wiederkehrende Name verhaßt war, wie aber sollte sie sich in diesem Falle benehmen, wem sollte sie Recht, wem Unrecht geben, wen sollte sie begünstigen, wen beeinflussen. Als kluge Frau zog sie vor, sich gar nicht in jene Angelegenheit zu mischen, so sehr sie auch Mitleid mit der Lage ihres Kindes empfand. Sie beschäftigte sich eifrig mit ihrer Stickerei, schielte manchmal hastig zu dem Mädchen hinüber, konnte aber mit ihren alten Augen die Dämmerung jener Zimmerecke nicht durchdringen. So mochte eine viertel Stunde vergangen sein, ohne daß die aufs neue eingetretene Stille durch irgend etwas

unterbrochen worden wäre, als plötzlich aus jener Zimmerecke ein unterdrücktes Schluchzen an Frau von Pork's Ohr schlug.

»Fehlt Ihnen etwas, mein Kind,« frug sie ganz bestürzt. Das Schluchzen ließ sich abermals so deutlich vernehmen, daß Frau von Pork sich erhob, erbleichend mit wankenden Knien auf das Klavier zueilend. Ihr ehrliches, runzeliges Gesicht nahm den besorgtesten Ausdruck an, als sie sich jetzt auf einen in den Armen verborgenen Kopf niederbeugte, der sich jedoch, als ihre Hand ihn berührte, rasch emporrichtete.

»Meine Tochter, mein Kind,« flüsterte Frau von Pork mit thränenschweren Augen.

»Was?« frug eine feste, harte Stimme. Isabella sah ihrer Freundin mit einem abstoßenden Gesichtsausdruck in die freundlichen Augen.

»Du hast geweint, Isabella?«

»Geweint?« gab diese zurück, »wozu! Ich will zu Bette gehen, ich bin ermüdet, ich — ich weiß nicht, wie mir ist —«

»Vielleicht weiß ich es, wie Ihnen ist,« sagte die Freundin mit ernster Freundlichkeit.

»O nein! nicht ganz, nicht ganz kennen Sie Ihr Kind, liebe Mutter,« entgegnete das Mädchen an sich haltend, »nicht ganz! gewiß nicht!«

»Und welche Seite wäre mir verborgen?«

»Lassen Sie mich zur Ruhe gehen, liebe Mutter, ich bin

ja völlig heiter, sehen Sie, ich lache — nicht wahr? und es ist ja auch so belachenswert, ich fühle das selbst — nicht wahr? es ist gar zu komisch!«

»Mein Kind,« sagte Frau von Pork erschrocken, »was reden Sie da? Sie fiebern, kommen Sie zu sich und schütten Sie Ihr Herz aus in das Herz Ihrer alten Freundin. Was hat sich zugetragen? Sie leiden tief, und um nichts Kleines vergießt man solche Thränen.«

»Ich vergieße keine Thränen,« sagte Isabella mit veränderter, beinahe gefaßter Stimme. Sie erhob sich, ordnete ihr Haar und setzte die Glocke in Bewegung, worauf die Zofe Emma erschien, der sie, ihre aufgeregten Lebensgeister völlig beherrschend, mit ruhiger Stimme Befehle erteilte. Alsdann blieb sie noch einige Zeit in der Nähe des Kamins stehen, dessen erlöschende Glut unruhige Lichter über ihre Wangen malte. Frau von Pork, die nicht wußte, was sie jetzt thun oder sagen sollte, stand ratlos am Klavier und beobachtete ihre Schutzbefohlene, bis die Zofe wiederum erschien. Isabella schritt auf die Freundin zu. Letztere sah ihr mit einem mitleidig fragenden Blick in die starren Augen, Isabella jedoch schüttelte den Kopf und flüsterte, da sie der Freundin einen Kuß auf die Lippen drückte: »Morgen!« Die Gräfin ging. Frau von Pork begab sich ebenfalls zur Ruhe; aber als sich die alte Dame entkleidete, konnte sie nicht umhin, ein gewisses romantisches Behagen zu empfinden, wenn sie an die ihr anvertraute Mädchenseele

dachte. »Es ist die Liebe, nichts anders als die Liebe,« dachte die gute Frau, »so benimmt sich nur die Liebe,« und da sie in Bezug auf die Liebe in der Jugend selbst zu leiden gehabt, war ihr Herz nicht nur sogleich zu einem gewissen behaglichen Mitleid hingerissen, sondern wußte sie auch im Voraus, daß sie ihrem Kinde alles, alles, selbst das Unglaublichste verzeihen würde.

»Legen Sie mein Kleid auf jenen Stuhl, Hannah,« flüsterte sie ihrer sie entkleidenden Zofe zu, »ach! Hannah! wohl uns, daß wir nicht mehr jung sind.«

»Da sagen Sie, gnädige Frau, ein richtiges Wort,« bestätigte Hannah melancholisch.

»Wenn man daran denkt, daß man auch einmal jung war,« fuhr Frau von Pork schwärmerisch fort.

»Ach, man sieht's uns nicht mehr an, gnädige Frau,« bestätigte Hannah ungalanterweise.

»Und auch einmal geliebt wurde, Hannah!«

»Ach Gott! gnädige Frau, mein Schreiber! Der brave Mensch.«

»Denkst Du immer noch an ihn, liebe Hannah?« flüsterte die gnädige Frau. Hannah wischte sich eine Thräne aus dem Auge, weil sie wußte, daß dies der Herrin gefiel, während sie ihrer Gebieterin eine Flanelljacke anzog.

»Immer noch,« sagte sie, »o die Schwindsucht machte ihn täglich schöner und als er starb —«

»Menschenleben, was ist Dein Glück,« sang Frau von

Pork leise vor sich hin, die seidene Decke über sich breitend.

»Ja als er starb,« fuhr Hannah fort, »Sie hätten ihn für einen Engel gehalten — er war, wie gnädige Frau zuweilen zu sagen pflegen: eine Rose, gerochen ehe sie der Sturm entblättert —«

»Gebrochen, Hannah,« korrigierte die Herrin sanft, »nun entzünde das Nachtlicht und gehe —«

Es mochte gegen ein Uhr in der Nacht sein; die Gesellschafterin war längst entschlafen, obgleich sie diesmal länger gewacht als sonst, das Nachtlicht goß einen trüben Schimmer über die Schnarchende, deren Angesicht das Bestreben zeigte, von der Höhe des Kissens stetig herunterzugleiten. Ihr Schlaf ward unruhiger, jetzt murmelte sie einige Worte vor sich hin, seufzte dann schwer auf und wäre, da der Kopf dem Bettrande immer näher rückte, sicherlich in eine höchst fragwürdige Lage geraten, wenn sich nicht eine zufassende Hand ihrer angenommen. Die Berührung dieser kalten Hand schreckte die Schlummernde empor.

»Ach Gott! wo bin ich?« stöhnte sie und bemerkte einen dunklen Schatten neben sich, der sich auf einmal zu ihr niedersenkte.

»Du bist es, mein Kind,« stieß sie ganz entsetzt hervor, als sie im trüben Schimmer des Öllichts Isabella erkannte, die, einen Schlafmantel umgeworfen, vor dem Bette kniete.

»Was beginnst Du zu dieser Zeit, mein Gott, ich dachte zuerst an Diebe! Mein Gott, wie ich verschlafen bin, Du wirst Dich erkälten.«

»Soll ich wieder gehen?« frug das Mädchen zaghaft, »ach, gewiß ist es Unrecht, Ihnen den Schlaf zu rauben.«

»Geh' zu Bett, mein Kind,« entgegnete Frau von Pork in dem weinerlichen Ton der Übermüdeten. »Doch nein! Du blickst so verstört, bleibe nur, sprich Dich aus, das wird Dir wohlthun, komm, ziehe meine Pantoffeln an, sie stehen da auf dem Rehziemer, auf dem Rehfell wollte ich sagen, aber was Du nur hast — mein Gott! ich bin noch ganz schlaftrunken.« Dann richtete sie sich ein wenig empor, nippte an dem auf dem Nachttisch stehenden Glas Wasser und fuhr, ihre Lebensgeister sammelnd, fort: »Ja, ja! bleibe nur, legen wir das kleine Köpfchen an die Brust unsrer alten Mutter und weinen wir uns aus, es hört uns niemand — gewiß mein Kind — ich verstehe Dich — es drückt Dir das Herz ab — ist es so —«

Isabella hielt die alte Frau umschlungen und diese streichelte ihr sanft die Haare.

»Ja, ja,« stammelte Isabella, »Sie müssen alles erfahren — alles — o, wie ich unglücklich bin —«

Nicht ohne Neugier forderte Frau von Pork, da sie allmählig ihrer Schlafsucht durch energisches Reiben der Nase Herr geworden, ihre Pfliegbefohlene auf, ein offenes Geständnis abzulegen, indem sie, nun ganz mit der romantischen Sachlage einverstanden, zu verstehen gab,



sie habe ähnliche Leiden durchzumachen gehabt, sie habe längst errathen, daß in dem Busen ihres Kindes irgend ein wunderbares Gefühl seinen unheilbringenden Einzug gehalten. Isabella, nahe daran, ihr Geständnis abzulegen, murmelte mit dem Ausdruck völliger innerer Verwüstung einige Worte vor sich hin.

»O mein Vater, — ich glaube ich bin krank —« flüsterte sie, »oder werde es,« erhob sich und wollte sich hastig, wie im Nachtwandlerzustand, aus dem Zimmer entfernen.

An der Thüre angekommen, murmelte sie nochmals einige Worte, schüttelte den Kopf und eilte, da Frau von Pork sich bestürzt in den Kissen aufgerichtet, zu dem Bett zurück. In Frau von Pork stieg eine dunkle Ahnung auf, Ihr weiblicher Instinkt erriet, um wen es sich hier handle.

»Ist es denn Sünde?« kam es über die zitternden Lippen Isabellas. Darauf beugte sie sich zu der alten Frau nieder, die jetzt besorgt nach den Händen der Unglücklichen griff. Da hielt das Mädchen nicht länger an sich, ihre ganze leidenschaftliche Natur kam zum Ausbruch, sie drückte ihre Hände wie schuldbewußt gegen ihre Stirn und vergrub den Kopf mit zuckender Heftigkeit in die Kissen des Bettes, laut aufschluchzend.

»Das ist ernstlicher, als ich dachte,« murmelte die Gesellschafterin, »Gott stehe Dir bei, mein Kind — wer ist es —? mein Kind —? ich errate —«

In ihrem Kopf entstand eine ganze Bilderreihe

plötzlicher Rückerinnerungen, eine Menge einzelner Beobachtungen, die sie im Laufe der Zeit angestellt tauchten in ihr auf.

»Ich errate,« hauchte sie, als spräche sie zu sich selbst — »es ist kein anderer — o, wie ich blind war — sie liebt ihn —«

Isabella hob langsam den Kopf aus den Kissen, beider Blicke begegneten sich. Dann entstand eine lange Pause, während welcher Isabella stille vor sich hinweinte, Frau von Pork sie, in schwere Gedanken versunken, betrachtete. Die Uhr im Nebengemach schlug halb zwei, draußen vor den Fenstern tobte noch immer der Herbststurm um die dicken Mauern und rüttelte an den alten Fenstern.

»Armes Kind, armes Kind,« flüsterte die Freundin kopfschüttelnd. Nach einer Pause fügte sie hinzu: »Das ist sehr schlimm — doch gedulde Dich, Du wirst es überwinden; alles hat seine Zeit — freilich, bei Deinem leidenschaftlichen Charakter vernarbt eine solche Wunde langsam, aber sie wird — sie muß vernarben.«

Bei diesen letzten Worten zuckte das Mädchen empor, ein trotziger Strahl durchbrach die Schwermut ihres Auges, es war, als wiederholten ihre Lippen fragend das Wort: muß? Da sie hierauf nur bedauerliches Kopfschütteln zur Antwort erhielt, erhob sie sich, warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Gesellschafterin und entfernte sich aus dem Gemach. Die alte Dame, die nie

zufriedener war, als wenn sie eine Rolle in irgend einem möglichst romantischen Liebesabenteuer spielen durfte, malte sich bereits aus, mit welcher rücksichtsvollen Zärtlichkeit sie ihr Kind behandeln wollte, dachte auch bereits an die Lektüre, die sie an sich selbst in solchen Fällen als Heilmittel erprobt. Ich werde sie vor dem Frühstück küssen, dachte sie, ich werde sie zerstreuen: und ihre Gedanken flogen zurück in die Vergangenheit, in die Jugendzeit, ihre alten Augen befeuchteten sich. Sie sah vor sich stehen eine schlanke Männergestalt, deren Gesichtszüge große Ähnlichkeit mit denjenigen ihres Pflegekinds zeigten, sie hörte die wohltönende Stimme dieses Mannes, den sie geliebt, den sie jetzt noch liebte, mit der heiteren Liebe einer Sechzigjährigen. Und sie wußte, daß er sie wiedergeliebt, aber es fehlte ein Vermittler und der glänzende Kavalier wagte nicht, seinen Eltern zu trotzen, er vergaß die hübsche Gesellschafterin, er gehorchte den gräflichen Eltern. So träumte die Gesellschafterin von vergangenen Zeiten, bis sie sich in eine angenehme Rührung hineingesteigert: sie fühlte sich so recht als Krankenpflegerin und entschlief mit dem tröstlichen Gedanken, doch eine außerordentlich gutmütige, pflichtgetreue Frau zu sein. —

Des anderen Morgens war Frau von Pork das Christentum in Person. Isabella blieb allen den tausend ihr erwiesenen Herzlichkeiten gegenüber schweigsam, selbst Klopstock's Oden, selbst Scheffer's Laienbrevier

erwiesen sich fruchtlos. Aus der eigentümlichen Sicherheit ihres Benehmens, das zu dem gestrigen weichen Hingeben in auffallendem Kontrast stand, erkannte jedoch die erfahrene, alte Dame, daß sie zu irgend einem Entschluß gekommen sein mußte. Etwas Entschiedenes sprach aus der Art, mit der sie jeder Fortsetzung des gestern Nacht begonnenen Gesprächs auswich, dabei waren ihre Wangen lebhafter gerötet als gewöhnlich, ihre Antworten kurz und herb. Die Gesellschafterin ahnte nichts Gutes, sie wußte, daß solchem Benehmen immer eine That folgte und sie täuschte sich nicht. Gegen Abend brachte ihr der Diener einen Brief. Sie wußte sogleich, wer ihn geschrieben; das trotzig Kind griff in bedrängten Lagen regelmäßig zur Feder, ihrem Herzen Luft zu machen, denn sie wußte, wie sehr sie des geschriebenen Worts mächtig war, wie schwer ihr es hingegen fiel, gewisse Dinge über die Lippen zu bringen. Also der Diener brachte einen Brief, worin Isabella der Freundin eine Bitte vortrug, über deren Kühnheit eine weniger romantisch angelegte gräfliche Gesellschafterin, die dazu noch der Aristokratie angehörte, würde zu Tode erschrocken sein. Frau von Pork, die über Standesvorurteile so ziemlich erhaben, jeden Menschen als gleichberechtigt ansah, begnügte sich damit, den Styl des Briefes ausgezeichnet zu finden — sie liebte überhaupt die Briefe — fand den darin ausgesprochenen Plan ein wenig abenteuerlich, besann

sich jedoch ernstlich, ob er in Ausführung zu bringen sei. Sollte sie dabei doch eine Hauptrolle übernehmen, konnte sie doch ihre Rednergabe dabei entfalten und eine kleine Intrigue spinnen, eine kleine Intrigue — dem letzteren Grunde war kaum zu widerstehen. Übrigens verließ sie ihre weibliche Nüchternheit mitten in dem Rausch der Romantik keinen Augenblick; so schwebte ihr in unbestimmten Umrissen bereits das Kleid vor, das sie bei Ausführung des Planes anziehen wollte, ebenso wie der Dank, den ihr die Gräfin zollen würde, ihr Herz im Voraus erfreute. Nochmals überflog sie den Brief, wandte dann das Blatt um und bemerkte, daß sie auf der Rückseite eine Nachschrift zu lesen vergessen.

»Erinnern Sie sich, liebe Mutter,« lautete diese hastig, beinah ängstlich hingeworfene Nachschrift, »erinnern Sie sich, welches Herzensgeheimnis Sie mir einst in einer schönen Stunde anvertrauten. Sie befanden sich einst in einem Seelenzustand, der Ihnen für meinen jetzigen ein volles Verständnis giebt — ich weiß es, Sie litten unaussprechlich — Sie gestanden es unter Thränen: Sie liebten meinen Vater! Zürnen Sie mir nicht, liebe Mutter, daß ich das hier niederschreibe, ich erinnere Sie daran, damit Sie, wenn ich heute dieses Opfer, diesen Freundschaftsdienst von Ihnen verlange, damit Sie alsdann sprechen; sie soll einen Vermittler finden, sie soll nicht so tief zu leiden haben, wie ich litt.«

Frau von Pork stand sinnend am Fenster und blickte in

die Verwüstung, die der nächtliche Sturm im Parke zurückgelassen. Lange beobachtete sie die fallenden Blätter, die allmähig sich gelbfärbende Ferne. Der Brief war ihren Händen entglitten.

\* \* \*

## IV.

Einige Tage nach den eben erzählten Ereignissen finden wir Eduard im Forsthause vor seiner Staffelei sitzen, von der er soeben aufgestanden war, um Ludwig's Papierdrachen zu besichtigen, den dieser im Freien wollte steigen lassen. Ludwig hatte, um seinem Drachen die nötige Pracht zu verleihen, schlimm mit des Malers Farbenkasten gewirtschaftet, was dieser ihm indeß, da das Gemälde nicht übel ausgefallen, hingehen ließ. »Man muß die Kunst befördern,« sagte er, auf das gräuelvolle Untier blickend, das der Junge auf eigenes Risiko mitten in das Papier gepinselt. Ludwig empfand halbwegs die Ironie, die in jenen Worten lag, besonders da der Maler nach der Abstammung seines Ungeheuers frug. Sein Ehrgeiz wurde hierdurch so bitter verletzt, daß er, dem Weinen nahe, nicht eher dahin zu bringen war, den Drachen steigen zu lassen, als bis Eduard feierlich Abbitte gethan. Die Mutter befand sich gerade im Stalle, der Vater ging seiner Arbeit im Walde nach, außer dem leisen Rauschen der Bäume und dem jeweiligen Krähen des Hahnes störte nichts die Stille des dämmerigen Gemaches, in welchem die Staffelei dicht an das Fenster gerückt war, damit das von Wolken oft getrübe

Sonnenlicht des stürmischen Herbstnachmittags nicht ganz unbenutzt bliebe. Nach der Natur zu malen, schien bei dieser Witterung unmöglich. Eduard mußte sich manchmal in die Hände blasen, so unfreundlich zeigte sich heute der Herbstnachmittag, fast kam ihm die Lust an, Feuer in den kleinen Eisenofen machen zu lassen. Vielleicht brachte es diese nervenbelebende Kälte mit sich, daß in Eduard's Phantasie die vergangenen Ereignisse einen frischen, heiteren Farbenglanz trugen. Eigentlich fühlte er sich seit seiner Heimkehr heute zum erstenmal zufrieden, beinah' froh, ohne darüber nachzudenken, welcher Ursache er diese Fröhlichkeit zu danken hatte. Es war da freilich so mancherlei, über das er hätte fröhlich sein können, doch dies alles ließ sich nicht recht in Eins zusammenfassen, auch bestand der Reiz dieses Fröhlichseins gerade darin, daß man nicht an die Einzelheiten desselben denken durfte, ohne ihnen ihren poetischen Schimmer sofort zu rauben. Es war ihm, als umschwebe ihn irgend etwas Undefinierbares, sozusagen ein Seelenduft, ein unbestimmtes Fluidum. Freilich konnte unser Grübler in seiner jetzigen Seelenstimmung auch nicht die Beobachtung unterdrücken, daß diese Fröhlichkeit, von einer guten Dosis Selbstsucht begleitet, vielleicht sogar hervorgerufen wurde, und daß, wäre der unsichtbare Gegenstand dieser Fröhlichkeit jetzt in Wirklichkeit vor ihn hingetreten, seine Stimmung sich in eine durchaus



entgegengesetzte, vielleicht sehr verdrießliche, verwandelt haben würde. Noch mit solchen nebelhaften Grübeleien beschäftigt, störte ihn der Knecht Hans in der Arbeit. Dieser trat näher und gab durch allerlei dunkle Redensarten zu verstehen, es habe sich etwas zugetragen. Eduard, an die rätselhafte Art des Knechtes gewöhnt, frug weiter und erfuhr endlich, nachdem zuerst von einem grünen Sonnenschirm, der genauen Beschreibung eines kleinen Hundes und weitläufiger Auseinandersetzung etwelcher Nebenumstände die Rede war, eine Dame stehe draußen, eine Dame, die den Herrn Enger zu sprechen wünsche. Eduard hatte nicht Zeit, sich zu besinnen, oder einen Entschluß zu fassen, da bereits das Rauschen von Frauengewändern das Herannahen der Dame verkündete. Der Knecht machte, sich entfernend, eine ungelenke Verbeugung und flüsterte, d. h. rief nach seiner Weise ganz laut: »sie ist's!« worauf Eduard, als er der Dame ansichtig ward, sich in seiner Verwirrung nicht einmal vom Stuhle erhob, sondern, sein Malzeug in der Hand, die Näherkommende anstarrte. Erst als diese fast vor ihm stand, sprang er auf und versuchte es, höflich zu sein, was ihm jedoch, da er nun einmal gleich im Beginne in eine falsche Tonart hineingeraten war, nicht recht gelang. Er murmelte also mit dem ärgerlichsten Gesichtsausdruck eine Phrase, in der die Worte: Stuhl — Platz nehmen — was verschafft mir die Ehre — einigemal wiederkehrten, um alsdann äußerlich ruhig, innerlich jedoch in einem

Zustand verschlafener Aufregung abzuwarten, was sein Besuch beginnen werde. Wir brauchen es wol kaum erst zu sagen, daß es Frau von Pork war, die ihn zu besuchen kam und deren gemessenes Benehmen, deren imponierende Toilette, deren feierlicher Gesichtsausdruck den fein vorausempfindenden Künstler mit den Schauern einer beklemmenden Ahnung erfüllte. Es war etwas Scheues, Ängstliches in dem Wesen der Frau, das dem Maler den Eindruck gab, als sei sie gekommen ein Verbrechen auszuführen. Frau von Pork zog ihr spitzenbesetztes Taschentuch, hielt es vor den Mund, ließ sich auf dem angebotenen Stuhl nieder, zupfte die Bänder ihres ziemlich altmodischen Hutes glatt und suchte offenbar nach Worten. Beide saßen sich so einige Zeit gegenüber, der Maler fröstelnd vor unbestimmter Erwartung, sie bald errötend, bald erbleichend, zuweilen freundlich, ja herzlich blickend, zuweilen sehr ernst, ja tragisch d'reinschauend, bis endlich die alte Dame sich räusperte.

»Ich danke,« begann sie, mit welchem unmotivierten Ausruf sie gewiß irgend etwas meinte, »mein Gott, ich störe Sie doch nicht — oder — wenn ich zu einer andren, Zeit gelegener —«

»Sie stören mich nicht —« brachte der Maler heraus, sich vergeblich besinnend, was er weiter hinzusetzen sollte, da es ihm zumute war, als wisse er bereits ganz genau, von was jetzt die Rede sein sollte.

»Ich komme —« fuhr Frau von Pork hüstelnd fort, unterbrach sich dann und flüsterte: »Erlauben Sie, daß ich mich einen Augenblick erhole die Hitze, vielmehr die Kälte oder vielmehr das Stürmische des Weges — ich kam zu Fuß — es war unerträglich —«

Eduard versuchte nun zur gegenseitigen Erleichterung einen Scherz zu machen. Der kleine Schoshund, den die Dame mitgebracht, schnupperte an seiner Staffelei umher; er streichelte das Tier und meinte lachend, ob vielleicht die gnädige Gräfin das Porträt dieses Vierfüßlers wünsche, ob vielleicht auch dieses Bild dann in der Ahnengalerie aufgehängt würde. Zum Glück hatte sein sehr mit sich selbst beschäftigter Besuch diese Sottise überhört, und Eduard, ganz entsetzt über seine Albernheit, schwieg beschämt. Frau von Pork machte ein Gesicht wie ein Schüler, den der Lehrer durch unzeitige Späße aus dem Text gebracht.

»Ich muß Sie bitten,« sagte sie, »das, was ich Ihnen mitzuteilen habe, sehr ernst zu nehmen, mein Herr. Der scherzhafte Ton, in welchen Sie so leicht verfallen, ist bei jeder andren Angelegenheit besser angebracht, als gerade bei dieser.«

»Verzeihen Sie,« entgegnete Eduard, dem es sehr ernst zu Mute war, »ich werde mich so ernsthaft zu sein bemühen, als es einem leichtfertigen Malergemüt nur möglich ist.«

»Sie werden mir vielleicht ansehen,« fuhr Frau von

Pork fort, »wie peinlich es mir wird, Ihnen den Grund meines Besuches mitzuteilen. Haben Sie deshalb Nachsicht mit mir und kommen Sie mir zu Hülfe, anstatt mir durch Ihr Benehmen eine ruhige Auseinandersetzung unmöglich zu machen.« — Dann räusperte sie sich nochmals und fügte mit leiser, ein wenig zitternder Stimme hinzu:

»Ich komme im Auftrag der Gräfin Isabella!« Vor Eduard's Augen legte sich ein heißer Schleier, er atmete schwer auf, sprach nichts, dachte aber: »Ah! so irrte ich mich nicht — gewiß ein Auftrag —« und glaubte doch selbst nicht an diesen Auftrag.

Frau von Pork schüttelte den zu Boden geneigten Kopf, indem sie mit ihrem Sonnenschirm Figuren auf die mit Reibsand bestreute Erde malte.

»Die Gräfin schickt mich,« sagte sie noch leiser, »und ich muß gestehen, ich habe mich noch nie einem ihrer Befehle so ungerne unterworfen.«

»Sie machen mich sehr neugierig,« murmelte der Maler, die jetzt entstehende Pause ausfüllend und griff dann zitternd nach der Wasserflasche, um zu trinken.

»Darf ich Ihnen ein Glas Wasser anbieten?« frug er ablenkend.

»Ich danke,« entgegnete die Angeredete, »vernehmen Sie vor allen Dingen, daß ich die vertrauteste Freundin der Gräfin bin, vor der sie kein Geheimnis hat. Ich vertrete Mutterstelle an ihr. Wenn Sie das in

Berücksichtigung ziehen, werden Sie es begreiflicher finden, daß ich dem Wunsch der Gräfin gemäß ein Amt übernommen habe, welches ich selbst verurteilen muß. Ich kann nun einmal meiner gnädigen Herrin, die ich wie ein Kind liebe, nichts abschlagen, ich sehe ihre Thränen, höre ihre Klagen alle meine Vorstellungen bleiben fruchtlos; einem Charakter, der selten Widerstand gefunden und der die sanfte Leitung einer Mutterhand von Jugend auf entbehren mußte, stand ich machtlos gegenüber, meine Beweisführungen wurden verachtungsvoll zurückgewiesen, mit einer wirklichen Größe zurückgewiesen, und so entschloß ich mich denn, mein Herr, entschloß ich mich mit schwerem Herzen und nach langem Zaudern, Sie aufzusuchen.«

Frau von Pork fühlte sich endlich im richtigen Fahrwasser, die Zunge war ihr gelöst und, als jetzt unser Freund mit dem Humor der Erregung sagte: »Ich hätte mir nie gedacht, daß es solche Überwindung kostet, einen armen Maler zu besuchen,« kehrte ihr auch das Bewußtsein ihrer gesellschaftlichen Stellung wieder.

»Sie steigern mein Selbstgefühl,« sagte der Maler mit einem Gefühle, als säße ihm das Beil des Henkers an der Kehle, »indeß diese lange Vorbereitung läßt mich auf Ungewöhnliches schließen —«

»»Ungewöhnlich« ist das richtige Wort,« fiel Frau von Pork sogleich ein, »ja dieses ist es. Ungewöhnlich und doch entschuldbar, ich sage entschuldbar, obgleich ich es

verurteilen muß, entschuldbar eben durch den selbstständigen Charakter der Gräfin.«

Eduard wagte, da eine Pause entstand, um seine Ergriffenheit zu maskieren, einen Scherz einfließen zu lassen, indem er bat, dem Helden dieses spannenden Romans endlich zu der Lösung zu verhelfen. Frau von Pork jedoch verwies ihm diesen Scherz.

»Ich muß Sie nochmals bitten,« sagte sie, »die Sache sehr ernst zu nehmen, ernst und heilig —«

Eduard sah die alte Dame zweifelhaft an.

»Darf ich die Frage an Sie richten,« fuhr sie fort, »welchen Eindruck die Gräfin auf Sie gemacht hat?«

»Welchen Eindruck?«

»Ja!«

»Was kann Sie oder die Gräfin dergleichen kümmern?«

»So hören Sie denn,« fuhr Frau von Pork mit Emphase fort, »da es gesagt sein muß, ich will es in kurzen Worten zusammenfassen: Die Gräfin fand Gefallen an Ihnen«

Eduard erblaßte; er wußte selbst nicht, ob ihn dies Wort: sie fand Gefallen an Ihnen, beseligte oder kränkte, nur fühlte er sich wie von einem Blitz getroffen.

»An meinen Locken vielleicht?« sagte er zu Boden sehend und nach Atem ringend, »oder an meiner Ungezogenheit?«

»Mein Herr —«

»Sie baten mich ernst zu bleiben,« fiel ihr der Maler in's Wort, eine indignierte Miene erkünstelnd, »ich muß

diese Bitte nun an Sie stellen.«

Frau von Pork schwieg, ihn scharf beobachtend. Da sie eine Menschenkennerin war, entging ihr die große, schmerzliche Erregung nicht, die sich des totblassen, jungen Mannes bemächtigt, der vor sich hinstarrend dasaß, als könne ihn die geringste Bewegung seiner Fassung berauben.

»Bemerken Sie in meinen Ausdrücken Scherz,« entgegnete sie mit sanfter Stimme, »ich rede im tiefsten Ernst. Die Gräfin hat mir unter Thränen ihre Leidenschaft für Sie gestanden. So ist es! Ich schwöre Ihnen, mein Herr, daß ich die Wahrheit rede. Denken Sie nicht niedrig von der Gräfin, weil sie in diesem Falle die Rolle des Mannes übernimmt, weil sie Ihnen das gesteht, was unter den gewöhnlichen Voraussetzungen der Mann dem Weib zuerst gesteht. Sie würden es nie gewagt haben, mit dem Geständnis einer Neigung der Gräfin zu nahen. Die Gräfin fand keinen anderen Ausweg sich Gewißheit über Ihr beiderseitiges Gemütsverhältnis zu verschaffen, so tief ihr auch dieser Ausweg zuwider war, sie mußte ihn ergreifen. »Wem ich unweiblich erscheine,« sagte sie zu mir, »der mag mich verdammen, ich halte ihn nicht ab, wer weiß was Liebe ist, der wird mich entschuldigen.« Und nochmals gebe ich Ihnen die Versicherung, daß die Neigung der Gräfin eine tiefe, innige, edle ist.«

Eduard lachte gezwungen auf. Dann unruhig auf dem Stuhle hin- und herrückend, sagte er wie zu sich selbst:

»Ich weiß bei Gott im Augenblick nicht, ob Sie oder ich von Wahnsinn befallen wurden — jedenfalls ist aber einem von uns beiden dieses Maleur zugestoßen — erlauben Sie, daß ich meinen Vater rufe, der mag entscheiden, wer der Unglückliche ist . . .« Er that, als wolle er sich erheben, blieb jedoch sitzen. Die alte Dame, die nun einmal in's Reden gekommen war, vermochte nicht mehr ihre Zunge zu zügeln.

»Ich bemerke mit Schrecken, daß Sie mich gänzlich mißverstehen,« sagte sie, einerseits wirklich erschrocken, andererseits von der außerordentlichen Stimmung dieser ganzen Situation sehr angenehm berührt, »und ich glaubte, Sie doch genugsam auf das Außerordentliche vorbereitet zu haben. Ich bitte Sie, fassen Sie sich, besinnen Sie sich, daß ich eine alte Dame bin, der es fern liegt, unwürdige Scherze zu treiben, bedenken Sie, daß Sie ein gebildeter Mann sind, den ich achten muß, mit dem man sich weder Spott noch Unehreerbietiges erlaubt — wir sind beide bei klarem Bewußtsein, ich kann Ihnen nun einmal nicht helfen, Sie müssen, so gut wie ich es mußte, an die Leidenschaft der Gräfin glauben lernen. Ich war nicht weniger überrascht als Sie.«

Eduard wußte nichts anderes zu thun in seiner Beklommenheit, als die ganze Sachlage mit dem Humor der Verzweiflung aufzufassen. Es befahl ihn thatsächlich ein Schrecken, sobald er an das seltsame Mädchen dachte, er selbst kam sich durch diese ihre offene



Erklärung innerlich entwürdigt, entheiligt vor. So sagte er jetzt lachend, welches Lachen sich am Schluß seiner Entgegnung ins Krampfhafteste steigerte:

»Bin ich denn wirklich in dem Hause meines Vaters, oder bin ich der verzauberte Prinz im Märchen —? Sie kommen im Auftrage der Gräfin, mir zu sagen — daß sie mich — den Maler Eduard Enger — hören Sie? — den Maler Eduard Enger — Sie irren sich wohl im Namen — daß die Gräfin diesen armen Teufel von Maler — —.«

»Liebt! Keinen anderen!« entgegnete die alte Frau, die aus dem Benehmen des Malers eine versteckte, gewaltsam unterdrückte Neigung herauszulesen glaubte. Seufzend setzte sie hinzu; »Wollte Gott, ich könnte es ändern.«

Eduard lachte wie trunken immer weiter, seine Augen begannen feucht zu schwellen, sein Gesicht glühte, während er sich den Anschein gab, als ginge er wohlgenut auf einen Scherz ein. Nach einer Pause sagte er ruhiger: »Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen, ich muß es glauben, und glaube es eigentlich doch nicht. Sind Sie zu Ende, oder haben Sie noch ähnliche Attentate im Hinterhalt? Die Gräfin bietet mir wohl gar ihre allergnädigste Hand an?«

»Nach der seltsamen Art, mit der Sie diese ernste Angelegenheit behandeln,« versetzte die Gesellschafterin, »wage ich es kaum, diese Frage zu bejahen.«

Eduard schwieg, plötzlich nachdenklich.

»Zu bejahen, wirklich?« entglitt es wie im Traum seinen Lippen, indem sein ganzes Gesicht sich in Falten legte. Frau von Pork schwieg ebenfalls, dann rückte sie ihm näher, berührte leise seine auf dem Knie ruhende Hand und flüsterte mit herzlicher Stimme.

»Der wärmere Ton, in dem Sie eben sprechen, das Verschwinden Ihres sarkastischen Lächelns ermutigt mich jedoch, Ihnen zu bedenken zu geben, welches Glück, junger Mann, plötzlich vor Ihnen sein Füllhorn öffnet. Ohne Ihr Zuthun fällt Ihnen Reichtum, Liebe, alles in den Schoß, nach dem der Mensch in diesem Erdenleben so eifrig begehrt und das er so selten erlangt. Sie brauchen sich kaum zu bücken, um das irdische Paradies an den Busen zu drücken. Malen Sie sich Ihre Zukunft aus, Sie vermögen das lebhafter wie ich, danken Sie Ihrem Schöpfer, seine Hand waltet sichtbar über Ihrem Schicksal.«

Dann zögerte sie einen Augenblick und fügte leise mit besonderer Betonung hinzu: »Wenigstens werden die Menschen, deren Augen alles für Gold halten, was glänzt, Ihr Los ein beneidenswertes nennen.«

Eduard sah hastig zu der Dame auf und wandte sodann sein ausdruckslos gewordenes Gesicht weg. Wiederum entstand eine längere Pause, die endlich Frau von Pork unterbrach: »Und nun, nachdem ich Ihnen diese Vorstellungen gemacht,« sagte sie, sich erhebend, »frage ich Sie: Wie lautet Ihre Antwort! Was darf ich meiner

gnädigen Herrin, in deren Namen ich vor Ihnen stehe, überbringen?«

Da der Maler noch immer schweigend das Gesicht abwandte und sie an seinen hastigen Atemzügen seine Erregung bemerkte, fuhr sie fort: »Sammeln Sie sich, werden Sie Herr Ihrer Überraschung — oder soll ich mich entfernen? vielleicht haben Sie einige Tage Bedenkzeit nötig?« Dann ihrer angeborenen Mütterlichkeit nachgebend, fügte sie mit weicher, zitternder Stimme hinzu: »Armer, junger Mann, ich begreife, daß Sie einen harten Kampf zu kämpfen haben. Ich begreife den Zwiespalt Ihrer Gefühle. O, wie sehr! Es ist wahr! Das Glück wohnt selten auf den Höhen, auf die man Ihnen den Weg bahnt.« Aufs neue inne haltend, faßte sie nach des jungen Mannes Hand. »Wenn Ihnen an dem Rat einer alten, erfahrenen Frau gelegen ist,« fuhr sie mit feuchten Augen fort, »vor allem, junger Freund, folgen Sie ganz der Stimme Ihres Herzens, lassen Sie sich nicht von dem Glanz Ihres Loses bestechen: die Gräfin, da sie liebt, erwartet Gegenliebe, und ein Mann, der sie heiratet des äußeren Vorteils wegen, ein solcher Mann würde ihr, sobald sie seine Heuchelei durchschaue, verhaßt, verächtlich werden und sie durchschaute künstliche Glut sehr bald. Empfinden Sie für das Mädchen, das Ihnen so offen sein Herz entgegenbringt, nichts, so teilen Sie mir das ohne Umschweif mit; wie ich meine Herrin kenne, wird sie diese Zurückweisung tragen, stark wie eine

Heldin. Wäre es jedoch Wahrheit, was die Gräfin vermutet, haben auch Sie eine Neigung zu ihr gefaßt, nun denn, so vertrauen Sie auf die Macht der Liebe, die allen Gefahren trotzt, vertrauen Sie auf Ihre Manneskraft und auf die siegesbewußte Charakterfestigkeit der Gräfin.«

Aufgelöst in Thränen, ganz hingerissen von ihrer eigenen Beredtsamkeit, ganz im Rausch der Romantik schwimmend, wollte sich Frau von Pork entfernen, ja, sie hatte bereits die Thüre erreicht, als sie den Maler mit sich selbst sprechen hörte und stehen blieb.

»Halt aus! Halt aus!« rang es sich aus des Malers Brust, »unsinniges Herz — es kann nicht sein — sie betrügen Dich —« Dann wandte er sich, am ganzen Leibe zitternd, um und sagte mit lauter, fester, aber sehr rauh klingender Stimme:

»Gnädige Frau —«

»Sie rufen mich zurück?« stammelte Frau von Pork, sich die Augen wischend.

»Mein Entschluß ist gefaßt —« preßte Eduard mühsam hervor, »sagen Sie der Gräfin, Eduard Enger sei kein Spielzeug.«

»Wie, mein Herr —«

»O, das ist sehr pikant!« lachte der Maler auf einmal auf, »die Langeweile brütet merkwürdige Ideen aus! Zur Abwechslung liebt man einmal einen armen Maler! Sehr gut! Das ist eine ganz neue Art von Sport. Man kann so allerliebste die süße Grausame spielen, es bereitet einen so

prickelnden Zeitvertreib, ein Herz leiden zu sehen, das man zerfleischt hat — nur schade, daß ich mich nicht zu dergleichen unterhaltenden Vivisektionen und Experimenten hergebe, ich bin mir auffallenderweise zu gut hierzu — es wird sich ja wohl mancher Adjutant oder Gardelieutenant glücklich schätzen, wenn er sein Herz der gräflichen Kaprice opfern darf.«

Mit diesen Worten hatte Eduard Frau von Pork verlassen, hatte seinen Hut aufgesetzt und war blindlings in's Freie geeilt, wo ihm jetzt ein heftiger Regenschauer entgenschlug. Er sah und hörte nicht, was um ihn der vorging, achtete nicht des Sturmes, der ihm die Regentropfen ins Gesicht peitschte, nicht der Wasserlachen, durch die er waden mußte; nur so viel stand ihm fest, daß er Isabella haßte, hassen mußte. Wirklich! Zum ersten Mal in seinem Leben haßte er einen Menschen, und warum? Weil es ihm war, als habe man seine Männlichkeit angezweifelt, ihn zum Weibe erniedrigt durch diesen Antrag, den er in einem Zustand von blödsinniger Erstarrung angehört und den er unterbrochen haben würde, wenn ihn nicht die alte Frau gedauert. Wie ekelte ihn jetzt jedes Wort an, das er vernommen, was für treffende, beißende Antworten fielen ihm jetzt noch nachträglich ein, wie einfältig, wie schulbubenhaft hatte er sich benommen. Er zürnte sich fast so heftig als ihr, deren Laune ihn in diese peinvolle Stimmung versetzt. »Ich glaube in der That, sie ist eine

Abnormität,« murmelte er manchmal vor sich hin, »oder wäre sie eine jener dämonischen Frauencharaktere, deren Leidenschaftlichkeit ans Krankhafte grenzt? Ich müßte ihr also schließlich noch verzeihen? Nein! Niemals, das kann kein Mann verzeihen! — Wie? Wirklich nicht? Und was that sie denn Schlimmes? Sprach sie nicht wahr, wenn sie sagte, ich würde niemals gewagt haben, ihr zuerst diesen Antrag zu stellen? Gewiß, aber eben deshalb will ich sie hassen, ich will sie hassen, weil ich sie nicht lieben dürfte! Und liebe ich sie denn? Welch' ein Unsinn, welche Anwandlung! Wie kann ich eine Frau brauchen und noch dazu eine geborene Gräfin! Wohin käme es in einer Ehe mit meiner Kunst! Und er verbot sich ernstlich, an die ganze peinliche Angelegenheit zu denken. Und doch, wie er so hinwandelte unter den rauschenden, sturmgepeitschten Bäumen, die ihre gelben Blätter auf seine durchnästen Haare herabschüttelten, war es ihm manchmal in seinem Erregungszustande, als flüsterten ihm die aufgeregten Naturgeister allerlei Töne, allerlei Lockungen zu, als wünschten sie ihm Aufklärung über das Innere jenes seltsamen Weibes zu geben, jenes Innere, das ihm, er mochte sich sträuben, wie er wollte, auf einmal ein interessantes Rätsel geworden. Er kam sich, als er jetzt auf eine nebelüberschauerte Wiese heraustrat, vor, wie Makbeth, da er die Hexen um Rat fragt und es war ihm, als erhöbe die Natur ihre Stimme, jenes Mädchen zu verteidigen, das er eben noch so herb

angeklagt. Und mehr denn je fühlte er, wie er vermöge seines Talents seine Besonnenheit behielt, wie er über den Ereignissen schwebte oder vielmehr mittelst der Phantasie dieselben zu schönen Objekten seiner Betrachtung machte. Diese Nebel, was flüstern sie über die Zukunft? Sieh, wie sie sich niederkauern, die grauen Gestalten, um Hecken und Zäune streichen. Wie interessant doch des Menschen Herz ist, so interessant, daß man darüber alles Peinliche vergessen könnte. Manchmal war es ihm auch, als höre er jenes Mädchens Stimme aus dem Sausen des Sturmes hervortönen, eine um Hilfe rufende, jammernde Stimme, bei deren Klang er sich wie ein Hartherziger vorkam, der ein Menschenleben retten könnte und es nicht thut. Aber warum es nicht thut? Aus Egoismus vielleicht? Aus Liebe zur Kunst? Oder — und er schauderte bei dieser Selbstprüfung — aus Mangel an Nächstenliebe? War sein Herz wirklich durchkältet? So allen Menschenpflichten entfremdet? »Ich bin ein Kaltherziger,« sagte er sich, »ein Fühlloser! Ich glaube, ich hätte das Zeug zu einem Verbrecher! nur mein Talent hält mich ab, ein Verbrecher zu sein! Oder hätte vielleicht jedes wahre Talent eine Hinneigung zur Verbrechernatur!«

Als es dunkel zu werden begann, wadete er über weit ausgebreitete, morastische Wiesen, deren eintönige, graue Ebene in einiger Entfernung ein lang hingestreckter Waldsaum abschloß. Wie schauerlich ernst die

nebelumhüllte, schwarze Baumkolonne dastand, als könne sie nie enden, als müsse der Wanderer ewig an ihr hinabeilen, ohne einen Ausweg aus der Welt zu finden. Auf der andren Seite lag ein struppiger Hügel, über dessen finsterem Kamm die fahle Abenddämmerung mit schweren, grauen Regenwolken beladen, heraufzog. Grau, regnerisch, schmutzig, öde war rings die Welt; in der Ferne brennte ein Feuer auf dem Acker, das zuweilen im Winde aufzuckte, wie ein sterbendes Auge. So recht die Haide für den König Lear, dachte Eduard fröstelnd und begann das eben Erlebte, da die Phantasie in ihm tätig ward, mit milderem Auge zu betrachten. Er wußte gar nicht warum oder wie dies geschah, aber unwillkürlich war es ihm manchmal, als befinde sich Isabella ganz in seiner Nähe, als spräche sie zu ihm aus dem unheimlichen Dämmern dieses Herbstabends. Die eben vernommenen Worte der Gesellschafterin begannen irgend eine, ihm selbst noch unbekannte Wirkung zu äußern, und es rief auf einmal in seiner Brust: »Entweder liebt sie mich denn doch, wie mich noch nie Jemand geliebt hat — oder sie ist eine Verworfenne!« Als er so weiterschritt, fand er am Waldessaum ein altes, mit Holz beladenes Mütterchen, das, da es sich einen Augenblick gesetzt, jetzt mit seiner Last auf dem Rücken nicht mehr in die Höhe konnte. Sogleich half er der Wankenden auf und fühlte sich ordentlich über sich selbst getröstet, als ihn bei dem Anblick der Hilflosen ein tiefes Mitleid



überkam. »Ich empfinde doch noch das Menschenelend mit,« sagte er zu sich, »Gott sei Dank!« Den Dank, den ihm das Mütterchen spendete, lehnte er mit einer abwehrenden Handbewegung ab, sprechen konnte er nicht, das Herz war ihm zu voll.

\* \* \*

## V.

Isabella war es sehr angenehm, daß der arme Schullehrer von Ibstein, den sie auf das Schloß bestellt, schon heute bei ihr vorsprach, gerade, als Frau von Pork das Schloß verlassen hatte. So konnte sie sich doch über die quälenden Minuten durch das Gespräch mit dem armen Mann hinweghelfen. Sie saß mit ihm auf dem roten Sammetdivan, er, im allzuengen schwarzen Rock, die Knie zusammengedrückt, den Hut in der Hand, sah zu Boden; sie, in ein nachlässiges, aber sehr reizendes Gewand gehüllt, blickte während des Gesprächs unaufhörlich durch das Fenster, ob auf dem Waldpfad noch nicht Frau von Porks grüner Sonnenschirm zu sehen sei. Von der nervösen Ungeduld, die auf den Wangen, in den Augen der Harrenden glühte, gewahrte der arme Schullehrer nichts, dem der purpurne Sammt, die vergoldeten Rokokomöbel, die farbigen Tapeten nebst der bemalten Decke des Zimmers viel zu sehr imponierten, als daß er seinen durcheinandereilenden Gedanken erlaubt, sich auf seine hohe Gönnerin zu konzentrieren. Mit einer in Demut ersterbenden Miene legte er vorsichtig das rot eingebundene, dünne Büchelchen, das er in Händen hielt auf den Tisch und liebäugelte mit

dessen Goldschnitt.

»Daß Sie mir Ihre Gedichte gewidmet, Herr Schwalbe,« sagte Isabella, »ist sehr schön von Ihnen; ich werde sie lesen, gewiß! Ach! in diesen Wäldern wird man ja gezwungen, zum Poeten zu werden. Nicht wahr?«

Der Schullehrer nickte bestätigend, sein ihm in jeder Hinsicht teures Büchlein vom Tisch nehmend.

»Es sind die Erzeugnisse meiner Mußestunden,« sagte er affektiert, »wenn mich meine Rangen verlassen haben, gebe ich mich der Einsamkeit hin unter Gottes blauem Himmelsdach. Diese Gedichte wurden auch im »Odenwälder Boten« recht günstig kritisiert, besonders lobte man die Gesinnung, den Patriotismus.«

»Ei, so, das ist schön,« warf Isabella zerstreut dazwischen.

»Leider ist der Geschmack des Publikums heute derart,« begann Herr Schwalbe aufs neue, »daß solch' harmlose Erzeugnisse nicht von Jedermann gewürdigt werden.«

»Leider ja,« sagte Isabella.

»Erlauben Sie, gnädige Gräfin,« stotterte der errötende Poet, »daß ich Ihnen die Widmungsverse vorlese?«

»Gewiß, gewiß,« sagte die Gräfin, sich zurücklehnend, als könne sie in dieser Stellung den Duft der Verse besser einschlürfen, in Wahrheit aber beugte sie den Kopf nur deshalb in die schwellenden Sammetkissen zurück, um den bewußten Waldpfad besser übersehen zu können. Der

Poet begann mit näselnder Stimme seinen Vortrag, geriet dann allmählich in Feuer und betonte ganz besonders jene Stelle seiner »Widmung« die eine Anspielung darauf enthielt, daß er diese seine Geisteskinder auf eigene Kosten mußte drucken lassen, um sie der Nachwelt zu überliefern. Leider verfehlte er seinen Zweck, die Gräfin hatte offenbar die Anspielung nicht verstanden; sie blickte, ein höfliches Lächeln auf den Lippen, zum Fenster hinaus und ließ zuweilen ein: ach! oder oh! hören, welchem Ausruf nicht anzumerken war, ob er Bewunderung oder Langweile andeutete. Nicht gewohnt zu heucheln, erklärte sie dem Vorleser, sie habe, offen herausgesagt, das Gedicht nicht völlig verstanden, wenn sie es selbst lese, würde sie ja wohl besser in den Inhalt dringen. Indes unterhielt sie sich mit dem armen Schullehrer länger, als es der gute Ton eigentlich zuließ und ergötzte sich zuweilen an der philiströsen Kriecherei, mit welcher der junge Mann seine Antworten erteilte. Um ja keinen Zweifel über seine Gesinnungen zu lassen, flocht dies junge Genie unaufhörlich Worte wie: Vaterlandsliebe, Bismarck, nichtswürdiger Sozialismus in seine Reden, natürlich mit der versteckten Absicht, er werde allerlei materielle Vorteile aus diesen seinen Idealen ziehen. Isabella ließ ihn gerne schwatzen, ihr kam es nur darauf an, sich zu zerstreuen, zu übertäuben und Herr Schwalbe war ein nicht ganz uninteressantes Zerstreungsmittel. Sie versprach ihm, zur Verbesserung

seiner Lage etwas beitragen zu wollen und ließ ihn noch mehrere seiner Gedichte vortragen, wobei ihr nur einmal das kleine Mißgeschick passierte, daß sie an einer durchaus ernst gemeinten Stelle in ein lautes Gelächter ausbrach.

Nachdem sich der Schulmeister empfohlen, sandte sie ihm noch durch einen der Bedienten eine ansehnliche Geldsumme nach. Dann stand sie längere Zeit am Fenster, die Stirn an die kühlende Scheibe gepreßt, die sich nun mit einem feinen Regen betaute. Im Kamin schnurrte das Feuer, eine schöne, weiße Angorakatze drückte sich am Kleide der Gräfin hin, die Krallen aus dem weichen, grünen Fußteppich hebend. Eigentlich fühlte sich die Gräfin trotz der fieberhaften Erregung in gehobener, beinahe heiterer Stimmung. War sie doch ihrer Sache so gewiß, war sie sich noch einer zwar unerhörten, aber auch mutigen That bewußt, einer That, der ein Unbeteiligter vielleicht sogar seine Bewunderung nicht versagen konnte. Ja, sie war eitel auf diese That, sie fühlte sich in ihren eigenen Augen durch dieselbe gehoben. So versetzte sie sich mit echt weiblicher Phantasie ins Mittelalter zurück, in welchem die Kühnheit die Standesvorurteile zu durchbrechen, oft mit dem Leben gebüßt werden mußte und betrachtete sich im Lichte einer jener poetischen Königstöchter, die vom Turme herab den Schäfer liebgewannen. Sollte sie vielleicht in der Schloßkapelle niederknien, Gott im

Gebet bestürmen? Sie wußte indes nicht, wie sie es mit Gott halten sollte und ob er sie, die so lange nicht mehr zu ihm gebetet, erhören würde. Es waren ihr vor einigen Monaten allerhand freigeistige Bücher in die Hände gefallen, die sie heimlich, ohne der strenggläubigen Frau von Pork etwas davon zu sagen, verschlungen. Seit dieser Zeit hatte sich ihr Charakter entschieden ein wenig vertieft, sie dachte zuweilen über die höchsten Dinge nach, konnte sich jedoch nicht von dem alten, guten Freund ihrer Kinderjahre, dem lieben Gott, lossagen. Nein! sie wollte hier im Zimmer bleiben, nicht beten, denken.

Wohl mochte sie dunkel ahnen, daß ihre Leidenschaft nicht aus dem Geiste allein ihre Nahrung sog, daß auch die Sinne zu ihrer Entstehung beitrugen, sie schürten, ja, daß das wilde, heiße Blut, das sie von der Mutter geerbt und das ihre Erziehung nicht zu zügeln vermocht, daß die ungestümen Forderungen dieses Bluts vielleicht die Triebfeder ihrer That gewesen, aber sobald sie die Gestalt Eduards ihren Sinnen näher brachte, mit dem Zauber ihrer Phantasie schmückte, veredelte eine milde Schamhaftigkeit, eine weiche Seelenhingabe alle diese Regungen. Die Glut ihrer Sinne mischte sich mit der Glut ihrer Seele auf eine so innige Art, daß man nicht sagen konnte, ob die Sinne oder die Seele jene gewagte That herbeigeführt, nur dürfte man gestehen, daß vielleicht die Sinne den ersten Anstoß gegeben und den Plan bis zu

jenem Äußersten getrieben hatten, zu welchem die Regung der Seele allein es schwerlich würde getrieben haben. Und wer kann für seine ihm von der Natur verliehenen Neigungen. Wer kann für seine ersten Jugendeindrücke, für seine Erziehung? Auch fühlte das Mädchen, daß sie nicht tadelnswert war, sie hielt sich durchaus für berechtigt zu handeln wie sie handelte, und wollte ein Moralist etwa ihren Charakter einen verdorbenen nennen, so zeigte dieser Charakter eine so naive Verdorbenheit, daß er dicht an die vollkommenste Unschuld grenzte. Wie malte sie sich das Zusammenleben mit dem Geliebten aus, wie wollte sie seinen Unmuth in Fröhlichkeit verwandeln, wie ihm dienen und doch auch ein wenig seine Herrin sein. Und welch' ein Triumph, diesen kalten Menschen zerschmelzen zu sehen in Liebe, den harten Spötter weich zu sehen. Und wenn er küßte, wie mußte das sein? Verlegen hatte sie ihn einmal gesehen — sie versenkte sich zuweilen wonnetrunken in diesen Anblick; aber zärtlich möchte sie ihn auch einmal sehen, konnte er doch so väterlich herzlich mit dem kleinen Ludwig verkehren; gewiß, die Liebe eines solchen Menschen zu besitzen, war ein Hohes, Heiliges, Wunderbares. Und mußte nicht jetzt die Nachricht eintreffen, daß sie diese Liebe besaß? Wie beneidete sie den kleinen Ludwig um die Zärtlichkeitsbeweise Eduards, und als ihr heute morgen der Knabe im Wald begegnet war, hatte sie kaum gewagt,

ihn nach Eduard auszufragen. Der Knabe beobachtete sie so mißtrauisch, so schweigselig, so verstockt, bis sie ihn geküßt, so herzlich, wie sie bis jetzt Niemand geküßt, denn es war ihr gewesen, als hasche sie von Ludwigs Wange einen Kuß, den Eduard dort zurückgelassen. Als sie den Knaben gefragt, ob er sie gern habe, erwiderte der Kleine:

»Ja, wenn Dich Eduard gern hat, sonst nicht.«

In ihrer weiblichen Kurzsichtigkeit machte sie sich nicht die entfernteste Vorstellung davon, wie dieser gewaltsame Schritt etwa von dem geliebten Mann ausgelegt werden könne, was er von ihr denken werde, ob er, selbst wenn er sie liebte, auf ein solches Wagnis eingehen werde, sie sah in ihrer Leidenschaftlichkeit nur das Nächstliegende. Und liebte er sie denn? Sie zweifelte nicht, ihre halb nachlässige, halb klösterlich - romantisch abgeschlossene Erziehung hatte jene Selbsttäuschung begünstigt, vermöge deren unerfahrene, warmherzige Personen glauben, was sich in *ihrem* Innern vollzöge, müsse sich mit Notwendigkeit auch in dem Innern *Anderer* vollziehen. Sie hätte es kaum begriffen, wenn man ihr erklärt hätte, Dieser oder Jener empfände durchaus anders als sie. Dazu kam das Hastige, Entschiedene, Zufahrende ihres Wesens, das einen Zustand nicht lange im Zweifelhaften, im Schwankenden lassen konnte. Trotzdem nötigten sie jetzt Momente der Niedergeschlagenheit zu irgend einer zerstreuen



Beschäftigung zu greifen. Manchmal fiel es wie ein Regenschauer auf sie herab, sie fühlte sich unstät, beklommen, ohne zu wissen warum, ein Frösteln überlief sie, das sich gegen die Herzgegend hin bis zum Schmerz verstärkte! Wäre sie vielleicht doch allzu kühn gewesen? Welch' schauderhafter Gedanke! Nein! Nein! Das sollte nicht. Sie öffnete ihre Zeichenmappe, legte eine angefangene Landschaft heraus und begann zu zeichnen. Bald darauf bemerkte sie, daß ihren zitternden Fingern die Linien nicht gelingen wollten, sie ließ sich ihren Farbkasten nebst Wasserbecher bringen und begann zu aquarellieren. Das ging schon besser. Manchmal legte sie den Pinsel weg und sah traurig vor sich nieder, das kaum bezwungene Frösteln kehrte wieder, dann hätte sie wieder lachen können, so fröhlich war es ihr ums Herz.

Frau von Pork könnte zurück sein, dachte sie, der Weg ist nicht weit. O Gott! mein Leben hängt an einem Wort, an einem Accent — wie mag sich Frau von Pork ausgedrückt haben! Wenn sie nur die passenden Worte gewählt. Zwar wird er mich verstehen, daran zweifle ich nicht, aber dennoch könnte ein einziger falsch gewählter Ausdruck zu den traurigsten Irrtümern Veranlassung geben. Wie qualvoll, sich auf Andere verlassen zu müssen. Nun bildete sie selbst eine Anrede, schrieb sie sogar auf, war unzufrieden mit derselben und suchte sich als dann die einzelnen Worte der Gesellschafterin, die Gesichtszüge Eduards, während er diese Worte anhörte,

so lebhaft vorzustellen, daß ihr der Kopf zu schmerzen begann und daß es ihr war, als brenne ihr Gehirn. Sie stützte den Kopf in die kalte Hand, schloß die Augen und verbot sich gewaltsam dergleichen Phantasieen nachzuhängen. Unmöglich. Da war eine Gewalt, eine folternde Macht, die nicht abließ. Immer wieder vergegenwärtigte sie sich die ganze Scene bis in die Einzelheiten, kam jedoch damit nicht weiter, sondern fühlte, wie diese Vorstellungen den drückenden Schmerz vor der Stirne zwischen den Augen steigerten. In der That, als jetzt der Diener eintrat, den Herrn von Brunau anzumelden, zog sie das kleinere von zwei Übeln vor und hieß den Baron sogleich willkommen, um nur dieser beängstigenden Gehirnmarter zu entgehen. Isabella bemerkte, als sich der langbärtige, vornehm blickende Mann nach kurzer Begrüßung im Fauteuil niederließ, daß ihr Besuch sich heute in einem nicht gewöhnlichen Erregungszustande befand. Erst hielt sie es für möglich, er habe der Flasche ein wenig zu reichlich zugesprochen, dann, als er über ihre künstlerische Thätigkeit einige gerade nicht von Weinlaune zeugenden Bemerkungen machte, verwarf sie diese Annahme, schöpfte indes Verdacht, er habe Kenntniss von dem durch Frau von Pork ins Werk gesetzten Verbrechen gegen die Gesellschaft erhalten, bis sie schließlich an unzweideutigen Äußerungen merkte, daß der Baron die jetzige Stunde dazu ersehen, ihr in aller Form einen Heiratsantrag zu

machen, oder vielmehr dem bereits in der Residenz leise angedeuteten Antrag hier in Ibstein die letzte Weihe zu geben. Kaum hatte sie dies bemerkt, als ein Trotzgefühl in ihr aufstieg, heftiger, als sie es damals empfunden in der Residenz, da der Baron am Abend nach dem Hofball absichtlich mit ihr allein gelassen wurde und sie ihn nicht zu Worte kommen ließ. Sie malte ruhig weiter, ihre heftigen Atemzüge unterdrückend, während der Baron seine rechte Hand, auf deren Schönheit er sehr stolz war und die ihm in gewissen Kreisen zu manchem Siege verholfen, nachlässig auf den Tisch legte, um sie gebührend würdigen zu lassen, oder sie vielmehr als eine Art Angelhaken auszuwerfen. Da diese Operation ebensowenig fruchtete, als das Aufsetzen des Augenglases, durch welches er des Mädchens Reize unverwandt bewunderte, zog er endlich, da Isabella noch immer vorzog, zu schweigen, langsam einen Brief aus dem Portefeuil, denselben Isabella anbietend mit den Worten:

Gnädigste Gräfin, von Ihrem Herrn Vater, dem Grafen —«

Die Gräfin nahm widerwillig den Brief, überflog ihn und legte ihn, von ihrem Besucher aufs Eifrigste beobachtet, bei Seite.

»Nun, gnädiges Fräulein,« sagte der Intendant erregt, »darf ich mir erlauben, nachdem Ihr Vater so deutlich gesprochen, nach Ihrer Meinung zu fragen?«

Die Angeredete schwieg verstimmt.

»Sagen Sie mir aufrichtig, Herr von Brunau,« entgegnete sie nach einer Pause, ihrem Gegenüber stark und offen ins Auge schauend, »sagen Sie mir: ist es Liebe, die Sie so eifrig um meine Hand werben läßt, ist es Liebe?«

»Gnädiges Fräulein, darum handelt es sich nicht —«

»Ich bitte, geben Sie mir Antwort auf meine Frage, mein Herr —«

»Liebe!« lächelte der Baron ironisch, »was ist Liebe? Wissen Sie das vielleicht?«

»Ja,« fiel sie ihm ins Wort, »ja, mein Herr, ich weiß es!«

»So! Nun, dann sind Sie weiser, Gräfin, als die größten Weisen aller Zeiten,« entgegnete Herr von Brunau, »denn bis jetzt ist der Begriff ›Liebe‹ ein noch gänzlich undefinierbarer gewesen. Sehen Sie! ich finde Sie reizend, liebenswürdig, pikant, genügt Ihnen das nicht? Was verlangen Sie mehr? Soll ich Verse machen? Soll ich bei Mondschein im Walde umherirren? Und muß man, um eine Ehe einzugehen, denn immer den Kopf verloren haben? Muß man, um verträglich neben einander herzuleben, absolut vorher in einem Wahne gelebt haben, der, ach! wie so rasch zerstört wird? Wozu das, wenn alle Teile einig sind? Ich dünke, es wäre genug, wenn gegenseitiger Vorteil die Herzen bindet. Ich sage Vorteil! Denn machen wir uns doch keine Illusionen; der Vorteil

regiert die Ideale.«

»Also Sie gestehen — und das ist sehr schön von Ihnen — gestehen mir offen, daß Sie nicht Liebe mit solcher Zähigkeit um meine Hand werben läßt,« sagte Isabella, den Pinsel in das Wasser tauchend.

»Liebe, immer Liebe! Gräfin, mein Gott ja! Wenn Sie wollen — gut — ich — ich liebe Sie!« sagte der Baron und fuhr, als Isabella finster ihr Gesicht abwandte, im Tone zärtlichen Vorwurfs fort:

»Ist Ihnen denn der Wille Ihres Vaters nicht beachtenswert?«

»Lassen Sie meinen Vater aus dem Spiel, Baron,« erwiderte die Gräfin, das abgewandte Gesicht rasch umkehrend, »mein Vater ist ein alter, schwacher Mann, den Sie beeinflussen —«

»Aber ich bitte, Gräfin — das ist stark,« stieß der Intendant hervor, »beeinflussen? wenn man zuweilen Ratschläge erteilt?«

»Ich weiß Alles,« unterbrach ihn das Mädchen, lebhaft errötend, »weil eine Verbindung von höchster Stelle herab gewünscht wird zwischen uns Beiden, läßt sich mein armer Vater verblenden, weil Sie in dieser Verbindung gewisse Vorteile erblicken, halten Sie so zähe an Ihrem Vorhaben fest. Wollen Sie dies leugnen?« Sie sah dem Intendanten, der mit seinem Augenglas spielte, ernst in das nachlässige, verlebte Angesicht. Er zupfte an den Spitzen seines Bartes und ließ jenes nervöse

Augenzucken sehen, das sein sonst so vornehmes Antlitz entstellte.

»Gut, ich leugne nicht,« sagte er achselzuckend.

»Und so will ich auch Ihnen gegenüber die Wahrheit sagen,« fuhr Isabella mit steigender Erregung fort, »ich bleibe Herrin meiner Handlungen, ich stehe Niemandem das Recht zu, sich zum Lenker meines Schicksals aufzuwerfen. Selbst mein Vater besitzt dies Recht nicht, so sehr ich ihn achte und liebe — und damit Sie Alles wissen, Baron, denn man soll mir nicht nachsagen, ich sei Schleichwege gegangen. . . .«

Sie hielt inne, als wollte sie sich besinnen, ob es auch klug sei, diesem raffinierten Höfling gegenüber Offenheit an den Tag zu legen. Ungewiß, mit halb geöffneten Lippen sah sie ihn an: er verbarg seine Neugier, putzte die Gläser seiner Lorgnette und nur das immer heftiger werdende Zucken jener gelblichen Augenfalte verriet, daß seine Seele in ungewöhnliche Spannung versetzt war.

»Nun?« frug er lächelnd; »ein Geständnis? Wie?«

»Ja, ein Geständnis,« fuhr sie entschlossen fort, »ich verheimliche es nicht, alle Welt mag es wissen, und wenn ich mich kompromittiere, was geht es die Leute an —«

»O, so schlimm wird es wol doch nicht sein,« lachte der Baron heiser mit erkünstelter Gutmütigkeit.

»Einerlei, ob schlimm, ob nicht schlimm,« sagte sie ruhig. »Damit Sie Alles wissen — mein Herz gehört bereits einem anderen.«

Sie hielt erschrocken inne; ein hämischer, heimtückischer Blick aus des Barons blasiertem Auge hatte sie gestreift.

»Einem andern,« sagte er leichthin mit geringem Anflug von Hohn, »sieh da! sieh da! Und was wird Ihr Herr Vater, der Graf zu jenem anderen sagen!«

»Mein Vater wird mich verstehen, wenn ich mich ihm erkläre, mein Vater hängt zu sehr an seiner Tochter, um ihren Bitten länger widerstehen zu können.«

»Ei? Gewiß?« schmunzelte Herr von Brunau.

»Ja, gewiß!«

»Und darf man fragen, welchem hohen Adelsgeschlechte dieser andre, den Sie ohne Wissen des Grafen bevorzugen, seine Abstammung verdankt?«

Isabella biß sich auf die erbleichenden Lippen: aus der hämischen Art, mit der der Baron diese Worte betonte, ging hervor, daß er ahnte, oder gar wußte, wer sein bevorzugter Rivale sei.

»Ich errate vieles, gnädiges Fräulein, besteht sein Wappen vielleicht aus einer Palette?« frug er sarkastisch lächelnd weiter? »Bestehen seine Besitzungen aus unbezahlten Rechnungen, aus unvollendeten Landschaften? Wie?«

Isabella, die anfangs, getroffen von diesen unbarmherzigen Worten, die ihr so grell das Unerhörte ihrer Neigung vorhielten, zusammenzuckte, zitterte nun vor verhaltener Entrüstung. Ihr Gesicht nahm einen

wegwerfenden Ausdruck an.

»Ach, Baron,« sagte sie, ein gezwungenes, beinahe wildes Lachen ausstoßend, »sprechen Sie doch nicht von unbezahlten Rechnungen! Das war ein dummer Vergleich!«

Herr von Brunau, der fühlte, daß er sich verplappert, warf einen fast entsetzten Blick auf die Sprecherin, dann sagte er möglichst gelassen:

»Gnädiges Fräulein, wenn zwei dasselbe thun — wissen Sie? — ist es nicht dasselbe, es ist etwas Verschiedenes, ob ein Baron, oder ein armer Maler Schulden macht.«

»Gewiß, ich bin derselben Meinung,« rief Isabella mit zornfunkelnden Augen, den Pinsel in die Farben stoßend. »Die Verschiedenheit liegt nur darin, daß Ihre kleinen Ausstände erst dann berichtigt werden können, wenn Sie in den Besitz einer gewissen Hand gelangt sein werden.«

Hierauf entstand eine schwüle Pause. Der Baron wäre vielleicht errötet, wenn dies seine verlebten Züge zugelassen. Er spielte immer nervöser mit seinem Glas und schlug den Blick zu Boden. Allmähig gewann er seine Fassung zurück.

»Verzeihen Sie, Gräfin,« lenkte er ab, »ich bin von der Sachlage, wie Sie sehen, sehr wohl unterrichtet; ich habe treffliche Spione unter meinen Bedienten und die Leute im Forsthause sind nicht dazu eingerichtet, Geheimnisse zu bewahren. Auch eigne Beobachtung ließ mich



manches erkennen. Ihr Charakter entschuldigt in gewissem Sinne dergleichen Ausschreitungen, dennoch muß ich behaupten, eine solch' unsinnige Leidenschaft kann nur dem Gehirn einer Verwahrlosten entspringen.

»Gut,« entgegnete Isabella, »mit einer Verwahrlosten werden Sie keine Ehe zu schließen gedenken, geben Sie es also auf, um meine Hand zu werben, giebt es doch noch einige reiche Adelsfamilien in unserm Fürstentum, die sich vielleicht dazu hergeben, um die Gunst des Fürsten zu erlangen, Ihre Schulden zu bezahlen.«

»Gräfin, Sie wissen nicht, was Sie reden —« fuhr der Baron auf.

»Ich bin mir der Tragweite meiner Worte wohl bewußt,« sagte das Mädchen mit erkünstelter Ruhe, »ich setze hinzu, daß ich den Mann ver— ja verachten würde, der niedrigen Vorteils halber um die Hand eines Mädchens wirbt, die er nicht liebt, die er — eine Verwahrloste nannte —«

»So — so verachten Sie mich, Gräfin,« brachte der Baron mühsam keuchend hervor.

»Wie könnte es anders sein,« sagte Isabella leise, als fürchte sie zu weit zu gehen.

»Gräfin — bei Gott! das ist Wahnsinn! Verachten? mich?«

»Sollte ich Sie etwa achten?« sagte sie kalt, »oder nein! vielleicht verachte ich Sie nicht — vielleicht sind Sie mir zu gleichgültig, um Sie verachten zu können!«

»Wissen Sie, Gräfin, was ich — wären Sie ein Mann! jetzt thun müßte —« knirschte er die Faust hebend, »wissen Sie das vielleicht?«

Isabella sah den Bebeden ruhig an und obgleich sie sich vor seinem Wutausbruch zu fürchten begann, sagte sie ruhig: »Baron, so gefallen Sie mir, jetzt zeigen Sie sich in Ihrer wahren Gestalt! Freilich, besser sehen Sie ohne die Larve der Höflichkeit gerade nicht aus.«

»Das ist zu weit gegangen,« flüsterte er, »darf ich mir dergleichen gefallen lassen?« Wiederum entstand eine Pause, während welcher man die unterdrückten Atemzüge des Beleidigten sich allmählig beruhigen hörte. Dann, ein Lächeln erkünstelnd, suchte er einzulenken, da es ihm aus gewissen Gründen geratener schien, das aufgebrachte Mädchen milder zu stimmen, womöglich zu versöhnen. Isabella, der es darauf ankam, den Baron in eine Lage zu bringen, durch die er gezwungen würde, von seiner Bewerbung abzustehen, ging auf diese Versöhnungsversuche nicht ein. Er jedoch durchschaute ihren Kriegsplan und lächelte überlegen zu allem, was sie Beleidigendes sagte.

»Der Ausdruck, eine Verwahrloste,« sagte er höflich, »war ein wenig zu bestimmt, Gräfin, ich nehme ihn zurück und nenne Ihre Leidenschaft eine unverantwortliche. Bedenken Sie doch! Wen erhalten Sie zum Schwiegervater? Entsetzlich! Einen alten Förster! Um Gottes willen, thun Sie das Ihrem Vater nicht an! Das

ist ja ein Unglück für Ihr Haus. Bedenken Sie doch! einen armen Maler zum Ehemann! Sehen Sie denn nicht ein, daß dies Wahnsinn ist? Thatsächlich Wahnsinn. Ich, von meiner Seite verzeihe Ihnen diese kuriose Neigung — aber Ihr Vater! Übrigens dürfen Sie mir sagen, was Sie wollen — beleidigen können Sie mich nie. Verstehen Sie? — Sehen Sie — wir sprachen soeben von Liebe — sehen Sie, wie hoch meine Liebe über Alles erhaben ist.«

»Würden Sie in der That ein Mädchen heiraten, das Sie verachtet?« frug Isabella.

»Und warum nicht?« erwiderte er näher rückend, »die Verachtung eines Weibes, das wir lieben, ist nichts als ein pikantes Reizmittel. Auch würde ich gewiß Gelegenheit finden, diese Verachtung in Achtung zu verwandeln. Die Verachtung eines Weibes! Pah! ein Weib hat gar nicht das Recht, zu verachten. —«

Da er, eine würdevolle Miene annehmend, schwieg, als habe er nun den Speer in die Feinde geschleudert und erwarte eine lebhaftere Verteidigung, suchte Isabella ihn um die schönen Phrasen zu bringen, die er noch in Bereitschaft haben mochte.

»Es steht Ihnen frei, von mir zu denken, wie Sie wollen,« entgegnete sie gleichmütig, sich zurückbeugend und durch das Fenster den bewußten Waldpfad überblickend, »auch fällt es mir nicht ein, meine unverantwortliche That —« sie hatte, wie im Halbschlaf geredet, plötzlich hielt sie inne, erbleichte und schloß die

Augen. Herr von Brunau erhob sich.

»Wird Ihnen unwohl, Gräfin?« frug er bestürzt.

Sie hauchte: »Nein, nein!« und indem sie eine abwehrende Handbewegung machte, fiel des Barons Blick durch das Fenster, wo er auf jenem Waldpfad Frau von Pork in eiligen Schritten auf das Schloß zugehen sah. Er murmelte etwas, das wie: »ist's möglich!« klang, in den Bart, betrachtete zweifelhaft die erbleichende, zitternde Isabella, betrachtete durch sein Glas die bestürzten Gesichtszüge der Frau von Pork und stammelte eine Entschuldigung, er müsse gehen.

»Ich muß gehen,« sagte er aufgeregt in theatralischem Ton. »Doch zuvor noch eine Erklärung. Sie waren offen gegen mich, Gräfin. Wohlan, Offenheit gegen Offenheit. Ich erkläre hiermit, daß ich den Anspruch, den ich auf Ihr Herz durch den Willen ihres Vaters besitze, unter keiner Bedingung aufgeben werde, daß ich jedes Mittel versuchen werde mein Ziel zu erreichen, Sie von diesem Wahnsinn zu heilen, Ihrem Vater ein Unglück zu ersparen. — Ich stelle mich in die Reihen Ihrer Feinde, weil ich Ihr Freund sein möchte. Vor allem mache ich kein Hehl daraus, daß ich selbst vor Gewaltmaßregeln nicht zurückscheue!«

Die Gräfin sammelte sich und bat ihn zu bleiben, er jedoch griff nach seinem Hut, lächelte, ein höchst tückisches Lächeln, das sich vergeblich bemühte, verbindlich zu sein und empfahl sich mit der Würde eines

Mannes, der seine Pflicht gethan.

»Mag er alles errathen,« dachte Isabella in ihrer unbesonnenen kurzsichtigen Weise, »was kann er mir anhaben —« und kaum war sie, ohne weiter an den Baron zu denken auf den Vorplatz geeilt, als ihr schon Frau von Pork die Treppe herauf entgegen keuchte. Der Anblick dieser armen Frau war in der That ein bedauernswerter. Isabella sprach kein Wort, als sie in das schmerzliche, von unterdrückten Thränen gewissermaßen geschwollene Gesicht der Freundin blickte, sondern ergriff sie mitleidig bei der Hand, küßte sie auf die Stirne und zog sie in das Gemach. Gerade als sie die Thüre schließen wollte, war es ihr, als vernehme sie schlürfende Schritte auf der Treppe, doch in ihrer Ungeduld achtete sie nicht hierauf, sondern drückte mittelst eines heftigen Stoßes die Thüre bei, die sich in den Fußteppich verwickelte.

»Du mein Gott!« weiter brachte die gute Frau von Pork anfänglich nichts hervor. Sie war, von einer lähmungsartigen Schwäche befallen, in einen Sessel gesunken, hatte den Schirm, das Taschentuch, die Handschuhe, kurz alles, was nicht an ihr befestigt, zu Boden fallen lassen, und warf einen thränenschweren Blick zu Isabella hinüber, die am Fenster stand und gerührt lächelnd, ihre Erwartung zügelnd, nach Worten suchte, keine fand und nur manchmal ihrer guten Mutter herzlich zunickte, als wollte sie sagen; »Du kannst ja nichts dafür!« Endlich ermannte sich die alte Frau und

flüsterte, ihre Hutbänder lösend: »Jetzt erst komme ich zu Sinnen! welches Wagnis! Du mein Gott, was habe ich gethan! Machen Sie sich auf eine seltsame Erwiderung gefaßt!« Immer noch nickte Isabella zu ihr hinüber und wollte ein paar tröstende Worte an die Verstörte richten, als ein leises eigentümliches Geräusch, das vom Korridor in's Zimmer drang, an ihr Ohr schlug. Nun wieder!

Horch! knarrte nicht die Thüre! Was sollte das bedeuten? Die feinsinnige, nervöse Isabella vernahm den Ton und begriff sofort. Er lauschte, der sich eben erst scheinbar entfernt, gewiß stand er draußen vor dem Zimmer. Auf einmal huschte ein fast dämonischer Ausdruck über ihre schönen Züge, ihr Auge starrte wild nach der Thüre, die sie beim Eintreten nicht völlig geschlossen und die sich jetzt unter dem Einfluß einer unsichtbaren Hand noch ein wenig weiter geöffnet.

»Recht so,« murmelte das Mädchen, »er mag es hören.« Dann trat sie auf die Freundin zu, kniete vor dem Sessel zu Boden und legte die kalten runzlichen Hände der Freundin in ihre warmen, jugendlichen, zuweilen einen durchdringenden, wilden Blick auf die Thüre werfend.

»Und doch ist es vielleicht besser so,« begann Frau von Pork unter Thränen, freilich habe ich alte Närrin einen übereilten Schritt gethan, doch Gott sei Dank, er war vernünftiger wie wir alle beide, Kind, ja, er hat allein Vernunft. Und so ist's gut Du mein Gott, wie übereilt,

wie kopflos wir waren. Es war ein Traum, teure Gräfin, wachen Sie auf aus diesem Traum, leben wir nicht länger in Phantasien, sagen Sie sich, ich bin um eine Erfahrung reicher, wenn auch um eine Hoffnung ärmer —« und Frau von Pork teilte ihr die einzelnen ablehnenden Worte des Malers mit, gebührend hervorhebend, welche Beredtsamkeit sie entwickelt, wie eindringlich sie gesprochen und wie vernünftig der junge Mann gehandelt. Er liebe sie nicht und das sei das beste an der Sache. Dann hielt sie inne und bemerkte zu ihrem Erstaunen, welchen Eindruck ihre deprimierenden Auseinandersetzungen auf Isabella machten. Das Mädchen hielt immer noch heftig atmend die Augen starr auf die Thüre gerichtet, dann begann ihr Gesicht triumphierend zu erglühen, zuletzt war sie aufgesprungen und hatte, auf den Zehen schleichend, die Thüre, die auf den Korridor führte, zur Verwunderung der alten Dame, ohne ein Wort zu sagen, rasch geöffnet. Draußen auf dem Vorplatz zeigte sich dem erstaunten Blick der Gesellschafterin eine erbleichende, an den Pfosten taumelnde Gestalt.

»Verzeihung,« lispelte der Ertappte, in die Kniee sinkend.

»Du?« stieß Isabella überrascht hervor, »schade, daß Du es bist, ich hatte einen anderen zu finden gehofft.« Sie hielt inne und fuhr dann mit fast männlicher Entschiedenheit fort: »Sage ihm, der Dich so gut bezahlt,

was Du hier gehört. Hörst Du! Alles, ausführlich! Im Uebrigen bist Du aus meinem Dienste entlassen. Gehe!« Sie schloß die Thüre, dem Diener Ludwig, der noch immer wankend an dem Pfosten lehnte, einen verächtlichen Blick zuwerfend. Dann, nachdem sie die Thür geschlossen, wandte sie sich mit leuchtenden Augen zu der Gesellschafterin, die nicht wußte, über was sie mehr erstaunen, mehr bestürzt sein sollte, über den Verrat des sonst als treu befundenen Dieners, oder über den begeisterten Gesichtsausdruck ihrer Herrin. In Isabella's Geist stand jene Unterredung mit dem jungen Manne in einem ganz anderen Licht da, als sich die Gesellschafterin bemühte, sie hinzustellen und mochte sich das junge Mädchen täuschen oder nicht, sie hielt an dieser Auffassung fest, ihre Leidenschaft besaß eine Größe, durchdrang so sehr ihr ganzes Ich, daß sie immer nur das sah, was sie sehen wollte, daß sie sich unmöglich in die Gemütslage eines anderen versetzen konnte. Sie war sofort mit sich im Reinen, Edelmut war der Beweggrund seines Handelns gewesen. Wie konnte es anders sein! Diese beseligende Gewißheit erfüllte sie mit einem Taumel der Wonne, der sie zwang, sich in Ausrufen Luft zu machen.

»Nun Frau von Pork, nun Herr von Brunau,« sagte sie hocherrötend und in einer Exaltation, die an's Fieberhafte, Krankhafte grenzte, »o, ihr Kleinlichen, die ihr so niedrig denkt von einer tiefen Leidenschaft, als



könne man sie abstreifen wie einen Handschuh! Ich soll erwachen, raten Sie mir? Seid ihr denn alle blind? bin ich die einzig Sehende? Traf meine Wahl einen Unwürdigen? Wie? geht das aus seinen Worten hervor? Wissen Sie, daß ich mich durch diese Ablehnung glücklicher gestimmt fühle, als durch die begeistertste Annahme? Sehen Sie, das ist der feste, männliche Charakter, der edelgesinnte Mann, der es verschmäh't, ein Glück entgegengebracht zu bekommen, der nur selbsterrungenes Glück des Genusses für würdig findet. Sehen Sie doch, das ist der hochgesinnte Mensch, der es unter seiner Würde findet vornehmer Laune als Spielzeug zu dienen, selbst wenn ihn diese Laune auf immer dem Elend seines niedrig gestellten Lebens entreißt. O könntest Du fühlen, liebe Mutter, wie hoch ihn diese Ablehnung hebt in meinen Augen, hoch über meinen Rang hinaus, wie sich mein Herz nur um so fester an ihn klammert.« Dann die erschrockene Frau von Pork umarmend, fuhr sie unter Thränen fort: »Ja! ich werde ihm beweisen, daß ich keiner Laune folgte, als ich ihm meine Hand anbot, liebe Mutter — halte mich nicht ab — rede mir nicht darein — ich werde ihn morgen selbst aufsuchen und sprechen und er wird mich hören und er wird die Stimme des Herzens, die aus mir tönt, nicht verkennen und er wird mich achten, wie ich ihn achte, und er wird fühlen, daß ich auf derselben Höhe wandle wie er und er wird sprechen: »Du bist es wert ein Mädchen aus dem Volle zu sein!«

Noch einmal küßte sie leidenschaftlich, Koseworte stammelnd, die Stirne ihrer Pflegemutter, streichelte ihre Wange, verbarg das Gesicht an deren Brust und erhob sich, während die gänzlich niedergeschmetterte Frau nach Worten rang, ihr alle jene Pläne auszureden.

»Um Gotteswillen — bedenken Sie doch — der Graf Ihr Vater, —« mehr brachte die Geängstigte nicht hervor. Als Isabella das Zimmer verlassen, fühlte sich die Gesellschafterin so krank, daß sie sich in's Bett bringen ließ, woselbst mehrere Tropfen Baldriantinktur nebst einem kalten Umschlag auf die Stirn ihrem Leiden wenig Linderung brachten.

»Es ist mein Ende,« wimmerte sie zuweilen, wenn die Dienerin ihr tröstend zusprach, »sie will ihn besuchen! ich bin verloren, wenn der Graf davon erfährt, nein! ich bin jetzt schon verloren —.« Schließlich vertiefte sie sich in die ihr von der Dienerin gebrachten Gedichte des Schullehrers Schwalbe, deren opiumartig wirkender Poesie es gelang die Herzenspein in einen gesunden Schlaf aufzulösen. — —

Am folgenden Morgen brachte der Inspektor Isabella ein Telegramm aus der Residenz. Der Vater schien von dem ganzen Vorgang unterrichtet; Herr von Brunau verstand es, die Rolle eines Anstands- und Tugendwächters zu spielen.

»Der Graf sei durch ein Unwohlsein daran verhindert, persönlich in Ibstein zu erscheinen, er befehle: seine

Tochter möge sogleich Ibstein verlassen und in die Residenz zurückkehren.« »Ich habe,« setzte der dienstefrige Inspektor hinzu, »bereits den Befehl erteilt, den Wagen in Bereitschaft zu setzen.« Isabella gab sogleich Gegenbefehl, beruhigte die aufgeregte Frau von Pork und schrieb an den Vater. Ihre Antwort war in den zärtlichsten Ausdrücken abgefaßt; sie wagte es, ihre Empfindungen unumwunden auszusprechen.

\* \* \*

Das Forsthaus glich an einem der folgenden Tage einem Trauerhause; Ludwig hing den Kopf oder trieb gähnend allerlei Unfug. Der Vater runzelte die Stirn und spuckte häufig aus, legte sogar die Pfeife zuweilen verdrießlich zur Seite. Die Mutter wischte sich die Augen und sprach sehr wenig; alle Zimmerthüren standen offen, als habe soeben der gute Geist des Hauses Abschied genommen. Auf dem Fußboden trug die schmutzige Wäsche wenig dazu bei, die Wohnung behaglicher zu machen, ein kleiner Koffer, der der Sohn eines danebenstehenden größeren Koffers zu sein schien, sperrte seinen Rachen auf; allerlei Bücher, Kaffeebüchsen, Lampenschirme trieben sich zu ihrer eigenen Verwunderung auf Stühlen oder Kommoden umher und zuweilen sah man Frau Enger sich vergeblich bemühen, Ordnung in die mysteriösen Abgründe einer

alten Familien-Reisetasche zu bringen.

Es ging gegen Abend. Der Tag war recht unfreundlich gewesen. Da der Sturm nachgelassen, machte die durchwühlte, zerzauste Landschaft jetzt im letzten Schimmer des Abendrotes den Eindruck eines Sterbenden, der nach schweren Lebenskämpfen friedlich sein Haupt neigt. Eduard war eben nach Hause gekehrt, ging ohne Gruß durch die geröteten, Zimmer und setzte sich, abgespannt, schweigend ans Fenster, den müden Blick auf die Bäume gerichtet, hinter welchen das Abendrot verglomm. Wie drückend es über dem ganzen Hause lag, wie verstört die Menschen und Gegenstände ihn umgaben, wie peinlich war ihm das Gefühl der Urheber dieser düsteren Stimmung zu sein. Er trug Schuld an des Vaters Unruhe, an der Mutter unterdrückten Thränen oder freilich, eigentlich nicht er, eine andere, das wußten die Eltern, sie hatten es von Frau von Pork erfahren. Eduard hatte wie immer geschwiegen, aber da der Baron dem Vater im Walde Vorstellungen gemacht und der alte Mann dieselben nicht recht verstand, wandte er sich erst an den Sohn und als dieser jede Auskunft verweigerte, an Frau von Pork.

»Wo ich nur ›meinen Brill‹ habe,« knurrte der Vater, überall suchend, nur nicht da, wo der gesuchte Gegenstand lag, zündete sich dann zum vierten Male die erloschene Pfeife an und ging in den Hof, woselbst er diesmal, von seinen Zärtlichkeitsbeweisen abstehend,

sich damit begnügte, dem Kato den Kopf zu streicheln. Längere Zeit blieb er regungslos an dem Holzgitter des Hundestalls stehen, das ohrenzerreißende Gebell der Hunde nicht achtend. Als ihm während des Nachgrübelns die Pfeife zum fünften Male ausging, ließ er den Kato aus dem Zwinger und murmelte, dem Tiere leise auf den Rücken klopfend, vor sich hin: »Ihr Hunde habt's gut, möcht' wissen, Alter, was du davon hältst — gelt?« Dann schritt er in das Haus zurück, sich in dasselbe Zimmer setzend, in welchem sich Eduard befand. Die Mutter kniete, ihre Thränen hinabschluckend, vor dem großen Koffer nieder, denselben zu packen, denn Eduard war zu dem Entschluß gekommen, seine Abreise zu beschleunigen, morgen um 5 Uhr sollte ihn der Wagen an die Bahn bringen. Das Einpacken der Gegenstände ging der schlechten Augen der Mutter halber sehr langsam von statten, mehrmals vergriff sie sich, so daß sie einmal fast ihr eigenes Umschlagtuch mit dazupackte. Auch nahm sie sich jetzt vor, ihrem gepreßt vollen Herzen in Worten Luft zu machen. Sie frug zum vierten Male, ob der Sohn denn wirklich fest entschlossen sei, abzureisen, tadelte das ungesunde München und drückte sich so rätselhaft aus, daß man leicht bemerken konnte, wie sie gerne auf ein anderes, wichtigeres Thema würde übergegangen sein, sich aber, da die beiden anderen schwiegen, jetzt noch scheute, jenen zwar allen bekannten, aber trotzdem geheimnisvollen Punkt zu berühren. Endlich löste ihr der

Vater die Zunge, indem er ihr ein: Sei still, Mutter! hinüberrief.

»Nein, ich kann mir nicht helfen!« brach sie, dem Weinen nahe, los, »ich muß es sagen: Eduard hat sich recht thöricht benommen. Ein solches Glück wirft man nicht vor die Thüre, wenn es eintreten will.«

Nun begann sie ihrem Manne gegenüber dem Sohn eine Lobrede zu halten, indem sie der festen Überzeugung lebte, der Sohn sei würdig, an der Seite einer Kaiserin zu wandeln. Den Gedanken, die Gräfin sei einer Laune gefolgt, verwarf sie gänzlich, das schiebe man der Gräfin unter. Was das denn zu sagen hätte, wenn Eduard nichts für die Gräfin empfände? Das würde sich schon geben. Der alte Graf würde sich schon schließlich versöhnt haben, wenn die Sache einmal nicht zu ändern gewesen. Ob sie nicht eine durchaus würdige Schwiegermutter abgegeben, ob ihr Mann denn die Vorteile dieser Verbindung gar nicht zu schätzen wisse? Und warum sich denn Eduard Frauen gegenüber immer benehme wie ein Fisch. Der Vater unterbrach endlich ihren Redestrom. Er werde selten heftig, diesmal würde er es, wenn sie nicht ihre Bemerkungen unterdrücke.

»Das ist eine sehr verdrießliche Sache,« sagte er, »Eduard thut wohl daran, abzureisen.«

Die Mutter gab diesmal nicht nach. Sie wischte sich die Augen und brachte eine solche Menge praktische Gründe vor, die zur Annahme des gräflichen Antrags

hätten bestimmen sollen, daß der alte Förster ihr vergeblich nochmals sein: Das verstehst Du nicht! zurief. Erst als Eduard, dieses Disputs überdrüssig, Anstalten machte, das Zimmer zu verlassen, lenkte die in ihren Gefühlen verletzte Frau ein. Der Sohn wollte den Koffer packen helfen, sie verbat sich seine Mithilfe, zog ihn zu sich herab und küßte ihn, indem sie seufzte: Ein erwachsener Sohn sei eigentlich gar kein Sohn mehr! Dann unterbrach sie ihre wehmütigen Aeußerungen betreffs des Abschiednehmens mit der Weisung: Sie lege die Kaffeemaschine in die rechte Ecke des Koffers, und nachdem sie noch einmal ihr Herz inbezug auf Muttersegen und Kindesliebe erleichtert, fuhr sie in demselben Tone fort, dem Sohne Anweisungen über das Maß des für eine Tasse nötigen Kaffees zu geben. Darauf beteuerte sie, sie sähe gar nichts mehr vor Thränen, schärfte dem Sohn ein, bald zu schreiben und fügte hinzu, daß sie hier an diesen Platz die Bibel gelegt habe. Nachdem sie den Sohn gebeten, doch jedesmal an sie zu denken, sobald er die Bibel aufschlage, unterließ sie es nicht, den Wunsch auszusprechen, sie könne ihm in München den Lampenschirm auspacken, da er ihn sicher zerbrechen würde, zog den schweigsamen Sohn dann nochmals zu sich herab und frug ihn ganz leise, damit der Vater nichts hören möchte: »Komm', sag' mir's — kannst Du denn die junge Gräfin gar nicht leiden? Ich kann mir gar nicht denken, daß Du dies schöne

Mädchen —«

Ein rauhes: »Mutter!« daß der Vater hervorstieß, schnitt ihr den Satz in der Mitte ab.

»O Gott! Ja!« rief sie.

»Laß uns einmal allein, Mathilde,« sagte der Vater.

Ich gehe schon, ich muß die Lampe holen, es wird dunkel,« entgegnete sie, sich entfernend. Nun saßen beide allein in dem dämmernden, von der scheidenden Abendglut geröteten Gemach. Nach einer Pause begann der Vater:

»Lieber Sohn —«

»Ja Vater —«

»Willst Du einmal —«

»Was, mein Vater —«

»Komm doch einmal zu mir, mein guter Junge —«

»Gleich, lieber Vater.« Instinktiv ergriff Eduard seine Palette, als er jetzt auf den Vater zuschritt.

»Schmeckt mir heut' nicht, schmeckt mir nicht,« murmelte der Vater, die Pfeife wegstellend.

»Da bin ich, lieber Vater.«

Wiederum nach einer Pause, während welcher er sich heftig geräuspert, griff der Förster nach seines Sohnes Hand. »Und es wird Dir wirklich leicht, die ganze Sache zu vergessen, lieber Eduard?« sagte er, sichtlich mit Überwindung.

»Welche Sache?« stieß der andere mit gepreßter Stimme hervor.



Mit sich selbst kämpfend, innerlich widerstrebend, entgegnete der Förster fast barsch:

»Nun — ich meine — Du weißt es, die Sache mit der Gräfin?«

»O ja, mein Vater,« lautete die Antwort.

Mit hervorbrechender Herzlichkeit sagte nun der Alte, die Hand seines Kindes schüttelnd: »Vergiß es, lieber Eduard, vergiß es.«

»Gewiß, mein Vater.«

»Sieh! mach' Dir's klar,« fuhr der alte Mann mit zitternder Stimme fort:

»Der Graf würde unser bitterster Feind geworden sein, wenn Du die Hand seiner Tochter angenommen. Merkst Du? Du kannst es mir glauben — dies Glück wäre der Anfang des Unglücks gewesen — nicht wahr?«

»Du hast sehr recht, mein Vater,« sagte Eduard tiefbewegt.

»Und was hätte der Graf gethan?« fuhr der Förster fort  
»Er hätte es mich alten Mann entgelten lassen, ich hätte zu leiden gehabt unter dem tollen Einfall der Gräfin, mir wäre gar meine Stelle entzogen worden, aus diesem Haus hätten sie mich vertrieben, aus meinem Walde hätte ich fliehen müssen — nicht wahr?«

»Nein! o nein!« stammelte Eduard, vor dem sich plötzlich ein Abgrund öffnete. An diese Schlußfolgerung hatte er nie gedacht, wahrlich! hier lag der Grund, der allein schon zwingend war. Würde es so weit gekommen

sein? Der Vater aus seinem Walde vertrieben? Nein! das durfte nie geschehen.

»Und dann, da Du die Gräfin nicht einmal liebst — nicht wahr?« frug der Alte zaghaft.

»O — wohl!« meinte Eduard leichthin, während er ein gänzlich verunglücktes Lächeln sehen ließ.

»Da Du sie nicht einmal liebst, wie trostlos öde wäre Dein Leben ohne Liebe dahingewelkt,« setzte der Förster seinen unterbrochenen Satz fort, »gedarbt hättest Du inmitten des Reichtums — gehungert am reichbesetzten Tisch. Nein! es ist besser so! Du hättest, das bin ich gewiß, nach der Hochzeit eingesehen, daß die Gräfin einer Laune gefolgt ist, sie hätte es recht unerquicklich gefunden neben einem Menschen hinzuleben, durch den sie von dem Umgang mit ihren Standesgenossen ausgeschlossen wird, ihre Reue über die unüberlegte Heirat hätte sich in Groll gegen Dich Luft gemacht, ja! ja! So ist es! Sie hätte Dich gepeinigt, erniedrigt, vernachlässigt, die Ehe wäre getrennt worden — welch' unübersehbare Reihe von Mißgeschick — nun! es ist besser so! Und — ich lobe Dich, wie Du weißt, nie — diesmal aber hast Du nach meinem Herzen gehandelt, und das freut mich. Wenn Du Dir einst ein Weib nehmen willst — ha! ha! ha!« — er that, als wolle er sich vor Lachen ausschütten — »Du findest leicht die Vortrefflichste, nicht wahr? Nur keine von dort oben!« setzte er mit entsprechender Geberde hinzu. »Nicht wahr?

Hast's brav gemacht, konntest nichts Besseres thun, als den Antrag ausschlagen — ich bin zum ersten Mal stolz auf Dich, mein Sohn, wirklich stolz — komm', gieb' mir einen Kuß — so! Das ist mein Dank! Nun sei's erledigt! Und nun in den Wald, da wird mir's leichter und kühler werden.« Er knöpfte sich den Rock auf, trat an den Gewehrschrank und rief, während er in den Hof eilte:

»Holla! Holla! Heraus aus eurem Schlupfwinkel, Kato, Hektor!« Dann hörte man noch im Hofe seine Stimme: »Kastor, wo bleibt ihr? Mir nach, alle miteinander —«

Eduard wußte nicht, wie ihm geschah, er stand und starrte vor sich nieder, bis er nichts mehr sah, schon während der letzten Worte des Vaters hatte er einen Pinsel nach dem andern zur Erde gleiten lassen, nun entfiel ihm auch die Palette; nach einer Pause mußte er sich an der Tischplatte halten, dann mußte er sich setzen und schließlich legte er die Arme auf den Tisch, auf welche seine Stirne langsam niedersank. Er mochte einige Sekunden in dieser sonderbaren Stellung verharren haben, als der alte Förster noch einmal ins Zimmer trat, da er in der nervösen Übereilung, die ihn hinausgetrieben, seine grüne Mütze hatte liegen lassen.

»Macht sich das Alter bemerkbar,« lachte er verdrossen vor sich hin und gewahrte jetzt erst, als er dem Stuhle, auf dem die Mütze lag, näher trat, seinen Sohn. Anfangs traute er seinen Augen kaum. »Aber was ging denn mit dem Jungen vor,« murmelte er. Noch war

er kopfschüttelnd in die Betrachtung seines Kindes versunken, als sich die Thüre öffnete und die Mutter, die Lampe in der Hand, eintrat. Mit ihrer hellen Stimme sagte sie: »Es beginnt stark zu dunkeln — und der Koffer —« hier brach sie, als ihr im Schein der Lampe Eduard in die Augen fiel, ab und sah erbleichend, eine erstaunt - fragende Handbewegung machend, zu ihrem Mann empor.

»Bst! schweige,« flüsterte dieser, halb zornig, halb mitleidig, »gehe wieder, thue mir den Gefallen und bezähme Deine Neugier —«

»Du hast ihm doch nicht wehe gethan?« stotterte die geängstigte Frau, in deren Phantasie sich sofort düstre Bilder häuslichen Zwists zu mengen begannen. Der Förster deutete ihr aber mittelst einer unwilligen Handbewegung nach der Thüre hin, an, sie möge gehen. Sie stellte die Lampe auf den Tisch und schlich ganz außer Fassung auf den Zehen davon, an der Thüre noch einmal einen verstörten Blick zurücksendend. Indes trat der Vater näher zu seinem Sohne heran und frug ernst:

»Eduard, was fehlt Dir?«

Eduard fuhr zusammenzuckend aus seiner Lage empor.

»Wie? Was? Thränen?« rief der Förster.

»Wo Thränen? Unsinn!« sagte der Maler mit heiserer, fast wilder Stimme. Als der Vater jetzt mit bedenklichem Stirnrunzeln mitleidig den Kopf hin und her wiegte, fühlte sich Eduard, entschuldigend, gedrungen zu sagen:

»Und dann, weißt Du — der Abschied von der Mutter . . .«

Der alte Mann riß die Augen weit auf, nickte bejahend, tastete noch einmal nach seines Kindes Hand und verließ, nachdem er diese stark gedrückt, schleppenden Gangs das Zimmer.

Eduard verstand sich selbst nicht recht. Woher kam diese Schwäche, die ihn so plötzlich angewandelt, frug er sich beschämt. Mit einer Art beschämender Angst fühlte er, daß er betreffs einer gewissen Gestalt, gewisser Züge nicht mehr ganz Herr seiner Phantasie war. Doch wenn er sich aufrichtig fragte: Möchtest Du in Wirklichkeit immer diese Gestalt um Dich sehen, immer an sie gefesselt sein, mußte er sich zur Antwort geben: »Nein! um Alles in der Welt nicht. Aber nichts desto weniger beklemmte ihm ein nagender Druck das Herz, als entbehre er nun auf ewig ein Unsagbares, als wichen seine guten Tage immer weiter, weiter in die Vergangenheit zurück, finsternen Tagen Platz zu machen, als habe er, er wußte selbst nicht, welches Glück versäumt.

Dann dachte er an den guten, alten Vater, wie wenig dieser ihn doch verstände, trotzdem er sich doch die redlichste Mühe gäbe, wie schade es sei, daß sie sich Beide gegenseitig nicht mehr recht zu fassen vermöchten und während draußen über den schwarzen Tannenzweigen der Mond goldglänzend heraufstieg, und es um das kleine Forsthaus wie ein sanftes blaues Lichtmeer schwamm,

frug er sich seufzend, warum denn gerade er ausersehen sei, dieses Mädchen, daß ihn doch gewiß liebe, unglücklich zu machen. Warum sie gerade an ihm, dem herzlosen Egoisten, Gefallen gefunden, an ihm, dem Sohne eines ihrer Untergebenen.

Dann in seinem Koffer wühlend, konzentrierte er seine Gedanken auf andere Dinge, auf die bevorstehende Reise, das Wiedersehen der Münchner Freunde, die gute Mutter, die ihn gern verheiratet sähe. Ach! das gute, schwache, eitle Mutterherz! Er mußte lächeln, als er an die gute Frau dachte, wie ihn ihre Vorsorglichkeit rührte, ihr blinder Mutterstolz. So eine Mutter ist doch immer ein geplagtes Geschöpf, ihre Liebe wird ihr so recht zur Qual auf Erden. Dann starrte er zuweilen in die Lampe, die trübbrot mit dem blauen Zauberschimmer des Mondlichts kämpfte und gab sich für einen Moment allerlei Erziehungsplänen hin, die er an Ludwig in Anwendung bringen wollte. Wie sehr er doch den Kleinen liebte, mit welchem Stolz es ihn erfüllt haben würde, einen tüchtigen Mann aus ihm zu machen. Vielleicht, daß sich ein Baumeister oder Bildhauer aus ihm machen ließe, er zeigte mannigfache Talente. Was hatte doch der Knabe heute erzählt? War er nicht der Gräfin begegnet im Wald? Und diese hatte sich nach seinem Erzieher erkundigt? Er sann vor sich hin. Unwillkürlich überschauerte ihn eine beängstigende Wonne, da er sich auf einmal Isabella als die Mutter Ludwigs dachte! Welcher Einfall! Welcher Unsinn! Wie

kamen ihm so absurde Gedanken. Plötzlich ertappte sich Eduard darauf, wie er mit dem Pinsel die feinen Züge des Mädchens in die leere Luft malte; ihre zartgeschwungene Wange, die Stirne, das Auge, ihr Gesicht stand vor ihm, schöner als es die Wirklichkeit geschaffen, o viel schöner! So blickte nur ein Ideal, daß man sich geschaffen, um es sich zu seinem Kummer von der Wirklichkeit zerstören zu lassen. Ja, sie gefiel ihm, doch so im Geiste, in der Vorstellung; und wenn sie seinen Ludwig recht lieb gewinnen könnte, wenn sie ihm Mutter sein könnte — ja! Dann würde auch er sie lieben können. Doch! wer weiß! eine Ehe ist ein seltsames Ding! — — —

Die Lampe zuckte auf im abendlichen Windhauch, die Tannen draußen rauschten geheimnisvoll, als lockten sie die Schatten der Nacht herbei, tiefer, schwärzer; die Stille des trübtrot erhellten Zimmers wurde so drückend, so dumpf — was es nur um die Liebe sei! Warum empfand er einen Augenblick hindurch das planlose Sehnen der Liebe? War es blos ein schüchternes Träumen der Seele? ein Spiel der üppigen Phantasie? Ja, wenn es das bliebe, wenn sie nicht wäre, die Wirklichkeit, die uns statt der eingebildeten Schönheiten, der erträumten Tugenden, die sehr realen Untugenden, körperliche wie geistige, vorhält; und Eduards inneres Auge war so feinfühlig, daß der leiseste, Zug ihn stören konnte, eine Narbe, ein Geschwür vernichtete ihm alle Sehnsucht; ein unliebenswürdiges

Wort war im stande, ihn abzuschrecken, ihn verdrossen zu machen.

Sieh', ein Schatten huschte über den erhellten Tisch, ein Rauschen dort hinter ihm an der Thüre, die in den Garten führte. Jetzt wieder. Er wagte nicht, umzusehen, sondern hielt den Atem an, dort wo jener Schatten hereinfiel, der soeben einen Augenblick das Mondlicht verdeckt, stand dort hinter seinem Rücken an der Thüre die Mutter? Ja, gewiß, diese war's, sie sollte es sein, es sollte keine Andere sein, und doch schlug ihm das Herz, und doch war ihm jedes Glied gefesselt, als sollte sein Leib bei der geringsten Bewegung auseinanderfallen. Und nun, welche Stimme war dies? Die Stimme des Nachtwindes, der durch die gefallenen Blätter strich?

»Herr Enger,« sagte es hinter ihm in kaum hörbarem Flüsterton. Noch einmal flüsterte es zaghaft: »Herr Enger.«

Langsam, ein ganz kaltes, pressendes Gefühl in der Brust, wandte sich der Maler der Thüre zu. Doch dies kalte, pressende Gefühl schmolz, als er dort eine dunkle Gestalt wahrte; unwillkürlich entschlüpfte ihm, während sich ein schamhaftes Lächeln in seinen Zügen Bahn brach, der weich hingehauchte Laut: »Isabella!«

Ja, dort stand sie, den rötlichen Schleier vor dem zart durchschimmernden Gesicht, an den Pfosten der Thüre gelehnt, die schlanke, vornehme Gestalt, zitternd, als müsse sie in die Kniee sinken, Gesicht, Hand und



Kleidung vom träumerischen Mondlicht gleichsam grünlich-golden überpudert, wie eine Fee der Nacht. So lehnte sie einige Zeit, als fürchte sie sich, einzutreten, den Blick bald ermutigt auf, bald furchtsam niederschlagend. Diese Augen hatten sich sehr verändert, sie besaßen einen geisterhaften, fieberhaften Glanz, ihre dunklen Ringe erzählten von Thränen, die niemand gesehn.

Eduards Phantasierausch verflog, je länger er die Gestalt betrachtete, das Kältegefühl nahm zu, er fühlte mit Bestürzung, ja mit Grauen, wie die Wirklichkeit immer mehr in ihr Recht trat und alle Illusion zerstörte, wie frei, wie nur allzu besonnen er über der ganzen Situation schwebte. Wer war es, der vor ihm stand? Ein Mädchen, wohl schöner, wie manche Andere, aber immerhin ein Mädchen, wie es tausende gibt, gab und geben wird. O über diese Besonnenheit. Eine wahre Verzweiflung überdrang ihn, da er bedachte, wie er sich im Geiste soeben noch nach den Küssen dieses Mädchens gesehnt und wie sie ihm jetzt auf einmal, da sie in voller Körperlichkeit vor ihm stand, so gleichgültig geworden, wie diese ganze Leidenschaft jetzt für ihn an Interesse verlor.

»Was führt Sie zu mir?« sagte er mit belegter, harter Stimme, indem er aufstand. Sie trat einen Schritt näher, sodaß jetzt das Lampenlicht ihr Gesicht mattrot erhellte.

»O, Herr Enger,« flüsterte sie vorwurfsvoll, den Schleier zurückschlagend, sodaß die weit offenen Augen

gespenstisch aus den blassen Zügen hervorglänzten. Dann ihrer Gemütsbewegung nachgebend, die Augenbrauen schmerzlich zusammenziehend, setzte sie hinzu: »Sprechen Sie nicht so zu mir — nicht so hart —«

Von diesem innigen, mädchenhaften Ton ins Herz getroffen, wußte Eduard einen Augenblick nichts Anderes zu thun, als seine Worte: »Was führt Sie zu mir?« zu wiederholen, doch kamen sie jetzt leiser, unsicherer über seine Lippen.

»Ist mir überhaupt gestattet, einzutreten?« frug sie mit vorwurfsvoller Beklommenheit.

»In die Wohnung Ihrer Untergebenen?« gab er mit einem Anflug von Selbstironie zurück. Sie machte eine erschrockene, abwehrende Handbewegung, mit welcher sie zugleich ihre Handschuhe von den Fingern mehr riß, als streifte.

»Habe ich das verdient?« flüsterte sie, weniger als gälte diese Frage Eduard, mehr, als frage sie sich selbst, und zwar lächelte sie hierbei, obgleich es ihr gewiß nicht fröhlich um's Herz war.

»Wenn Sie meinem Vater einen Befehl Ihres Vaters zu überbringen haben —« sagte der Maler zögernd, sich abwendend, »er ist im Augenblick nicht hier — indeß —«

»Herr Enger,« kam es flehend über die Lippen des Mädchens, doch nur einen Augenblick hindurch nahm ihre Stimme diesen schmerzlichen Ausdruck an, schon

lächelte sie wieder jenes krankhafte Lächeln, das über ihr Inneres täuschen sollte und es doch desto klarer legte.

»Sie weisen mich also von Ihrer Schwelle,« sagte sie mit aufrichtiger Bescheidenheit, fortwährend mit dem Munde lächelnd, indeß aus ihren Augen ein nervös gesteigerter Schmerz brannte. Unsicher, was sie thun sollte, da er schwieg, wandte sie sich zum Gehen, wobei ihr einer der Handschuhe zu Boden fiel. Diese Bescheidenheit rührte Eduard und als er nun, sich nach diesem Handschuh bückend, in ihren großen, geisterhaften Augen einen Zug von Selbstbemitleidung wahrzunehmen glaubte, erfüllte ihn auf einmal wieder jenes warme Gefühl. Er drückte ihr den Handschuh in die Hand; sie blieb stehen, sah ihm prüfend in das erglühende Gesicht und sagte, mehrmals vergebens ansetzend, endlich: »Bin ich denn nicht wert, daß man freundlich mit mir spricht? O Gott, zu Hause behandeln mich Alle wie ein Kind, und ich bin auch ein Kind, und mit Kindern muß man nicht strenge sein, Sie fehlen, ohne es zu wissen, ja, ohne es zu wissen.

Eduard verstand, was sie meinte. Sie schwieg und frug dann mit dem Ausdruck einer tiefen Verschämtheit, oder gewissermaßen erstaunten Verschämtheit:

»Herr Enger, verachten Sie mich?«

Eduard wußte nicht, was er hierauf erwidern sollte. Er hielt die Lehne seines Stuhles in der Faust, das Gesicht zu Boden geneigt, kaum daß sich seine zum Lächeln

gespannten Lippen bewegten. Wenn er auch der Handlungsweise des Mädchens eine gewisse Geringschätzung entgegengebracht, da sie nun selbst hierauf anspielte und zwar ohne Reue, im Gegenteil mit dem Ausdruck naivster Verwunderung — wie sollte er ihr jetzt übel nehmen, was sie in ihrer kindlichen Unerfahrenheit für so erlaubt, so menschlich zu halten schien?

»Sprechen Sie offen,« fuhr sie leise fort, »müssen Sie mich verachten? Ich kenne das Lehrbuch der Männerehre nicht, ich weiß nichts von den Gesetzen, nach welchen Sie handeln, vielleicht sind diese Gesetze gerecht, ich weiß es nicht, aber ich könnte es nicht ertragen, wenn Sie gezwungen wären, mich zu verachten —« Dann die Hände faltend und mühsam ein Lächeln erzwingend, fuhr sie fort:

»O, bitte, sagen Sie mir — halten Sie mich für unweiblich?«

Eduard sah rasch zu ihr empor; ihre händefaltende Geberde, die so naturwahr anmutete und die doch mit ein wenig unschuldiger Gefallsucht gewürzt schien, ihre weiche, flehende Stimme übten einen bestrickenden Zauber auf ihn aus. Er suchte nach Worten; dieses wenigstens war ein Moment, wo sich die Idealvorstellung und die Wirklichkeit deckten, diesmal stand das Reelle dem Eingebildeten nicht nach an Glanz, an Kraft, und diese Empfindung ergriff ihn, als hauche ihn eine helle,

trunkene Götterluft an. Und da sie jetzt, da er immer noch schwieg, die gefalteten Hände resignirt niedergleiten ließ und ihn kopfschüttelnd ansah mit einem düstren Blick, als stünde sie einer Unbegreiflichkeit gegenüber, da ward es ihm auf einmal so weich um's Herz, da drang das Weibliche, das ja trotz aller Männlichkeit in sein empfindenden, männlichen Naturen schlummert, durch das streng Verschlussene seiner Gemütswelt.

»Isabella,« sagte er treuherzig, »wie können Sie so sprechen — ich — Sie verachten! Nein!«

»Nicht wahr — Sie achten mich — ich wußte es,« entgegnete sie bittend zu ihm hingewendet, während sich ihre Augen mit Thränen befeuchteten, »ich fühle mich ja auch so unschuldig — sieh — warum soll denn Liebe nichts Unschuldiges sein —«

Eduard erschrack, als er das Wort »Liebe« aus ihrem Munde vernahm — konnte er, sollte er ausweichen? Warum nicht dem Reiz des Moments nachgeben? Mochte später kommen, was wollte und warum ihr die Täuschung: er liebe sie! benehmen? Und wäre es nicht Grausamkeit gewesen, ihr diese Täuschung jetzt zu benehmen? Ohne recht zu wissen, was er sagte, ohne innere Überzeugung, mehr der Gewalt des Momentes, der sinnlichen Glut des Anschauens folgend, gab er zur Antwort: »Isabella, jener Antrag —!« sie lauschte offenbar gespannt auf die Fortsetzung; das verstärkte seine Verwirrung, er hörte ihre erwartenden Atemzüge, er

sah, als er die Augenlieder hob, ihren entzückten, schmachtenden Blick. — »Weil ich allen Kämpfen entfliehen wollte,« stammelte er, den Kopf tief herabneigend, mit zerfließender Stimme, ganz beschämt und sich einer heimlichen Unwahrheit bewußt, Sie bebte, als sie ihn so edel, so schön, mit so männlicher Schamhaftigkeit auf der Wange vor sich stehen sah, das Entzücken bedrückte ihr die Brust.

»O, Sie wollten es mir ausreden,« flüsterte sie, »aber mein Herz war seiner Sache so gewiß — o, prüfen Sie mich, bevor Sie mich richten — mein Herz erriet alles — erriet, daß —«

Sie reichte ihm zitternd die Hand hin, Eduard mußte sie Anstands halber fassen, auch er erriet, was sie sagen wollte: Daß Du mich liebst!

Dieser unausgesprochene Satz klang ihm jetzt rauschend im Ohre wieder, doch warum durchfröstelte es ihn, warum kam er sich jetzt, als er diese Hand faßte und leise sagte: »Du schönes, seltsames Weib,« vor wie ein Schauspieler, der eine Rolle glänzend durchführt. Warum war da ein hemmendes Gefühl, eine Leere in seiner Brust und doch durchströmte es ihn mit Wohlbehagen, als er jetzt verwegen seinen Arm um die straffe Taille des Mädchens legte. Nein! er wollte die Süßigkeit des Moments ausschürfen, nicht immer kalter Beobachter bleiben.

»Eduard,« lispelte sie aufgelöst, ihr Gesicht an seiner

Brust verbergend, »es war keine Laune und nicht wahr? O, ich fühle es, daß Du mich liebtest, wie hätte ich es sonst gewagt, aber sieh, es freute mich so sehr, daß Du ihn ausschlugst, den Antrag, daran erkannte ich Dich! O Gott, liebst Du denn wirklich diese eigensinnige Isabella?«

Und ohne seine Antwort abzuwarten, kaum auf den Seufzer hörend, den er ausstieß, faßte sie seinen Kopf mit beiden Händen, ihn erstaunt, geistesabwesend ansehend. Obgleich nun Eduard sich in dieser Situation ein wenig zu sehr als der passive, eigentlich weibliche Teil empfand, erregte es ihm doch ein eigentümliches Entzücken, sich so stürmisch-unschuldig, mit so süßer, reiner Sinnlichkeit geliebt zu wissen, er gab sich dem Rausch des überströmenden Mädchens hin und wußte nicht, ob er sie, oder sie ihn zuerst geküßt, vielleicht fühlte er auch, daß er, wollte er nicht unmännlich erscheinen, ihrer That ebenfalls mit einer That entgegenkommen müsse, er drückte sie fester an sich, ihr Gesicht ruhte auf dem seinen, wie eine heiße Flamme, ihre Augen, ihr Atem rannen, wie es ihm vorkam, in eine einzige erstickende Glut zusammen, ihre Hände zuckten in seinem schwarzen Lockenhaar. Endlich riß er sich aus dieser Trunkenheit und da er, er wußte nicht warum diese Situation, die doch ein wenig beschämend für ihn war, gerne geendigt sah, flüsterte er, obgleich niemand störte, also ganz unmotiviert: »Still, man kommt.«

Sogleich trat sie zurück.

»Erwarte mich morgen — am See — in der Nähe der Ruine,« flüsterte sie, »nicht wahr, Du kommst — früh um elf Uhr —«

»Ja,« stammelte er verwirrt, seine in Unordnung gebrachten Haare glättend und taumelte der Abschiednehmenden bis an die Thüre nach, in einem Zustand, als sei er eben aus einem beängstigenden Traum mit schwerem, erhitzten Kopf aufgewacht. Sie wollte ihn nochmals umarmen, doch das Eintreten Ludwigs verhinderte sie daran. Sie ging eilig in die Nacht hinaus, er sah ihr fast regungslos nach, dem erstaunten Blick Ludwigs ausweichend. Ludwig frug etwas, das Eduard überhörte. Nach einer Pause, während welcher Eduard mit heißem, gesenktem Kopfe dagestanden, frug Ludwig, der seinen Freund neugierig, doch zugleich auch beunruhigt betrachtet, zum zweiten Mal:

»Was habt ihr denn gemacht?«

Eduard fuhr empor, legte ihm die Hand auf das lockige Haupt und ihn errötend ansehend, sagte er zerstreut: »Wollen wir wirklich morgen abreisen?«

»Meine Ferien dauern noch drei Wochen,« sagte der Knabe, »wir wollen noch bleiben. Aber sage mir doch, was Du mit dem Fräulein hast. Ich mag die Mädchen überhaupt gar nicht leiden. In den Straßen werfen wir sie immer mit Steinen.«

»Warum denn?« frug Eduard, an andere Dinge



denkend, »das ist unrecht.«

»Pfui,« sagte Ludwig entrüstet, »ein Mädchen möchte ich nicht sein, Röcke tragen, pfui! und so viel schwatzen«

»Ganz recht,« entgegnete Eduard lächelnd, »halte Dich mit Deinen Freunden.«

»Ja, das will ich,« sagte der Knabe heftig, »das solltest Du auch thun, wie kannst Du nur ein Mädchen gern haben.«

»Wer sagt, ich habe ein Mädchen gern,« frug Eduard, immer nur mit halbem Ohre hörend.

»Ich weiß nicht, aber bei uns sind auch so ein paar in der Schule, die laufen den Mädchen nach, und das mag ich gar nicht leiden,« erwiderte der Knabe ganz erhitzt.

Eduard küßte seinen Liebling; doch dieser benahm sich etwas scheu und wollte sich nicht küssen lassen. Er sei zu alt hierzu, meinte er trotzig und bog den Kopf weg.

»Liebst Du mich noch?« frug Eduard.

»Warum nicht!« gab das Kind ausweichend zur Antwort.

»Nun, so mußt Du auch die Gräfin gern haben,« sagte er.

Nur zögernd gab der Kleine nach; er wolle versuchen die Gräfin gern zu haben, aber er wolle nicht mehr geküßt sein. Hierbei wischte er sich mit dem Ärmel den Mund ab. Als Eduard ihm endlich befahl, zu Nacht zu essen und sich dann zu Bette zu begeben, kehrte sich der Knabe an der Thüre um und frug auf einmal:

»Höre doch, bei uns in der Schule sagen sie, die kleinen Kinder kämen durch's Küssen in die Welt — ist das wahr?«

Eduard mußte an sich halten, um nicht laut aufzulachen. »Der Storch bringt sie,« sagte er errötend, »nun gehe nur, das kümmert Dich ja nichts.«

Ludwig ging; Eduard sah ihm von dieser Naivität entzückt nach, fühlte sich jedoch trotz einem inneren Seligkeitsgefühl ein wenig gedrückt, sobald er an Isabella dachte. Dieses Seligkeitsgefühl bestand, wie er sich gestehen mußte, nicht zum geringsten aus befriedigter Eitelkeit. Er mußte doch irgend etwas Anziehendes an sich oder in sich tragen, wie hätte ihm sonst dies stolze Mädchenherz so stürmisch entgegengepocht, aber er achtete seine Vorzüge viel zu gering, um länger darüber nachzudenken, welche Eigenschaft ihm etwa dieses Herz gewonnen. Von Hause aus, trotz aller Leidenschaftlichkeit, schüchtern, zeigte sich ihm jetzt die ganze Liebesangelegenheit in einem falschen, trüben Lichte, es war ihm, als stünde er vor einem verzeichneten, unwahren Bilde. So war es nicht das Rechte, obgleich ja nicht geleugnet werden konnte, daß gerade in dem Verfehlten, dem Unnatürlichen des Abenteuers ein gewisser Reiz lag. Warum er sich nur so gedemütigt fühlte. Das konnte doch nur eine vorübergehende Stimmung sein. Als nun die Mutter behutsam in's Zimmer trat, merkte er sogleich an dem

befriedigten Lächeln, den schleichenden Schritten der Frau, daß sie nach Weiberart das Lauschen nicht für ehrenrührig gehalten. Sie drückte ihm stumm die Hand und küßte ihn mit Freudenthränen in den Augen. Hierdurch kam ein gewisser Trost in seine Seele: der Mutter eine Freude bereitet zu haben, erfreute ihn, er ließ alles mit sich anfangen in einem Zustand weichen Gehenlassens, ließ sich umarmen, liebkosen, streicheln, er umarmte die Mutter, strich ihr das ergraute Haar aus der Stirne und zeigte sich seit langer Zeit einmal wieder zärtlich. Doch auch in diese beglückende Stimmung schlich sich ein dumpfes Gefühl von Ekel, von Entwürdigung. Manchmal überlief ihn ein zwar angenehmer, doch zugleich auch widerlicher Schauer. Als sich die polternden Schritte des heimkehrenden Vaters hören ließen, wich er diesem aus, gab jedoch auf die Frage der Mutter: ob der Wagen ihn morgen um fünf Uhr an die Bahn bringen solle, zur Antwort: »Das hat Zeit.« Rasch, ehe der Vater eintrat, schlich er aus dem Zimmer hinauf in das seinige. Ludwig schlief schon. Wie die personifizierte Unschuld lag er da, mit seinem weißen Gesicht, mit seinen regelmäßigen Atemzügen. Der Maler betrachtete ihn einen Augenblick gerührt. Dieser Anblick beruhigte sein sich bekämpfendes Innere, er kam sich gut, ja edel vor, da er bedachte, was aus diesem unglücklichen, elternlosen Knaben geworden wäre, wenn er ihn nicht dem Straßenpflaster Münchens entrissen. Sie

würden mich sehr edelmütig nennen, die Philister, sagte er sich, setzte aber sein Selbstgespräch nicht fort. Warum altern wir, wie schade, daß die Kindheit nicht weiß, wie glücklich sie ist, dachte er. Sich nieder zu beugen, um einen Kuß auf die heißen, halbgeöffneten Lippen seines Zöglings zu drücken, hielt ihn diesmal ein wunderliches Schamgefühl ab: er kam sich nicht mehr würdig vor, diese reinen Lippen zu berühren, die noch nicht wußten, zu was sie da sind, die noch nicht wußten, welches ihre zugleich edelste und unedelste Bestimmung ist.

\* \* \*

## VI.

Des andern Morgens hatte sich der alte Förster sehr verwundert, seinen Sohn noch zu Hause zu finden, schwieg jedoch, da ihn wichtige Geschäfte in Anspruch nahmen. Als er später nach Hause kam, ließ ihm die glückliche Stimmung, in welche ihn das Erlegen eines Rehes versetzt, nicht Zeit, den Sohn auszuforschen. Daß seine zitternde Hand, sein unsicher werdendes Auge ihm im Momente gesteigerter Lebenslust noch so treue Dienste erwiesen, erfüllte den alten Mann mit kindischer Freude.

»Alt? was ist alt,« sagte er zu seiner Frau. »Mit dem sechzigsten Jahre beginnt das beste Mannesalter für uns Waldmensen. Ich stehe noch rüstig auf den Beinen und treffe besser, wie ein Zwanzigjähriger.«

Eduard, der den Vater, ohne daß es dieser merkte, vom Fenster seines Schlafgemachs aus beobachtete, hatte kein Verständnis für die freudige Erregung des Schützen, der, als nun das stattliche Tier herbeigetragen wurde, dem Rum reichlicher zusprach, denn je. Es stieg sogar ein gelinder Aerger in dem Busen des Sohns empor, als jetzt der Vater, während er den Trägern des Rehes die Gläser füllte, seine Jagdgeschichten zum Besten gab. Wirklich,

sagte sich der Maler, das Mittelalter ist noch nicht vorüber, es steckt der Menschheit immer noch in den Gliedern, nur wenige haben es überwunden, gerade die höchsten und die untersten Schichten der Gesellschaft sollten sich nicht für Kinder des neunzehnten, sondern für Kinder des dreizehnten Jahrhunderts ausgeben. Er dachte hierbei an den Baron, an den Sport unserer Tage, Schwimmkünstler, militärische Dressur, Pfaffen und dergleichen, so daß er sich mit Gewalt aus seiner Unzufriedenheit reißen wußte, um nicht zum Menschenfeind zu werden. Eduard verließ, um dem Vater auszuweichen, gegen zehn Uhr das Haus, mit dem ernstlichen Vorsatz, dem Mädchen, das er aufzusuchen ging, die Schwierigkeiten klar zu legen, die eine Verbindung zwischen ihnen zu einer Unmöglichkeit machten. Die wohl durchschlafene, nur von einem sehr angenehmen Traume unterbrochene Nacht hatte eine Umwälzung aller seiner Gedanken und Gefühle bewirkt. Der Plan zu einem neuen Gemälde, der in ihm aufgetaucht war, trug dazu bei, ihm diese Liebesangelegenheit geringfügiger erscheinen zu lassen, die Begeisterung, die er für sein künstlerisches Ideal hegte, brachte es mit sich, daß er das Leben als solches mit nüchternen Blicken maß. Es war eine seiner Eigentümlichkeiten, daß gerade in solchen Momenten, die jeder höheren, geistigen Thätigkeit feindlich gegenüber traten, seine Produktionslust um so heftiger in

ihm erwachte, so daß er hierdurch oft den Eindruck eines Menschen machte, der am Abhang hinwandelnd leichte Lieder singt. Als er an dem See entlang schritt, dessen Wellen der ausnehmend warme Herbstwind rauschend an die Steine des Ufers warf, lebte nur das Bild in seiner Seele, das er in München sogleich in Angriff nehmen wollte, und dessen Skizze er bereits heute Morgen während des Aufstehens in seinem Buche entworfen. Wie wollüstig weich heute die Septemberluft über die Flut webte; es war, als träume sich der Herbst in seine Kindheit, den Frühling zurück. Vom Ufer aus lief ein hölzerner, kaum zwei Fuß breiter Steg über den See hinaus: das äußerste Ende dieses Stegs grenzte an eines jener zahlreichen Badehäuschen, die dem Ibsteiner See ein so idyllisches Aussehen geben. Auf diesem schwankenden, nur von einer Seite mit einem Geländer versehenen Brettergerüste schritt Eduard in den See hinaus, lehnte sich an das knirschende Geländer und sah so lange in die vorübereilenden Wellen hinab, bis es ihm vorkam, als zöge er mit den Wellen weiter, immer weiter, an schönen, blühenden Inseln vorüber. Rings um die Ufergebüsche spannte der Nebel weiße, feuchte Netze, die sich allmählig hoben, dort lag das gräfliche Schloß, dessen klosterartige Mauern soeben ein Sonnenstrahl erwärmte, der sich durch die grauen Nebelhüllen Bahn gebrochen. Daß Isabella dort in jenen Mauern weilte, erregte sonderbarer Weise Eduards Gemütsleben nur

flüchtig, viel mehr bewegten ihn jetzt seine künstlerischen Pläne. So sann er seinem Bilde, das ihn von heute früh an unausgesetzt beschäftigt, träumerisch nach. Er nahm sein Skizzenbuch zur Hand, einige Korrekturen vorzunehmen. Auf dem Blatte war in vollem Jugendglanze Isabella als Penthesilea zu sehen, wie sie vor der Leiche des Achilles in dumpfem Schmerz zusammengekauert hinbrütet —, es war seine größte, bedeutendste Komposition, sie erfüllte ihn ganz mit der Ahnung zukünftigen Ruhms; jede Bewegung besaß Kraft, Tiefe, das Ganze Stimmung und Leben. Hatte vielleicht Isabellas Erscheinung aufgehört sinnbestrickend auf ihn zu wirken, da er sie nur noch als schönes Modell, als Gegenstand seiner Kunst betrachtete? Ihr ganzer Reiz wirkte so völlig auf seinen Geist, daß er aufhörte, auf seine Sinne zu wirken und was ist eine Liebe ohne die schöne Sehnsucht der Sinne! Seine Phantasie, das Anschlagen der Wellen, der Windhauch ließ ihn ein Geräusch überhören, das schon seit einiger Zeit im Innern des gegenüberliegenden, kaum zehn Schritte entfernten Badehäuschens wiederertönte. Plötzlich erbrauste das Wasser; heftige, weiße Wellen schäumten unter der Treppe des Häuschens hervor, das taktmäßige Schlagen der Flut nahm zu, nun ward ein menschlicher Laut, ein: Ach! oder: O! fröstelnden Behagens hörbar; kein Zweifel, dort badete jemand, verlockt von der schwülen Wärme des Septembermorgens. Sogleich erwachte in Eduard der



Wunsch, seinen Gliedern ebenfalls diese Wonne angedeihen zu lassen, vielleicht, daß sein Nervensystem, belebt von der kühlen Flut, in diejenige Spannung geriet, die ihm zur Vollendung seiner Komposition noch fehlte. Die Thüre eines Badehäuschens stand offen. Fröhlichen Herzens zog er den Rock aus, um sich in die Bretterhütte zu begeben. Als er bereits halb entkleidet dastand, blickte er durch eine Ritze der Wand hinüber nach der anderen Hütte, da ihn der Verdacht angewandelt, Ludwig könne sich da drüben, ohne um Erlaubnis gebeten zu haben, die Annehmlichkeiten eines Bades verschaffen. Ein weißer Arm, der eben aus der Thür der Badehütte gestreckt, in das Wasser tauchte, ein schimmernder, jetzt von der Sonne beleuchteter Nacken waren die ersten Gegenstände, die ihm in's Auge fielen. Arm und Nacken verschwanden wieder; Eduard hatte, da ihm sein Glas, das er zu benutzen pflegte, nicht gleich zur Hand war, nicht unterscheiden können, welchem Geschlechte sie angehörten, er wußte nicht einmal, ob die Teile, die er gesehen, schön oder häßlich seien, trotzdem bewirkte dieser flüchtige Anblick, daß er behutsam seinen Rock wieder anzog, und jedes Geräusch vermeidend, in einer wunderlichen Stimmung das Badehäuschen verließ. Leise, die Stiefel in der Hand tragend, also in den Strümpfen, schlich er über die Brücke, hielt den Atem an und war froh, als er das Ufer erreicht. Hier angekommen, zog er die Stiefel an, unterdrückte ein Erröten, das ihm

zuweilen in die Wangen steigen wollte und entfernte sich, nach dem Walde gehend, immer mehr von dem Häuschen. Mehrmals zwang ihn freilich die Neugier, oder ein anderes Gefühl zurückzublicken, doch that er es jedesmal mit Herzklopfen. So schritt er der Ruine zu, die am See lag, nicht fähig, irgend einen Gedanken festzuhalten, sondern gewissermaßen beständig von einem wachen Traume begleitet, den er sich allerdings so ziemlich zu deuten wußte, sich aber zu deuten fürchtete, manchmal über sich selbst lächelnd, dann wieder mit sich selbst unzufrieden. Die auf einer kleinen Anhöhe gelegene Ruine bestand aus künstlich zerstörten Mauern, unter deren zerfallenem Gestein sich eine Art Nische befand, ein kleiner, mit einigen Holzbänken versehener Raum. In dieser Nische nahm Eduard Platz und versenkte sich abermals in seine Zeichnung, deren Ausführung jetzt nicht mehr so recht von statten gehen wollte, denn immer noch zitterte jene süße Verstörung in seiner Seele nach. Ein Flüstern, das er nach einiger Zeit vernahm, störte ihn, er sah empor, und gewahrte zwei elegant gekleidete Frauen, die sich in einiger Entfernung von seinem Versteck leise unterhielten. Die ältere Dame, die der Maler erkannte, nahm von der jüngeren mehrere Badetücher in Empfang, und verschwand alsbald hinter den Büschen, während die jüngere auf die Ruine zuschritt, prüfende, suchende Blicke um sich werfend. Eduard ließ Isabella, denn diese war es, die ihn suchte,

einige Zeit gewähren: die Ahnung, daß dies Mädchen es gewesen, von deren einsamem Badevergnügen er unfreiwilliger Zeuge geworden, beklemmte ein wenig sein Herz, doch als sie ihn jetzt bemerkte, als sie jetzt ganz unbefangen lächelnd auf den Errötenden zuschritt, ward es ihm zur Gewißheit, daß sie von seinem Vergehen nichts wußte.

»Hier bist Du?« sagte sie, »verzeih', daß ich warten ließ.«

Sie vermied es offenbar, das Du! zu stark zu betonen; als sie es aussprach, lächelte sie errötend und verschluckte es, auch schien sie den Grund, warum sie Eduard warten ließ, angeben zu wollen, schwieg jedoch, da Eduard keine Anstalten machte, sie herzlich zu bewillkommen, sondern bleich vor sich niederstarrte. Er hatte sich erhoben. Sie begann, da ihr die zurückgedämmte, einen Ausweg suchende Wonne des Wiedersehens die Zunge löste, zu reden: in einem halb vertraulichen, halb zaghaften Ton berichtete sie allerlei gleichgültige Dinge, immer darauf wartend, daß er sie unterbrechen werde. Da er sie nicht unterbrach, frug sie: was denn mit ihm vorgegangen sei. Als Eduard die Gestalt vor sich sah, die er gestern umarmt, überkam ihn ein Gefühl, das große Aehnlichkeit mit dem Heimweh besaß, ihre lebenswürdige Vertraulichkeit stimmte ihn hingebend.

»Wie sehr sie mich liebt,« sagte er sich beschämt,

»aber darf ich ein Spiel weitertreiben, das für mich immer nur ein Spiel bleiben würde, allerdings ein sehr schönes Spiel!«

»Isabella,« flüsterte er zögernd, mit einem Trotzgefühl seine kalte Erregung niederdrückend, »es ist Wahnsinn!«

Sie sah ihn bestürzt an, sie mochte erwartet haben, daß er sie umarme, sich noch zärtlicher erweise, als in jener Stunde der ersten Verständigung.

»Wahnsinn ist unsere Liebe,« fuhr er, den Kopf abwendend, fort, als wolle er die Wunde, die er jetzt schlagen mußte, nicht sehen, »schlimm genug, daß ich Dir gestern mein Innerstes zeigte, ich war ein Kind — glaube mir nicht — ich sprach Raserei —«

Sie lächelte ein ausdrucksloses Lächeln und schüttelte den Kopf, als könne sie es nicht fassen, was sie eben gehört. Er fühlte Mitleid mit ihr, mehr, viel mehr wie mit sich selbst und sagte deshalb in etwas pathetischem Tone um einzulenken:

»Du weißt ja, daß ich Dich liebe, aber ich werde Dich nie mit den Deinigen entzweien, meine Leidenschaft für Dich ist innig, aber die Besonnenheit geht neben mir her und ruft mir zu: entsage, denn Du machst sie unglücklich. Oder würde ich Dich nicht unglücklich machen, wenn ich Dich aufforderte, Deinen Standesgenossen den Handschuh hinzuwerfen?«

Sie streckte ihm die Hand entgegen.

»Soll Dich ein Weib beschämen?« sagte sie, »hast Du

weniger Mut als ich? Ich kenne die Hindernisse, von denen Du sprichst — aber ich habe den Mut, sie alle zu überwinden.«

Eduard wußte nicht, was er hierauf erwiedern sollte, nach einer peinlichen Pause sagte er mit zitternder Stimme:

»Und dann — meine beiden Eltern, laß uns auch ihrer gedenken, sie leben von der Gnade Deines Vaters.« —

»Wohl hast Du recht,« entgegnete sie gerührt, »Du bist ein guter Sohn, aber Deinen Eltern wird nichts geschehen, so unedel ist mein Vater nicht.«

Als er hierauf schwieg, sah sie ihm ängstlich ins Gesicht, als sei endlich ein halb unbewußter Zweifel an der Kraft, an der Aufrichtigkeit seiner Empfindung in ihr aufgestiegen. Sein fortgesetztes, ratloses Schweigen, sein Auge, das dem ihren scheu auswich, konnte sie allerdings auf den Verdacht bringen, er habe Ausreden gesucht, um sich auf gute Weise von ihr loszusagen. Ihre Wimpern zuckten.

»Du liebst mich nicht,« flüsterte sie traurig.

»Isabella« — stieß er vorwurfsvoll heraus.

»Nein! das ist nicht Liebe, die klügelt, die bedenkt.«

»Isabella —«

»Ich wäre bereit, für diese Liebe zu sterben,« setzte sie mit bebender Stimme hinzu, ihm groß und schmerzbewegt in die Augen sehend: »Kannst Du dasselbe von Dir sagen?« Er that einen Schritt zu ihr hin.

»Kannst Du dasselbe von Dir sagen?« wiederholte sie zurücktretend. Eduard erfaßte gerührt, ja erschüttert ihre Hand und wußte weiter nichts, als mit zärtlichem Tone zu sagen:

»Mein Mädchen.« — — —

Eben berührte seine Hand die ihrige, als sich eiligst Schritte hören ließen.

»Es ist Frau von Pork,« flüsterte Isabella.

In der That näherte sich Frau von Pork mit allen Anzeichen der Verstörung dem Orte der Beiden.

»Gnädigste Gräfin,« rief sie mit einer theatralischen Armbewegung schon von weitem. Isabella eilte ihr ein paar Schritte entgegen, während Eduard in der Nische blieb.

»Sr. Erlaucht, — der Graf,« keuchte die Gesellschafterin.

»Mein Vater?« rief Isabella.

»O mein Gott,« fuhr die Gesellschafterin nach Atem ringend fort, »ja, er ist soeben angekommen.«

Isabella beherrschte ihre Gemütsbewegung, indeß Frau von Pork stammelnd, kaum ihrer Sinne mächtig, weiter Auskunft gab, mit einer gewissen, selbstquälerischen Wollust das Dramatisch-Spannende der Situation heraushebend.

»Der Graf hat Befehl gegeben, Sie, gnädigste Gräfin auf das Schloß zu rufen,« jammerte sie in ihrer emphatischen Weise — »augenblicklich — ohne

Verzug — eilen Sie, kommen Sie rasch — o mein Gott, was wird das werden — der Donner schmettert nieder — wir sind verloren. Der Baron liegt dem alten Manne beständig im Ohr. Der Baron hat ihn ganz in seiner Gewalt — ich habe es gleich bemerkt, der Graf thut, was ihm der Baron rät — ach Gott!« unterbrach sie sich, »o Himmel, wie schwach Ihr gnädigster Vater auf seinen Beinen ist — es wird immer schlimmer, in der Residenz, wissen Sie, konnte er noch den Weg nach dem Schlosse gehen — jetzt aber — aber kommen Sie doch —«

»Liebe Freundin, fassen Sie sich,« wandte Isabella ein.

»Fassen! Du mein Gott!« fuhr die alte Dame fort, nun aus ihrem theatralischen Ton in den natürlichen übergehend, »ach! Herr Enger, reisen Sie ab, so schnell als möglich, der Baron will mit Ihnen reden — ich habe es aus seinem eigenen Mund — reisen Sie ab — oh Isabella, retten Sie mich, o fügen Sie sich, bitten Sie den Vater um Verzeihung —«

»Sie sind außer sich« unterbrach Isabella die exaltierten Ausrufungen der Freundin. Dann wendete sich die Gräfin zu dem stumm dastehenden jungen Mann, der im Gefühl seiner Charakterlosigkeit die Augen zu Boden schlug.

»Eduard,« sagte sie ruhig, ihre Atemzüge beherrschend, »Du wirst nun dem Stellvertreter meines Vaters gegenüberstehen; die Stunde der Entscheidung naht, in Deiner Hand liegt zum größten Teil unser

Schicksal. Eduard, ich darf nicht länger schweigen . . . So wisse denn, daß man mich zwingen will, mit jenem Baron, den Du kennst, eine Verbindung für's Leben einzugehen. Ich hasse den Menschen bis in den Tod. Was ich thun werde, sollte es so weit kommen! — genug, das weiß ich nicht. Ich gebe Dir keinen Rat ich flehe Dich nicht an um Rettung, handle wie es Dir Dein Inneres vorschreibt, ich müßte mich selbst verachten, wollte ich in Dich dringen, mein Verteidiger, mein Retter zu sein.« Alsdann brach sie ab, sich zu Frau von Pork wendend. Ihr Gesicht drückte für einige Momente eine solch' starre, niedergekämpfte Verzweiflung aus, daß Eduard's Herz sich zusammenpreßte. Sie tötet sich, klang es in ihm wieder und es durchzuckte ihn wie ein Schwert, als er diese leichnamartige Miene ihr schönes Gesicht entstellen sah. Gerade, daß sie das Düsterste, Ungeheuerste verschwieg, gab ihm eine Vorstellung ihrer Leiden. Er wollte ihr entgegengehen, aber sie kehrte langsam wieder zu ihm zurück und flüsterte, das maskenhaft-bleiche Gesicht abwendend: »Noch giebt es ein Mittel, uns diesen Stürmen auf immer zu entreißen, aber es gehört Mut dazu, diesen Plan auszuführen.« — Hier brach sie wiederum ab, wendete Eduard langsam das ausdruckslosstarre Gesicht zu und ihm eine Sekunde lang bedeutungsvoll in's Auge blickend, setzte sie kaum hörbar hinzu: »Diesen Plan, ich werde ihn Dir nicht nennen, wenn Du ihn nicht errätst.«



Hierauf eilte sie nervös zitternd, doch sich beherrschend, mit der Gesellschafterin von dannen, welch' letztere sie unterstützen wollte, was sie jedoch zurückwies.

Eduard sah ihr nach. »Sie meinte die Flucht!« murmelte er vor sich hin. Als er nun den Heimweg einschlug, fühlte er sich wie betäubt. Wachsendes Mitleid beklemmte ihm die Brust; seine Augen schwammen in Thränen und doch konnte er keinen Entschluß fassen. Wie schwach, wie verächtlich, wie elend kam er sich vor, wenn er bedachte, daß sie einem Andern gehören sollte, daß sie ihm gehören könnte und daß er mit sich selbst zu Rate gehen mußte, ob er eigentlich seine Lebenswege auf ewig mit den ihren verbinden sollte. — Flucht! wie sonderbar ihn das Wort bewegte; nein! Er war kein Abenteurer, kein Romantiker, wenn er auch in seinen Gemälden der Romantik das Wort zu reden schien.

Sie weiß nicht was sie von mir verlangt, begann er seinen stummen Monolog, »sie hat nie gelernt ihre Wünsche der Notwendigkeit unterzuordnen, sie denkt sich das Überwinden von Schwierigkeiten deshalb so leicht, weil sie nie Schwierigkeiten zu besiegen brauchte. Warum ist sie nicht die Tochter eines ehrsamem Philisters zu München, warum ist sie kein armes Bürgerkind, dessen Eltern nichts eiligeres zu thun haben, als die Tochter unter die Haube zu bringen. Doch mir ist meine Ruhe zu kostbar, ich werde sie nicht aufopfern, um mich

mit vornehmem Pöbel herumzuschlagen, trotz aller Liebe, allen Mitleids, und ich liebe sie wirklich! Ja gewiß! Aber die Kunst ist mein Lebenszweck.«

Eduard bemerkte nicht, wie ein elegant gekleideter Herr seit einiger Zeit hinter ihm herschritt, um ihn einzuholen. Als er es endlich bemerkte und den Baron Brunau erkannte, der eilig den Waldpfad heraufkam, erwachte in Eduard's Brust ein finsterer Trotz, der indeß nicht etwa auf Eifersucht beruhte. »Von solchen Leuten soll ich mich dulden lassen,« sagte er sich, »nein, Isabella, hierzu bin ich zu stolz, lieber entsage ich Dir.«

Allmählig hatte der Baron den Maler, der, ohne sich um dessen Nähe zu kümmern, dahinschlenderte, eingeholt. Der Baron grüßte; Eduard that dasselbe und wollte vorübergehen. Eduard wußte wohl, daß ihm meist gerade in dem Augenblick, da er der ganzen Schneidigkeit des Wortes bedurfte, sein Wortvorrat ausging und daß er alsdann oft die Silben wunderlich verwechselte, indes er doch sonst den schriftlichen Ausdruck nicht übel beherrschte, sogar ein oder das andere Gedicht zu verfertigen verstand. Er vermied daher lange Auseinandersetzungen gerne; als nun der Baron stehen blieb, geriet der Maler in einige Verlegenheit.

»Mein Herr,« sagte der Baron mit schneidender Stimme, wie gewöhnlich das eine Auge zusammenkneifend.

Eduard verneigte sich.

»Ich habe mit Ihnen zu reden,« sagte der andere, indeß der Maler sich nochmals verneigte. Es mochte eine Folge von Eduard's malerischer Begabung sein, daß ihm zuweilen gewisse Gesichter Vorurteile einflößten. Oft schon hatte er seine Freunde dadurch erschreckt, daß er, der sonst so sanfte Mensch in eine sonderbare Gereiztheit verfiel, wenn ihm dies oder jenes Gesicht nicht behagte. Jetzt, als er in das abgelebte, geistlose Auge dessen blickte, der sich noch dazu als Beschützer der Kunst aufspielte, das heißt, sich Intendant nennen ließ, überdrang ihn jene Gereiztheit in desto höherem Grade, als er nicht Worte fand, ihr Ausdruck zu geben.

»Ich komme im Auftrage des Grafen Ibstein,« begann der Baron, »er hat mir Vollmacht erteilt, eine Angelegenheit zu ordnen, in der Sie eine besondere Rolle spielen, und die ihn sehr verdriest.«

Diese Anrede, die weder höflich noch gerade unhöflich vorgebracht wurde, versuchte Eduard als eine Unhöflichkeit zu betrachten.

»Hat er Ihnen auch Vollmacht erteilt, in diesem Tone mit mir zu reden?« warf er hin.

»Wie sagen Sie?« frug der andere erstaunt.

»Ich hätte vorgezogen, mit dem Grafen Ibstein zu verkehren,« sagte der Maler, ein erkünsteltes Gähnen unterdrückend.

»Ei was!« erwiderte der Baron, der ahnte, wie sein Gegner das Zwiegespräch aufgefaßt wissen wollte.

»Ich darf annehmen, der Graf hätte einen andern Ton angeschlagen, als den, in welchem es Ihnen mit mir zu sprechen beliebt,« fuhr der Maler fort.

»Nun und in welchem Tone wünschen Sie, daß ich mit Ihnen spreche?« entgegnete der Intendant ebenfalls gereizt. »Graf Ibstein hat es verschmäht, Sie aufzusuchen, was ich sehr begreiflich finde. Die Angelegenheit, in welcher der Graf mit Ihnen zu verhandeln sich herabzulassen wünscht, ist ja eigentlich so geringfügiger, um nicht zu sagen, verächtlicher Natur — — —«

»Verächtlicher Natur?« lachte Eduard.

»— Daß man von einem so ehrwürdigen Herrn nicht verlangen kann, sich selbst bei der Entwicklung derselben zu langweilen,« fuhr der Baron ruhig fort, seine Handschuhe abstreifend. Nun war Eduard bereits mit seiner Beredtsamkeit zu Ende, er wußte nicht, was er sagen sollte und schritt, von dem Baron gefolgt, dem Forsthause zu.

»Ja zu langweilen, denn die Sache wird mit ein paar Worten erledigt sein,« begann der Baron auf's neue.

»Darf ich fragen, in welcher Sache der Graf Sie zu mir geschickt hat?« wandte der Maler kleinlaut ein.

»Es handelt sich um die excentrische Leidenschaft der Gräfin Isabella und Ihre Tollkühnheit, mein Herr, mit der Sie der kapriziösen Neigung der Gräfin entgegenkamen,« erwiderte der Angeredete mit Ruhe.

»Entgegen kamen?« wiederholte Eduard, doch Herr

von Brunau, seine Gedanken erratend, ließ ihn nicht zu Worte kommen.

»Schweigen Sie, schweigen Sie!« unterbrach er ihn heftig. Das machen Sie einen andern weiß. Solche Genügsamkeit eines armen Malers, wo findet man sie anders als in Romanen? Doch wie ich schon bemerkte, die Sache wird schnell erledigt sein — denn worauf Sie es bei diesem ganzen unwürdigen Abenteuer abgesehen, ist unschwer zu erraten.«

»Wirklich?« stieß Eduard ganz betäubt hervor.

»Der Graf,« rief der andere, den die Beklommenheit des Malers ermutigt, »der Graf erwartet von Ihnen, mein Herr, daß Sie abreisen. Im Übrigen soll ich Sie seiner — wie lautete es? — ja seiner Achtung versichern, aber er verlangt von Ihnen, daß Sie abreisen. Das Reisegeld mögen Sie selbst bestimmen, es steht Ihnen zur Verfügung. Der Graf gewährt Ihnen eine Summe, die groß genug ist, um sich bei Ihrer Lebensweise drei Jahre in Italien aufzuhalten. Bedenken Sie, welchen Nutzen Sie aus dieser Studienzeit für Ihre Kunst ziehen können.« Dieser in brüskem Ton vorgebrachte Antrag, der fast einem Befehle glich, gab dem Maler seinen ganzen Grimm zurück.

»Die Kunstliebe des Grafen entzückt mich,« entgegnete er höhnisch, »vorerst aber möchte ich mein Heimatland genauer kennen lernen. Ich finde im Augenblick das Besitztum des Grafen Ibstein bei weitem

anziehender, wie das schöne Italien.«

»Sie nehmen den Vorschlag des Grafen nicht an?« frug der Baron, seine Stimme dämpfend.

»Die Gegend hier ist so malerisch, die Gesellschaft, in der ich mich bewege, so interessant, man empfängt zuweilen so liebenswürdige Besuche,« — erwiderte Eduard höflich lächelnd, — »in der That mein Herr — riechen Sie nicht: den aristokratischen Duft, der dies Ländchen durchhaucht?«

Es entstand eine Pause, während welcher der Baron an seinem Schnurrbart kauend, sich auf einen andren Angriffspunkt besann. Um Zeit zu gewinnen, den letzten Trumpf, den er in der Tasche hatte mit Erfolg ausspielen zu können, drehte er sich jetzt scheinbar nachlässig eine Cigarette, entzündete sie und blies dicke Rauchwolken in die Luft, indeß sein Gegner mit einem ausgerissenen Pflanzenstengel die Spitzen der Gräser geißelte.

»Zum Teufel mein Herr! Bilden Sie sich doch nicht ein, daß Gräfin Isabella Sie liebt,« lachte der Intendant endlich ärgerlich vor sich hin. »Man verzeiht einer künstlerischen Phantasie gewiß manche Einbildung, diese jedoch übersteigt die Grenze der Vernunft so sehr, daß ich, wäre ich der Graf, Ihnen einen ganz andren Aufenthaltsort anempfehlen würde, als Italien. Die Gräfin treibt ein unverzeihliches Spiel mit Ihnen. Das kennt man an ihr, das dauert so drei Wochen und dann folgt sie einem andern Einfall.«

Eduard that, als hielt er diese Voraussetzung für sehr wahrscheinlich, um zu prüfen, wie weit sein Feind in dieser Angelegenheit zu gehen beabsichtige.

»Glauben Sie?« frug er mit kaum bemerkbarem Lächeln.

»Ich bin fest davon überzeugt,« sagte der Baron, Eduard's Frage für ein Nachgeben haltend, »die Gräfin betrügt Sie, ich weiß es aus ihrem eigenen Munde und ich bedaure Sie, mein Herr, daß ein kokettes Weib, Sie, einen verständigen Mann, überlisten konnte.«

»Ist es möglich?« stammelte der Maler.

»Reisen Sie ab, so schnell wie möglich,« fuhr der Baron vertraulich fort, dem jungen Manne eine Zigarre anbietend, »Sie sehen selbst ein, daß eine Verbindung zwischen Ihnen und der Gräfin, unmöglich wäre. Die alten Gesetze müssen aufrecht erhalten bleiben, kein Mensch, und sei er auch ein Riese, zerreißt ungestraft dies Maschenwerk alter, edler Überlieferungen, die ihre große, hohe Berechtigung haben. Sie mögen der Gräfin an Bildung gleichberechtigt gegenüberstehen, dennoch stammt die Gräfin aus einer so völlig andersgearteten Welt, daß Sie sich auf die Dauer nicht glücklich fühlen würden neben ihr.«

»Sie mögen Recht haben,« bestätigte Eduard düster.

»Ah! jetzt sprechen Sie vernünftig, jetzt sind Sie mein Mann,« sagte der andere, ihm auf die Schulter klopfend. »Wohlan mein Herr, ich mache Ihnen einen neuen

Vorschlag. Gut! bleiben Sie im Lande, Sie thun recht daran, gründen Sie Ihr Glück in unseren Thälern. Denken Sie sich ein kleines Landgut am See — haben Sie Lust zu einem solchen — wie? Sie sollen ein solches Landgut besitzen — jedoch was ist ein Landgut ohne ein liebend Weib — auch dafür muß gesorgt werden; daß es keine Gräfin sein kann, ist so selbstverständlich — Sie gaben es selbst zu. Nun, wenn es keine Gräfin sein kann, so doch ein reiches, schönes Bürgerkind. Auch dafür soll gesorgt werden. Ich kenne ein solches Fräulein und ein Wink des Grafen genügt, dies Fräulein zu bewegen, Ihnen Ihre Hand zu reichen. Sind Sie jetzt zufrieden gestellt? Sind Sie nicht ein Bevorzugter Fortuna's?«

Eduard riß die Augen auf und schielte zu dem eifrigen Redner hinüber, nickte dann, begierig, wie tief man ihn zu erniedrigen wünschte, mit dem Kopfe und hielt so die immer grimmiger aufkochende Verachtung zurück, um die aristokratische Frechheit seines Nebenbuhlers in ihrem vollen Umfange kennen zu lernen. »Nicht wahr, Sie stimmen bei? fuhr der Siegesgewisse fort. Ich wußte es im voraus. Sehen Sie, auf diese Weise löst sich die ganze unselige Verwirrung in allgemeines Wohlgefallen auf. Die Gräfin wird Sie bald vergessen haben, Sie werden in Ihrem Wohlbefinden der Gräfin nicht weiter bedürfen und — damit wie die Sache gleich von der reellen Seite packen —« hier dämpfte er seine Stimme, griff dem Maler zutraulich unter den Arm und flüsterte:



»Das Fräulein besitzt ein Vermögen von einer halben Million, das Gut hat den Wert von ebenfalls einer halben Million und mein Freund, gestehen Sie es doch offen ein — warum länger heucheln, das Geld ist die Grundlage alles Glückes, selbst des Liebesglücks, wer auf Geld vertraut, hat auf keinen Sand gebaut —« dann tupfte er mit cynisch- jovialem Gelächter dem Maler auf den Arm, »ha! ha! ha! gestehen Sie es ein, Sie waren ein feiner Goldschmied Ihres Glückes, Sie wußten klug berechnend die kindische Neigung der Gräfin auf eine solche Höhe zu treiben, daß nun für Sie, wie es von Anfang an Ihr Ziel war, eine vollgewogene Million herausspringt!«

Da der Maler das zornglühende Gesicht abwandte, wußte der Sprecher nicht, was in dem Busen des Tiefbeleidigten vorging. Sein Schweigen für Zustimmung haltend, fuhr er daher fort:

»Trefflich, bei Gott, ein diplomatisches Meisterstück: wie Sie das angefangen ha! ha! müssen Sie mir, wenn ich Sie auf Ihrem Gut besuche, einst bei einer Flasche Champagner erzählen.« Als er geendet, wandte ihm Eduard sein jetzt bleich gewordenes Gesicht zu, dessen Züge Hohn und Entrüstung entstellten.

»Sind Sie zu Ende?« sagte er bebend, mit mühsam erzwungener Ruhe. »Gut! So lange habe ich an mich gehalten, länger vermag ich es nicht mehr.« Dann tiefaufatmend, als ränge er nach Worten, preßte er mit

einer bald kaum hörbaren, bald überlauten, thränenerstickten Stimme hervor:

»Was? Bin ich ein Geldwechsler? Spricht man diese Sprache mit einem gebildeten Menschen? Also darauf hatte ich es abgesehen? Geld wollte ich verdienen? Wissen Sie das genau mein sauberer Unterhändler? Und wissen Sie auch, was für Sie aus der Kasse des Grafen springt bei diesem Geschäft? Aus meiner Kasse, mein Herr, springt Ihnen nichts heraus, weder Champagner noch Geld, wohl aber könnten ein paar gekreuzte Klingen oder —« er hielt inne und setzte dann, sich in der Logik seines Satzbaues verwirrend hinzu: »noch viel Entehrenderes das Endergebnis Ihres Vorschlags sein.«

Der andere verstand ihn trotz seiner Undeutlichkeit.

»Mein Herr,« wollte der Bleichgewordene einwenden.

Der seiner selbst nicht mehr mächtige Maler faßte ihn an der Schulter.

»Schweigen Sie,« schrie er ihm entgegen. Dann sich ein wenig fassend, als er die verblüffte Miene seines Gegners sah, fuhr er fort:

»Ehe Sie hierher kamen, wäre ich bereit gewesen, auf die Hand der Gräfin zu verzichten, ja mein Herr, ich hatte mir vorgenommen, mich zu überwinden, so schwer mir dies gehalten. Haben Sie einen Begriff davon, was es heißt, Jemanden lieben? ohne Interessen lieben? Nun, wenn Sie mich auch nicht verstehen, sage ich Ihnen, daß ich die Gräfin liebe. Ich bin in der That, Herr Baron, so

frei sie zu lieben, ja, Herr Baron, der Plebejer wagt es, trotz Ihrer Entrüstung, sein Auge zu diesem Mädchen zu erheben — ich liebe sie und Ihr Benehmen, mein Herr hat, anstatt mich in meinem Entsagen zu bestärken, meinen Widerstand gereizt! Gehen Sie, mein Herr! Ihr Anblick ist nicht gut für mich. —«

Und Eduard's Entschluß stand plötzlich fest, die Geringschätzung, mit der man ihn behandelt, weit entfernt, ihn zu deprimieren, hatte seinen Stolz, sein Selbstvertrauen, seine Männlichkeit geweckt. Er geriet in einen ganz exaltierten Zustand, in dem die Welt tief unter ihm lag, und dieses unnatürliche Kraftgefühl mochte die Ursache sein, daß es ihm auf einmal zu mute war, als liebe er Isabella aufrichtig, als habe er sich früher selbst nicht verstanden. Er wollte an seine Liebe glauben, er brauchte diese Liebe, um sich an seinem Beleidiger zu rächen, und sofort fand er in seinem nervös-gespannten Innern diese Liebe vorrätig, ganz fertig. Daß er sich selbst täuschte, war ihm kaum dunkel bewußt, er spielte sich seine Rolle mit solcher Meisterschaft vor, daß er, der Schauspieler, an die Wahrheit seiner Gefühle glaubte, daß ihn diese Gefühle berauschten, ja beseligten.

»Jetzt bin ich Dein Kampfgenoß, Isabella,« rief er ganz seiner augenblicklichen Trunkenheit nachgebend, »ich fühl's, Du gehörst an meine Seite, jetzt will ich Dich besitzen und müßte ich Dich aus einem eisernen, von zwanzig Mauern umgebenen Gefängnis rauben.« Wie es

in ihm glühte: in ihm wogte, Welch' wunderliche Erleichterung ihm heute das Sprechen gewährte, wie er sich selbst bewunderte, da er auf einmal so kühne Entschlüsse faßte. Er überhörte fast die Entgegnung des Barons, so sehr nahm ihn sein eigener Zustand in Anspruch.

»Mein Herr,« sagte der Baron mit kühlem Anstand. »Sie haben sich die Feindschaft des Grafen Ibstein zugezogen und meine Feindschaft. Ich werbe, damit Sie es wissen, mit wem Sie auf das Schlachtfeld treten, um die Gunst der Gräfin — meine Feindschaft ist vielleicht keine allzugefährliche, aber fürchten Sie den Grafen Ibstein, er hat Mittel, Sie und Ihre Familie in's Elend zu stoßen. Das Beil, das Sie trifft, ist bereits geschliffen.«

Der Intendant entfernte sich nach diesen Worten, über deren Sinn Eduard nicht weiter nachgrübelte; nur wie im Traum murmelte er noch trotzig vor sich hin: Mag er sie anwenden, diese Mittel! und schritt sodann langsam auf das nahe Forsthaus zu. Das ingrimmige Behagen, das ihn eben noch mit einem Gefühl der Männlichkeit erfüllt, wich bald, um seine so plötzlich heraufbeschworene Liebe zu Isabella blieb in ihm haften, eine Liebe, die der Rache, dem Schmerz ihre Entstehung verdankte. Sonst der bescheidenste Mensch, konnte der Maler fast in das Gegenteil der Bescheidenheit, in eine Art Selbstüberschätzung verfallen, sobald er merkte, daß man ihn mit böswilliger Absicht beleidigte. Alsdann erwachte

sein ganzer Künstlerstolz, von dem man sonsthin nicht viel wahrnahm.

Seiner Empörung über die eben vernommenen Anschuldigungen verschaffte er, als er jetzt in den Hof des Forsthauses trat, dadurch einige Erleichterung, daß er sich seines Talentes in höherem Grade denn je bewußt zuwerden suchte.

»Was sind das für Menschen, mit mir verglichen,« stellte er sich vor, »solche talentlose Erdenwürmer, die nur da sind, um das Geschlecht nicht aussterben zu lassen: sich beschimpfen zu lassen von solchen, die den Schimpf am ersten verdienen; ist man dazu auf der Welt, zu unterhandeln mit Kerlen, mit denen man höchstens aus Mitleid verkehren sollte?—

Durch derartige menschenfeindliche Gedanken suchte er sich zu beruhigen, was ihm auch so ziemlich gelang, nur daß er unter diesen Vorstellungen auf andere Weise litt.

»Das ist der Weg, der zum Größenwahn führt,« sagte er sich, je leidenschaftlicher er die Erbärmlichkeit des Menschengeschlechts zum Gegenstand seiner Betrachtungen machte. Dann frug er sich, ob ihn denn die Stärke seines Talents zu dergleichen Ueberhebungen berechtige, kam, jetzt wieder sich unterschätzend, damit nicht in's Reine und frug sich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit, ob er eigentlich bereits ein Menschenfeind sei, oder es später noch werden würde.

Aus mir wird einmal nichts, mein Talent ist doch wohl nur höhere Stümperei, nichts, gar nichts kann ich machen, was sich mit den Bildern anderer vergleichen ließe; alles geistlos! Zugleich malte er sich ein ödes, klägliches Greisenalter aus, dachte sich als gichtbrüchigen, verrosteten Sonderling, der auf irgend einer verlassenen Bodenkammer sein gespenstisches Dasein fristet, Kupferstiche sammelt, Schnaps trinkt und nun überdrang ihn ein solches Mitleid mit sich selbst, daß er nur in dem Gedanken an die Liebe Isabella's einigen Halt, einigen Trost fand. Ja jene Anschuldigung, er habe gemeinen Vorteiles halber um die Gunst des Mädchens geworben, zeigte ihm jetzt seine eigene Tugend in so heiterem, fleckenlosem Glanze, daß er gewissermaßen die Tugenden des Mädchens durch den Glanz seiner eigenen gehoben sah. Die böswilligen verläumdigen Voraussetzungen des Barons brachten es zu Wege, ihm die Empfindung zu geben, als gehöre sie zu ihm das Mädchen, als sei er jetzt eins mit ihr geworden, da er sie doch gegen derartige Verläumdungen schützen müsse. Ja, er wollte sie schützen, sie retten vor den Klauen ihrer adligen Henker. Ihre letzten Worte fielen ihm auf 's Herz: Ihr Retter sollte er sein.

Nun erst schien ihm das liebende Weib begehrenswert, nun da er ernstlich um sie kämpfen sollte, schien sie ihm des Erringens wert, jetzt sollte sie der andere nicht besitzen, nun da die andren glaubten, er suche pekuniäre

Vorteile, fühlte er ein Gelüst diese andere hohnlachend in diesem Glauben zu bestärken, um sie noch gründlicher verachten zu können. Auf einmal erschien ihm der Liebreiz Isabellas lieblicher, er sah mit anderen Augen, ihre flehende Stimme drang ihm inniger zu Herzen. Die süßen Wunderlichkeiten ihres Charakters reizten seine Neugier auf eine gewisse sinnlichschöne Weise. Auch drang ihm ein Zug besonders warm in die Brust, den er heute an ihr beobachtet. Es war ihm, wenn er über sie nachdachte, als habe sie gewisse Accente der Sprache, gewisse Bewegungen der Augen von ihm angenommen.

Die Liebe sollte, wie er oft behaupten hörte, in *der* Weise wirken, daß Gewohnheiten von der einen Person auf die andere übergingen. Nun sah er seine eigenen Schwächen in einem verschönernden Spiegel vor sich; — das tastende Suchen nach dem richtigen Wort, das Zusammenziehen der Augenbrauen, die Unruhe der Finger, — wie sehr mußte sie von seiner Individualität durchdrungen sein, daß sie sich diese schlechten Angewohnheiten so rasch angewöhnt hatte. —

Er wollte eben in das Hans treten, als ihm Frau von Pork entgegenkam, die schon einige Zeit auf ihn gewartet. Ihren ungeduldigen Fragen: »Was ist geschehn, wie endigte die Unterredung —« wollte er ausweichen, als sie jedoch mit den Thränen kämpfend hinzufügte:

»Isabella schickt mich her, das arme Kind stirbt vor Erwartung« — wendete sich Eduard feierlich zu ihr hin.

»Frau von Pork, sagen Sie der Gräfin« — er hielt inne, »warten Sie einen Augenblick, ich gebe Ihnen ein paar Zeilen mit.«

Rasch eilte er die Treppe hinan in sein Zimmer, nahm sich in seiner Aufregung nicht Zeit nach der Tinte zu suchen, riß zitternd ein Blatt aus seinem Skizzenbuch und warf mit dem Schraubestift einige hastige Worte auf das formlose, dicke Zeichenpapier. — »Jetzt bin ich zur Flucht bereit — jetzt erst schlägt Dir mein Herz glühend entgegen — ich verstehe Dich, ja ich will Dich retten von diesem edeln Gesindel — verfüge über mich — morgen mit dem Frühsten bin ich reisefertig — sie sollen Dich nicht martern die Buben —«

Diese auf den Körnern des Papiers mit Nr. B.B. geschriebenen, kaum leserlichen Zeilen überlas er, sich vor seinen eigenen Worten fürchtend; ganz verwundert hielt er das dicke, rauhe Skizzenbuchblatt in den Händen, — was hatte er eigentlich gethan?!

Sollte er es abschicken? Es war ihm, als habe er sein eigenes Todesurteil unterzeichnet — aber er bog das harte Papier zusammen, fand unter seiner Mappe einen alten zerknitterten Briefumschlag, in dem man ihm einst Lotterieloose angeboten und schob es, ohne recht zu wissen was er that, in denselben. Sein Gesicht glühte, als er jetzt das Fenster öffnete und den Brief der im Hofe harrenden Frau von Pork herunterwarf. Frau von Pork trocknete ihre Thränen, nickte hinauf und schlich betrübt



davon.

Jetzt ist's aus, dachte Eduard, auf einen Stuhl sinkend, entweder habe ich mir eine Last aufgebunden, die ich Zeitlebens nicht mehr los werde — oder — er unterbrach seinen Gedankengang, stellte sich, ihre Gestalt, ihr Wesen prüfend vor und kam zur Ueberzeugung, daß sie ihn liebte, mit einer seltenen Liebe und, daß er deshalb, möge kommen was wolle, nie ganz unglücklich werden würde. Selbst wenn er sie nicht mit demselben Feuer liebe, das sie ihm entgegenbrachte — was schadete dies? Er würde sie achten, sein Herz würde sich an dem ihrigen entzünden. Eine gehobene Fröhlichkeit kam über ihn, eine trunkene Abenteuerlust. Als ihn Ludwig zum Mittagmahl hinabrief, drückte er den Knaben ausgelassen an die Brust, grüßte die Eltern sehr laut und erklärte in humoristischer Weise, daß er morgen weg müsse. Der Vater war zu sehr in die Genüsse des Mahls versunken, hatte zu viel von seinem glücklichen Jagdabenteuer zu berichten, um seines Sohnes veränderte Gemütsstimmung wahrzunehmen. Der Mutter hingegen entging sein leuchtender Blick, das Straffe, Energische seines Benehmens nicht.

Nach Tisch, als der Vater sein gewohntes Schläfchen genoß, führte sie ihn bei Seite.

»Ich errate alles; Frau von Pork war hier, Du gabst ihr einen Brief — sie hat mit mir darüber gesprochen.«

Eduard drückte zum Zeichen des Einverständnisses der

Mutter stumm die Hände und diese versicherte ihn mit echt weiblicher Lust am Geheimnisvollen ihrer thätige Mithilfe. Morgen früh um 5 Uhr führe der Wagen ab, niemand ahnte etwas: Isabella wolle in der Gartenhütte mit ihm zusammentreffen.

»Woher weißt Du das?« frug Eduard, dessen Herz rascher zu klopfen begann. Verschmitzt lächelnd zog die Mutter einen Zettel aus der Tasche.

»Ein Bauernjunge hat ihn soeben gebracht,« sagte sie. Eduard las, während die Mutter mit Stolz ihren Sohn betrachtete, der nahe daran war, der Familie vielleicht ein großes Glück zu bereiten, jedenfalls sich selbst zu einer höheren Stellung in der Gesellschaft emporzuschwingen. Eduards inneres Leben ward von den einfachen Worten des Briefes mehr bewegt, als wenn die Schreiberin ihm diese Worte mündlich mitgeteilt. Das Unbestimmte des geschriebenen Worts rückte ihm die ganze Angelegenheit in das Licht poetischer Entfernung; die leicht hingezogenen Buchstaben zeigten ihm die Strahlen dieses Mädchen-Charakters wie durch ein Prisma, aufgelöst in bestrickende, schillernde Farben, gereinigt von allem Störenden, Zufälligen.

»Vertraue mir »Geliebter,« lautete eine Stelle des Briefs, »ich werde Dir nie zur Last fallen, ich werde arbeiten, um Deiner wert zu sein. Du lächelst über diese Beteuerung? Nein, thue es nicht, Du irrst Dich

in mir; siehe, ich werde Musikunterricht geben, ich besitze eine wohlgeschulte Singstimme, ich hoffe, sie wird ausreichen. Dann, weißt Du, kann ich auch ein wenig malen, vielleicht kann ich Dir helfen, oder geht das nicht? Nur eines schmerzt mich so sehr —! ich weiß selbst nicht, was dies eine ist, ich möchte ewig weinen, so drückt es mich nieder. Thue ich unrecht? Manchmal ist mein Vater recht kalt gegen mich, dennoch liebe ich ihn und ihm Schmerz zu bereiten ist so unrecht. Dennoch kann ich nicht anders — jede Rücksicht weicht diesem einen Gefühl, das mich ganz ergriffen hat — was thäte ich alles für Dich; wenn ich mich nur aufopfern dürfte, um Dir ganz anzugehören; wärest Du doch krank, damit ich Dich pflegen könnte — sollte ich das nicht schreiben? Hältst Du es für vorlaut, das zu sagen? O ich kann Dir gar nicht sagen, wie weh mir ist, wie schwer ums Herz und doch wieder so selig; das hast alles Du gethan, Du böser, lieber Mann, mich ganz umgewandelt hast Du, ganz zerstört. Ja, ja zerstört, denn ich weiß nicht mehr, was ich thue, manchmal kommen mir ganz häßliche Gedanken, ich liebe manchmal gar nichts mehr als Dich, hasse die Welt und Gott, und der Tod, den ich sonst floh wie ein Kind das Gespenst, das der Sage nach in unserem Schlosse umgeht, sieht, seit ich Dich sah, gar nicht mehr so schrecklich aus. Sterben? Es ist nichts, wenn man unglücklich liebt. O, könnt'

ich Dich nur einmal so recht an's Herz drücken und dann nichts mehr. Es geht, wenn ich Dich ansehe, ein solcher Duft von Dir aus, von Deinen Augen, Deinen Haaren — ich weiß nicht, ich werde dann ganz weich, so gut, so sanft, ganz sterblich — nicht wahr, Du lachst mich aus?«

Als Eduard den Brief gelesen, schlich er in die Laube des kleinen Gartens und empfand eine solche Achtung vor dieser tief weiblichen Leidenschaft, die er doch nicht ebenso erwidern konnte, daß eine mit Selbstverachtung gemischte Schwermut sein Herz bedrückte. Er klagte sich an, er triebe ein seinen Egoismus kitzelndes Spiel und doch empfand er, berauscht von den Zeilen des Briefs wahrhafte, ja sogar sinnliche Liebessehnsucht, so weit seine egoistische, sich selbst verhätschelnde Phantasie der Liebe zugänglich war; ja es beschlich ihn sogar ein beseligendes Gefühl, auf solche Weise geliebt zu werden, doch warum stimmte ihn dieses Gefühl so traurig, daß es ihm manchmal besser dünkte nicht zu lieben, oder noch besser aufzuhören zu sein. Ist jedes Glück mit dem Unglück nahe verwandt? Wissen wir in der That ein Glück nur dann richtig zu schätzen, wenn es nicht mehr ist. War, was er empfand, ein Übermaß von Glück? War das eine angeborene, durch seine unordentliche Lebensweise hervorgerufene Nervenschwäche? Oder das überfeinerte Gefühl eines Menschen, der lieber in seinen

Träumen lebt als in der Wirklichkeit? Wie innig sich das Kind in ihren Worten zu geben wußte, immer wieder las er diesen Brief, aus welchem ein feines, aristokratisches Aroma seinen Sinn betäubte. Das Unruhige, Abgebrochene, Hastende dieser süßen Zeilen, wie lieblich drückte es ihm Isabellas Wesen aus, wie gab es ein Zeugnis von ihrer halb phantastischen, halb vornehmklösterlichen Geistesbildung.

»Noch ein letzter Gruß, Geliebter,« hieß es am Schlusse, »dann muß ich ein Ende machen. Werden wir doch morgen genug Zeit zum Plaudern haben! Sieh! ich fühle mich jetzt nicht mehr als Sünderin, denn ich weiß, in welche Hände ich meine Ehre lege, in mir ist es ruhig, so ruhig, wie draußen auf dem dunklen See, den ich durch mein Fenster betrachte. — Ich habe hier abgebrochen, bin hinunter in die Grabkapelle gestiegen und habe die beiden Kerzen angezündet. Da ward es noch ruhiger in mir, obgleich ich Gott, den ich suchte, nicht fand. Ach! als ich drei Jahre alt war, (so erzählt mir Frau von Pork) suchte ich auch einst Gott in dieser Kapelle und jetzt thue ich es wieder, finde ihn nicht und ahne, daß die Liebe Gott ist. Ich drücke mich hier undeutlich aus, nicht wahr? Doch ich schreibe Dir diese Zeilen in größter Hast. Nebenan unterhält sich der Vater mit dem Inspektor über die Bewirtschaftung des Guts. Er

war nicht sehr väterlich, der gute Vater, als ich ihm mein Herz ausschüttete, ich hörte aus seinen Worten den Baron, ja ich vermute, daß, während mein Vater mit mir sprach, der Baron im Nebenzimmer wartete. Das mag den alten Mann härter gestimmt haben, als er in Wirklichkeit ist, er schämte sich seiner Schwäche, denn als ich in meinem Schmerze mir nicht mehr zu helfen wußte, und er mich gerührt an die Brust ziehen wollte, fiel im Nebenzimmer ein Stock, oder sonst ein Gegenstand heftig zu Boden; sofort, als er das Geräusch vernahm, veränderte sich meines Vaters Miene, er ward kalt, streng und verließ mich. Was ich ihm alles nur gesagt haben mag! Ich werde so leicht heftig, ich war ganz von Sinnen. Nein, ich will ihm nicht zürnen, er ist der beste Mann von der Welt, aber auch der schwächste, bestimmbarste Mensch, und leider ein wenig zu sehr Hofmann. Dazu kommt, daß er sehr, sehr alt geworden ist, der gute Mann. Da nehmen denn die Vorurteile, die Liebhabereien eher zu als ab. Wie er mit dem Kopfe zittert, wie unsicher er geht — o Gott! und sein ewiges hüstelndes: hem, hem! das früher so vornehm klang, wie hohl es jetzt klingt. Wie er mich dauerte! — Liebster Eduard, alles ist zur Abreise in Bereitschaft gesetzt. Ich habe eigenhändig meinen kleinen Handkoffer gepackt, alles unnötige ließ ich weg; ich lege mich angekleidet zu Bett, zünde mein

Licht an und schlüpfte, wenn das Schloß noch schläft, hinaus, zu Dir — nur der Gedanke, daß ich zu Dir eile, hält mich aufrecht in diesem Trennungsschmerz — o bitte, bitte, mein' es gut mit mir, denn ich habe viel für Dich gethan und werde noch mehr für Dich thun, so viel Du willst. —«

Der Maler saß, in Gedanken verloren, in der Laubhütte, bis es dunkel zu werden begann, bis über die Beete des Gartens der kühle Herbstabend schauerte, als wolle er an den kommenden Winter gemahnen. Ein Fenster des Forsthauses erhellte sich, dort waltete die sorgliche Mutter, man sah ihren Schatten hinter dem rötlich leuchtenden Vorhang vorbeischweben: oben in dem Giebelstübchen sang Ludwig einen münchner Gassenhauer, dessen Sinn er glücklicherweise noch nicht verstand; zuweilen bellte der Hund Kato, oder brüllte eine Kuh. Und morgen sollte Eduard dies Haus verlassen, um es vielleicht nie mehr zu betreten. Nun schlugen die Hunde lauter an, es entstand ein wahres Heulkonzert. Eduard wußte, wem die freudigen Grüße der Bestien galten. Der Vater war nach Hause gekehrt.

Als der alte Förster in das Zimmer trat, fand er auf dem von der Lampe spärlich erleuchteten Tisch ein größeres, zugesiegeltes Schreiben. Nicht darauf achtend, zog er den Rock aus, hing ihn behaglich an die Wand, zündete sich eine Pfeife an und drückte sich gähnend in den

Lehnsessel, erwartend, daß seine Frau sogleich die Fertigstellung des ersehnten Abendessens ankündigen werde. Die angenehme Müdigkeit, die ihm sein Dienst im Walde zugezogen, nötigte ihn die Augen zu schließen, indem ihm, so wie im Halbschlaf, noch mancherlei Gedanken durch die aufgelösten Sinne gingen. »Das hat gekühlt, ah! so ein Gang durch den kühlen Wald! Muß morgen tüchtig hinter die Arbeiter rücken, mehrere Bänke zu verbessern, sonst steht alles gut; die Bauern klagen zwar über das Wild, doch wir wollen rasch Abhilfe schaffen. Wie ich mich auf das Abendessen freue —«

Dann dachte er an seinen Sohn.

»Thut wir leid um ihn, könnte ich ihm doch die Erinnerung an das Mädchen aus der Seele reißen, wie einen alten Baumstrunk — nun, nun Jugend vergißt rasch — wie ich in seinem Alter war — wird auch ohne meine Hilfe überwinden —« er setzte die Pfeife ab und brummte, noch die Brust voll des kräftigen Walddufts, ein altes Volkslied, in dem vom Jägerleben, dem Lieben und Abschiednehmen die Rede war, in den Bart.

Allerlei Jugenderinnerungen stiegen auf, angenehme und peinliche: immer begleitete alles, was er so im Halbschlaf dachte, jener ozonreiche Waldduft, jenes Gesäusel der Blätter, das er so notwendig zu seinem Dasein brauchte, wie der Seemann den Wellenschlag.

Dann lachte er über seine eigne Thorheit und streckte,



immer noch verdrießlich lachend, mechanisch die Hand nach dem roten Siegel aus, das da vor ihm auf dem Tisch glänzte. Dann ward er aufmerksamer, drehte den Brief hin und her und fühlte sich beunruhigt. Das Schreiben trug das gräfliche Siegel, es war an ihn adressirt. Warum ihm nur so unbehaglich ward? Solche Schreiben liefen alle vier Wochen ein. — Soll wohl ein neuer Weg angelegt werden? oder wollen die Herrschaften in diesen Tagen eine Jagd abhalten? Er rückte den Sessel an den Tisch heran, suchte »seinen Brill« in der Tischschublade, hielt das Schreiben, nachdem er das dicke Papier mit seinen zitternden, runzlichen Händen erbrochen, dicht unter den Lampenschirm und murmelte verdrossen: meine Augen, wie das brennt. Er litt zuweilen an entzündeten Augen und schrieb dies Uebel einem Schusse zu, der ihm einst die Wimpern verbrannt. Dann buchstabierte er wie ein Kind: »Wir zeigen hiermit dem Förster unseres Landguts Oberibstein,« er unterbrach sich, langsam und schwer atmend, von neuem mit bebender Stimme beginnend: »Wir zeigen hiermit dem Förster unseres Landguts Oberibstein: Heinrich Enger an, daß Wir — —« Dann las er, ohne recht auf die Worte achtend, mechanisch weiter — »hiermit an, daß Wir seiner Dienste nicht mehr bedürfen und daß —« Wiederum hielt er inne, besann sich, rückte die Lampe so nahe, daß das Papier den glühenden Cylinder berührte und stammelte mit vorquellendem, irrem Blick:

»Hab' ich noch Augen? — und daß — und daß — und daß er seines — daß er seines Amtes — Amtes ent — hiermit entlassen ist — —!«

Mit schwer arbeitender Brust starrte der alte Mann in das Blatt, dessen von gewandter Schreiberhand schön hingemalten Buchstaben ihm wie höhrend entgegengrinsten. Begriff er denn? Es erfüllte ihn ein dumpfes, drückendes Etwas; das scharfe Lampenlicht blitzte ihm wie etwas Schneidendes, Wehes vorm Auge: wie ein grelles Gelächter durchschnitt es sein Ohr, es war ihm, als versänke er in den feurigen Wogen eines Glutmeers.

So hielt er das zitternde Blatt und starrte es noch immer wie an allen Gliedern gelähmt an, nach Atem, nach Fassung ringend, als die Mutter arglos heiter auflachend in's Zimmer trat.

»O, wie sich Alles zum Besten wendet,« sagte sie, »jetzt mußt Du Alles erfahren, Heinrich — denke Dir nur — die Beiden sind einig — sie fliehen —« So redete sie, während sie einige umherliegende Kleidungsstücke an die Wand hing, von Eduard's Plan, von der Liebe Isabella's, bis das Schweigen ihres Gatten ihren begeisterten Redefluß zum Stocken brachte.

Sie wandte sich nach der Lampe. Ihr erschrockenes Auge fiel, da sie näher kam, auf den zitternden alten Mann, dessen Todesstarre allmählig in die höchste Erregung übergegangen war.

»Aber was fehlt denn Dir?« rief sie entsetzt, »warum redest Du nicht?«

Der Förster sank schwerfällig zurück in den Stuhl, ließ das Blatt nebst der Pfeife zu Boden fallen und stierte seiner Frau mit einem so ausdruckslosen Blick in's Gesicht, als habe er sie noch nie gesehen; die Schläfen pochten ihm zum Zerspringen.

»Du bist krank,« stotterte Frau Enger, »Gott! was ist's — was ist's mit dem Mann —«

»Mir ist ganz wohl, Weib,« schnellte der Alte mit einer wahren Grabesstimme hervor, »ganz wohl.«

Suche doch nicht, mir etwas vorzulügen,« jammerte die Mutter, die Arme ringend und ihren Mann halb ängstlich verwundert, halb entsetzt anstarrend, »so sah ich ihn noch nie — ich will — ach! Gott! Du mußt ins Bett, Heinrich — ich will den Johann zum Arzt schicken —«

»Hörst Du,« fuhr auf einmal der Alte zornig auf, »hörst Du, daß mir der Eduard nichts davon erfährt — es ist mir nur um den Jungen — es schmerzt ihn — weißt Du?«

»Sprich doch nicht so hohl, das ist ja entsetzlich,« rief Frau Enger verzweifelt, »von was soll Eduard nichts erfahren?«

»Von was?« lallte der Förster: dann plötzlich wie wahnsinnig auflachend, stieß er hervor: »Ha! ha! Du weißt es ja doch, Mathilde — Du weißt es ja doch —«

»Ich? wenn ich's nur wüßte —« flüsterte Frau Enger,

sich vor dem Blut unterlaufenen Blick ihres Mannes fürchtend.

»Was?« schrie sie der Alte empört an, »es nur wüßte —? Die ganze Welt weiß es ja — so sei doch nicht so dumm —«

Hierauf erhob er sich wie ein Grenadier, während Frau Enger das zu Boden gefallene Blatt aufhob, es überflog und, da sie den Inhalt erraten, einen Schrei ausstoßend, es zusammenballte. Sie wollte ihren Mann weinend umschlingen; er stieß sie von sich, so daß sie an die Tischplatte prallte, und schleppte sich mühsam, taumelnd wie ein Betrunkener, doch in gezwungen strammer Haltung in das anstoßende Schlafgemach, in welchem sich zugleich der Gewehrschrank befand. Frau Enger schlich ihm nach. Sie sah, hinter der Thüre stehend, wie er sich ganz gebrochen auf seinem Bettrande niederließ, wobei ihm die weißen Haare in die Augen hingen, der Kopf weit vorfallend, auf die Brust herabsank. Frau Engers Pflichtgefühl, alle die lang zurückgedämmte, oft hart abgewiesene Liebe zu ihrem rauhen Gatten brach nun, da sie ihn so zerschmettert sah, hervor. War er es nicht, der sie aus früherem Elend emporgehoben? Sie erinnerte sich an Scenen, da zuweilen durch sein barsches Wesen ein Strahl schöner Menschlichkeit verklärend gedrungen war, sie erinnerte sich an Krankheitsfälle, da er sie, wenn auch ohne viel Worte, ohne Tröstungen gepflegt.

Und doch mischte sich in ihre Liebe jenes Angstgefühl, das die rauhe Behandlung in ihr allmählig erzeugt, jene Scheu, die die Sklavin dem Herrn gegenüber immer beibehält. Manches konnte sie ihm doch nicht so leicht verzeihen; die verstoßene Tochter und die widerwärtigen Scenen, da er sich wie ein Rasender benommen, der ganze Jammer jener Tage blieben ihr immerdar im Gedächtnis haften und traten jetzt plötzlich, ihre Teilnahme trübend, vor sie hin. Er war ein maßloser Egoist, der alte Förster, das empfand die arme, vielgeprüfte Frau; alles sollte ihm dienen, alles sich auf ihn beziehen, keinen Widerspruch mochte er dulden, und da er es durch Ausdauer im Leben zu etwas gebracht, verlangte er unbedingte Anerkennung seiner Tüchtigkeit. Ach! Diese Tüchtigkeit, diese Würde, wo war sie jetzt? In dem Busen der armen Frau stieg neben dem bitteren Gefühl jahrelangen Drucks das Mitleid von neuem empor, aber dennoch blieb sie an der Thüre stehen, trat nicht ein, zog sich sogar zurück, um für das Nachtesen zu sorgen. Da fiel ihr, als sie den alten Küchenschrank öffnete, ein, daß sie ja Beide nicht mehr lange in diesem Hause wohnen sollten, daß sie Beide obdachlos, brotlos seien, daß man ihnen den Aufenthaltsort rauben wollte, an dem sein Herz so fest Wurzel geschlagen, wie einer jener Waldriesen, deren Wipfel ein Jahrhundert vorüberrauschen gesehen. Die Thränen kamen ihr in die Augen — »es richtet ihn zu Grunde,« murmelte sie,

Teller und Schüsseln stehen lassend, vor sich hin und eilte wie vom Schrecken gejagt nach dem Schlafgemach zurück. An der Thüre angekommen, gewahrte sie mit Grauen, daß der Förster eine Pistole aus dem Schranke genommen, um sie auf den Knien zu laden. Sie ließ ihn, ihr Herzklopfen unterdrückend, einige Zeit gewähren, angstbekommen zusehend, wie er den Kolben der Waffe auf den Fußboden schlug, die Kugel in den Lauf stieß, mit bebenden Händen den Hahn spannte. Da konnte sie sich nicht mehr fassen. Als sie mit geisterhaft bleicher Miene in's Zimmer trat und sich, seine Hände umklammernd, neben ihn auf die Bettstatt setzte, versteckte er, seltsam lächelnd, die Waffe in der Woldecke des Bettes. Sie bewegte die zitternden Kinnladen, brachte jedoch kein Wort hervor, sondern legte mehrmals die zuckenden Hände wie begütigend auf seine Kniee. Der alte Mann erriet, was sie fragen wollte und merkte auch, daß ihr fieberhaft erregter Blick nach der verborgenen Waffe spähte, aber es war, als habe dieser Schicksalsschlag auf einmal seinen Charakter verändert, er lächelte kindisch vor sich hin, wiegte das alte Haupt, wie im Schläfe und frug mit weicher, träumerischer Stimme:

»Nicht wahr, der Eduard — ich errate — er liebt sie? — Er will's erzwingen — ja gewiß — warum sollte er auch nicht — aber ich hab's ihm gleich gesagt — ich hab's zu entgelten — nun — mag's sein!«

»Ich will mit Eduard sprechen,« sagte Frau Enger, ihre Thränen trocknend, »er wird's rückgängig machen —« der Förster sah ihr starr in's Auge.

»Das wirst Du nicht thun,« sagte er mit befehlender Stimme.

»Für mich ist hier das gut genug —« setzte er leise hinzu, ein irres Lächeln um die Lippen, die Pistole unter der Decke hervorziehend. Frau Enger griff hastig nach dem blinkenden Lauf und hielt ihn mit der Kraft der Verzweiflung fest in ihrer zugekrampften Hand. Der Alte sah sie erstaunt, fast erschreckt an, da es ihm in seiner Schwäche unmöglich war, die Waffe von dieser sonst so sanften, jetzt eisernen Hand zu befreien. So saßen sie einige Zeit stumm neben einander, während die Lampe des Nebengemachs ihren gedämpften, trübroten Schimmer durch die Thürspalte schickte. Mehrmals versuchte Frau Enger ihrem Gatten zuzureden; jene Scheu, die sie vor dem Manne empfand, brachte es jedoch mit sich, daß ihr die richtigen Worte nicht über die Zunge wollten, zuweilen dünkten ihr die Ausdrücke, die sie gebrauchte, kalt, dann suchte sie nach einem wärmeren Ton, nach einigen Trostgründen, immer befürchtend, ihr Gatte könne merken, daß sie ihrer Teilnahme einen gewissen Zwang anthat. Vielleicht ahnte auch der Alte allmählig, als er längere Zeit zugehört, daß aus den Worten seiner Gattin mehr die Beredtsamkeit sanfter Pflichterfüllung, als der mitfühlende

Schmerzensschrei der Liebe heraufstöhnte. Seine die Pistole umschließenden Finger ließen nach, eine allgemeine Schläffheit griff in seinen Zügen um sich. Schließlich machte Ludwig der peinlichen Scene ein Ende. Pfeifend trat der Junge in die halbfinstere Stube, um sich nach dem Ausbleiben des Nachsessens zu erkundigen. Frau Enger erhob sich.

»Ist der Großpapa nicht mit uns?« frug Ludwig, als der Förster, in sich versunken, sitzen blieb.

»Komm' Kind,« sagte Frau Enger sich fassend, den Kleinen an der Hand nehmend. »Dem Großpapa ist nicht wohl, wir wollen ihn allein lassen.«

Ludwig riß sich los, um auf den Großpapa zuzueilen, blieb dann aber, als er sah, wie teilnahmslos derselbe ihn anstierte, verlegen vor ihm stehen und frug, ein Bein über das andere schlagend, leise:

»Was fehlt Dir denn?«

Der Alte murmelte, nicht auf den Jungen achtend, etwas in den Bart, was dem Kleinen so possirlich vorkam, daß er lächelnd zu Frau Enger emporblickte, welche ihn wiederum an der Hand aus dem Zimmer ziehen wollte.

»Die schöne Pistole,« rief Ludwig und griff nach ihr. Frau Enger nahm dem Jungen bestürzt die Waffe ab und als dieser nun sah, daß der Frau Thränen aus den Wimpern tropften, wußte er gar nicht, was er dazu sagen sollte.



»Die Großmama weint,« flüsterte er endlich halb gerührt, halb erstaunt, als die Försterin ging; »Sieh nur, Großpapa, sie weint — warum thut sie das denn?«

Die Frau hatte Eduard's Schritte in dem anstoßenden Gemach vernommen. Eduard achtete in der weichen Stimmung, die ihn befallen, anfangs nicht auf die Mutter, die bekümmert ihren Haushaltungsgeschäften nachging, sondern las in einem Zeitungsblatt, das auf dem Tische lag, von einem neuen Eisenbahnunglück bei Hanau, das vielen Menschen, besonders einer Menge Butterweiber, das Leben gekostet. Was kümmerten ihn die zerquetschten Butterweiber; die herzerreißenden Scenen rührten ihn diesmal durchaus nicht, er frug, ob die Koffer reisefertig seien, legte das Zeitungsblatt weg und sah Ludwig vor sich stehen, der nach der geöffneten Thüre des Schlafgemaches blickte.

»Dort — er kommt —« flüsterte der Kleine. Eduard sah nach der Thüre, dann fiel sein Blick auf die weinende Mutter, die, wie es schien, ihm eine Mitteilung machen wollte, sie aber unterdrückte, als der Vater sehr bleich, aus dem Schlafgemach wankte. Eduard, der im Glauben lebte, der Vater sei über die beabsichtigte Flucht, von der er erfahren, ungehalten, wendete sich errötend ab. Dann wagte er es, sich wieder umzuwenden, eilte auf den Vater zu und griff nach dessen Hand.

»Ich bin ein ungeratener Sohn, nicht wahr, das denkst Du?« sagte er leise. Der Alte strich sich über die

gerunzelte Stirn, so daß die alten, grauen Augenbrauen einen raschelnden Ton von sich gaben und sagte dumpf:

»Sieh! ich habe nicht gut geschlafen, vielmehr — nein! Das ist's — ich werde zu alt, das ist's.«

Eduard sah verwundert zur Mutter hinüber, die einen Teller in der Hand hielt, und mittelst Zeichensprache hinter ihres Mannes Rücken sich dem Sohne verständlich zu machen versuchte.

»Sprich offen zu mir, lieber Vater,« redete Eduard den düster Dreinblickenden an, »sage mir, ob Du nicht mit mir zufrieden bist?«

Der Alte lachte rauh vor sich hin.

»Reise recht glücklich, lieber Sohn,« hustete er in den Bart.

»Und weiter hast Du mir nichts zu sagen?« frug Eduard kleinlaut.

»Du reisest doch bald,« entgegnete der Alte mit fast wilder Betonung, »nicht wahr? recht bald? noch in dieser Stunde?«

»Was hast Du gegen mich,« erwiderte Eduard bestürzt, »Du jagst mich doch nicht aus dem Hause, Vater?«

»Möcht's, möcht's,« knirschte der Förster in den Bart hinein, die Fäuste ballend, »geht fort, nur alle fort, laßt ihn allein verenden den alten Eber — ich wußte, daß mich niemand liebt — jetzt habt ihr ihn angeschossen — gebt ihm, doch bitt' ich — den Gnadenstoß. Was? soll er verbluten? ha! ha! das ist grausam, die arme Bestie —

nicht wahr? wußt's längst. Darauf habt ihr's abgesehen — ich soll aus der Welt — ja auch Du, Mathilde — rede mir nur nichts drein — Du sähest mich am liebsten tot.« Dann lachte er mit gerötetem Gesicht vor sich hin, welches Lachen allmählich in ein heiseres Husten überging.

Vielleicht legten diese Worte ein Zeugnis davon ab, daß der Förster zuweilen einsah, wie sehr er das Herz seines Weibes durch jahrelangen Druck gegen sich verhärtet, nur daß sich die Reue hierüber bei ihm in egoistischer Weise Luft machte und er sich selbst *dadurch* anklagte, daß er *andere* anklagte.

»Aber Heinrich,« wendete die arme Frau ein.

»Nur still,« entgegnete er, in der mißtrauischen Art eines alten Tyrannen, »ich kenne Eure Gedanken — ich lebe Euch zu lang — warum wolltest Du neulich, ich sollte mich photographieren lassen? — Wollt Ihr mich jetzt schon einbalsamieren? Du glaubst, es ginge abwärts mit mir, warum immer das Gethue, ich müsse mich schonen — ich müsse mich so oder so kleiden — nun, wartet nur, wenn es einmal so weit ist — wenn ich einmal —«

Er verschluckte die letzten Worte, während Frau Enger ihrem Sohn bedeutungsvolle Blicke zuwarf.

»Er wird's nicht ertragen,« flüsterte sie.

»Meine Abreise?« gab Eduard zurück, indes der Förster das Fenster aufriß und in den schwarzen,

nächtigen Wald starrte. In dem Gemach herrschte nun eine Stille, als ruhe eine Leiche darin; die Lampe surrte, wie immer, als sei nichts geschehen, ihre eintönige Melodie. Eduard stand ratlos, den Vater beobachtend, die Mutter weinte leise, die Teller auf den Tisch setzend: Ludwig wagte die Fliege, die die Lampe umschwebte, nicht zu verscheuchen, wozu er doch so große Lust verspürte.

Der Hund Kato kam langsamen Schrittes zur Thüre hereingeschlichen und legte sich neben den Füßen seines Herrn nieder, beständig mit den Augen zu ihm in die Höhe blinzeln, als wolle er fragen, was denn geschehen sei: die drückende, beängstigende Stille nahm von Minute zu Minute zu. Nach einiger Zeit murmelte der Förster allerlei unverständliche Worte vor sich hin, als nähme er Abschied von dem nächtigen Wald, der seine Wiege umrauscht und von dem er gehofft, er werde auch sein Grab umrauschen. Der Wald summt herüber, die alten Wipfel beugten sich, steckten sich zusammen und die Nacht blies kühl der aufflackernden Lampe in's heiße Antlitz.

Eduard bemerkte dieses seltsame, geistesabwesende Gebahren des Vaters, hörte ihn ein leises: Lebewohl! flüstern, ohne daß er in seiner traumhaften Stimmung, die ihm den Geist auf die entfernte Mädchengestalt lenkte, die Ursache von alledem erriet. Es lag jetzt in der Art, mit welcher der Förster das Fenster schloß, und in

ironischem, heiterem Ton zu seiner Frau sagte: »Mutter, weine doch nicht so sehr, unser Sohn macht ja nun sein Glück!« eine gewisse Koketterie des Schmerzes, die überhaupt zuweilen an ihm zu bemerken war und die seiner eifrigen, alle Zeit hindurch getriebenen Romanlektüre ihren Ursprung verdankte. Die vielen Romane, die er gelesen, gingen nicht ohne Spuren an ihm vorüber, sie hatten seine frische, unkultivierte Phantasie mit Idealen, wenn auch sehr nebelhaften Idealen bevölkert, welchen er, ohne es zu wissen, oder zu wollen, nacheiferte. Die dichterischen Gestalten hatten seiner ungenügenden Bildung wenigstens jenen Schwung poetischer Affektation verliehen, der über das Prosaische eines Ereignisses das Gemüt emporhebt. So trat er jetzt, als er Katos ansichtig ward, an den Gewehrschrank heran, aus welchem er ein geladenes Gewehr herausnahm, dabei einen so bedauernden, mitleidigen Blick auf das ihm nachschleichende Tier werfend, daß Eduard sogleich erriet.

Du wirst doch das junge, ganz gesunde Tier nicht erschießen?« frug Eduard.

Dem Alten waren diese Worte, obgleich er sie nicht beantwortete, sehr willkommen, da sie ihm die Gelegenheit darboten, den Seinigen die Tiefe seines Schmerzes, die er sonst keinem Auge offenbart, nun einmal zu zeigen, damit sie hierdurch zur Reue bewegt würden. Er beugte sich zu dem Tiere nieder, streichelte

ihm das Fell, ließ sich die Hand lecken und sagte: »Nicht wahr, Du meinst es allein ehrlich mit mir — laß nur die andern reden, so viel sie wollen — dein Bellen ist mir lieber, da ist Ehrlichkeit darin — ja, ja, ich weiß — lecke nur zu — siehst du! siehst du das Gewehr! nicht wahr, das hat schon manchem Hirschen ein schallendes: Halt! zugerufen, hab' manchen wackeren Schuß mit ihm gethan, warst dabei — diesmal Kato —« er fuhr sich über die Augen und setzte mit heiserer Stimme hinzu: »Nun, ich hoffe, dort drüben giebt's auch einen Himmel für die Tiere, dann sehen wir uns dort wieder — lebwohl, Alter, lebwohl — ich weiß, du stirbst gern —«

Der Hund winselte, als sich jetzt der Förster erhob und ihn am Halsband nach der Thüre zog, dabei aber einen prüfenden Blick auf seinen Sohn werfend.

»Vater,« rief Eduard erschrocken, »was soll denn das bedeuten?«

»O, wenn Du wüßtest,« flüsterte die Mutter dem Sohne händeringend zu, der Förster aber, der diesen Notseufzer gehört, wandte sich an der Thüre um, »Mutter!« rief er gebietend.

»Ach Gott!« stöhnte die Frau zusammenzuckend, als sie das gebieterische: Mutter! wie ein Schwertschlag traf. Obgleich er jetzt gern selbst dem Sohne das ganze Unglück seiner Entlassung mitgeteilt hätte, schwieg der Alte. Ein falscher Stolz hielt ihn davon ab, zu reden, ja, es gewährte ihm eine eigene Art von Lust, sich mit der

Verheimlichung seiner Entlassung zu peinigen.

»Wir wollen zum Abschied fröhlich sein,« fuhr der Alte mit gemachter Lustigkeit fort, »hole Wein aus dem Keller, Mathilde — hörst Du? —«

»Schenke mir den Hund, Vater,« sagte Eduard wie im Traume, ganz der Scene entrückt.

»Ja,« fiel Ludwig ein, »wir wollen ihn haben.«

»Der Hund ist mein,« fuhr der Alte auf, »der Herr geht zum Teufel, so muß der Hund mitgehn. Mein Tagewerk ist gethan. Dem Kato geht's wie mir, er kann sich nicht hinter den Ofen legen und schlafen; entweder jagen oder sterben — nicht wahr, alter Schnauzer!« — —

»Was redest Du da?« frug Eduard, der allmählich zu sich selbst kam — »schlafen — hinter den Ofen legen — so weit sind wir doch noch nicht — oder — Gott im Himmel — Mutter — sprich — ist's möglich — ahn' ich's?«

Eduard hatte sich zitternd zur Mutter gewendet, da der Förster mit Ludwig und dem Tier das Zimmer verlassen — nicht ohne eine gewisse Befriedigung wahrnehmend, daß Eduard allerdings erriet; die Mutter nickte dem Sohne bestätigend zu.

»Mutter, ich bitte Dich — was verbergt Ihr vor mir,« sagte Eduard, leise die Hand der Mutter ergreifend — »was hat sich ereignet?«

»Er hat mir's verboten —« jammerte die Frau geängstigt, »er hat mir befohlen, zu schweigen —«

»Du darfst nicht schweigen —«

»Soll ich —«

»Rede —«

»Ich kann auch nicht schweigen —«

»Nun?«

»Mein Sohn — alles ist aus — wir sind verloren — alles ist verloren —« wimmerte die Unglückliche, auf einen Stuhl niedersinkend.

»Er hat seinen Abschied erhalten,« rief, oder vielmehr schrie Eduard, den Arm der Mutter umklammernd, »rede, so ist's —«

»So ist's,« sagte die Frau leise, nach ihres Sohnes Hand tastend. Eduard erwiederte nichts. Er ließ erbleichend, vor sich hinstarrend, den Arm der Mutter los, während diese flüsterte: »Ich sagte Dir's schon, Eduard — Eduard, das ist sein Tod.«

Erst nach einer Pause lispelte Eduard, schwer aufatmend, sich an die letzten Worte des Barons erinnernd, wie traumverloren vor sich hin: »Das ist's — das ist's — das Beil!«

Dies war einer jener wenigen Momente in Eduards Leben, die ihm so stark ans Herz griffen, daß sie ihn für kurze Zeit zu einem vollen, ganzen Menschen umzuschaffen imstande waren; einer der wenigen Momente, die es fertig brachten, daß er das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen nicht mehr als teilnahmlloser Zuschauer von außen betrachtete, diesmal bestrickte ihn



die Situation für einen Augenblick völlig; wie ein alle Gedanken, Pläne und Hoffnungen in Asche legender Blitz schlug es vor ihm nieder, er rang nach Atem und das Wort der Mutter, das jetzt zitternd über ihre Lippen kam: »Ich weiß, daß er seinen Wald nicht verlassen kann,« durchbohrte ihn wie ein kaltes Schwert. Aber diese Stimmung zerrann, so rasch, wie sie gekommen, und es war da etwas in ihm — er wußte nicht was, das rief ihm zu: sei froh! die Last ist von dir genommen. Es ward helle in ihm, er sah einen lichten Ausweg aus all' der Not.

Vom Hofe her ertönten Stimmen, — Hufschlag — ein reitender Bote — man frug nach dem Förster, der gleich darauf, sehr erregt, das Gewehr über der Schulter, einen Brief in der Hand, eintrat, den er erbrechen wollte, während er dem Knecht, der an der Thüre wartete, nachrief, er solle einstweilen den Kato an den Zaun binden, er käme sogleich.

»Schon wieder — dummes Geschreibsel — immer schreiben — Federfuchser — Schmierer —« fluchte der Alte, an die Lampe tretend, sich den Anschein gebend, als interessiere ihn der Inhalt des Briefes, den er soeben erhalten, durchaus nicht. Der dicke Umschlag ließ sich nicht leicht öffnen, der Alte riß mit unsicherer Hand das Siegel hinweg, indes die übrigen mit atemloser Erwartung die Züge des Lesenden beobachteten. Dieser bemerkte, daß man ihn mit größter Spannung

beobachtete, hörte, wie die Mutter dem Sohne in's Ohr flüsterte:

»Das kann Rettung sein,« und ärgerlich hierüber, zögerte er zu lesen, obgleich ihm die zitternde Erwartung das Blut in die Schläfe trieb und ihm die Füße fast den Dienst versagten. Er unterbrach sich zu seiner eigenen Qual fortwährend. Bald fuhr er, Gleichmüthigkeit heuchelnd, den Johann an, bald wandte er sich erzürnt zur Mutter, sie möge die Lampe höher schrauben.

»Bestelle den Wagen,« rief er seiner Frau hinüber, das Schreiben, nach Atem ringend, überfliegend, »hörst Du? Bis morgen Abend sieben Uhr müssen wir das Haus verlassen — so lautet der Befehl,« dann mit immer schwächer werdender Stimme: »ich bleibe keine Minute länger — sollen nicht sagen, ich habe betteln wollen.« — Dann, nachdem er zu Ende gelesen, noch leiser einen unsicheren, verschwimmenden Blick auf Eduard werfend: »Johann, ich schenke Dir das Gewehr — 's ist Dein — Dein —« Die Stimme versagte ihm, als er das Wort: Lohn! aussprechen wollte. Er drehte sich langsam zu seinem Sohne um, das zitternde Blatt in seinen Händen, hilflos — einen zwar kaum bittenden, aber äußerst ängstlichen Ausdruck in den finstren Mienen. Eduard verstand die hastige, halbverschämte Handbewegung des Vaters, zögernd nahm er dem alten Egoisten den Brief ab und las, während der Vater wegeilte, um das Fenster zu öffnen folgendes:

»Der Entschluß des Grafen hat sich geändert; Sie bleiben im ungestörten Besitz Ihres Amtes, sobald sich Ihr Sohn entschließt, das Gut des Grafen auf immer zu verlassen. Dies ist die Bedingung. Heute noch, spätestens morgen muß sich die Gräfin von der Untreue — verstehen Sie wohl, von der Untreue — Ihres Sohnes überzeugen. Wenn sich Isabella nicht bis morgen Abend bereit erklärt, auf die Hand Ihres Sohnes zu verzichten, so verlieren Sie, geehrter Herr, unerbittlich Ihre Stelle, ohne Pension. Lassen Sie Ihrem Herrn Sohn die Wahl. Ich werde morgen nachfragen, wie Sie sich beide entschieden haben.

Baron Brunau.«

Noch lange, nachdem er dies gelesen, starrte Eduard auf das Papier. Der Kopf brauste ihm, die Sinne wirbelten ihm. Eine tiefe Melancholie überfiel ihn, wie eine Krankheit, die dann dem Ingrim, den der Wehrlose dem Mächtigen gegenüber fühlt, momentan Platz machte. Gewalt? Nein! Dagegen mußte er sich sträuben, das litt sein Ehrgefühl nicht und das arglose Mädchen hintergehn, sie, die so fest auf ihn baute, die sich wie die Ertrinkende an den Felsen, an ihn klammerte, sie von sich stoßen, sie dem Unheil überliefern? Durfte er das? Freilich! ob er ihr nicht vielleicht eine andre Art von Unheil geboten haben würde, wenn er mit ihr geflohen?

Und er prüfte noch einmal sein Gewissen, nur eine

Sekunde lang — ob er alle die Not, die Gefahr durchkämpfen sollte, ob seine Liebe hierzu ausreichen würde, und er war ehrlich genug den Kopf zu schütteln. Dennoch blutete ihm das Herz, wenn er an das betrogene Mädchen dachte, an das Glück, das sie ihm möglicherweise hätte bieten können. Aber da fiel sein Auge auf einen alten Mann, der das größere Recht auf seine Liebe besaß, auf einen alten Mann, dem er den Tod gab, wenn er jene nicht betrog. Wer von beiden sollte leiden? Welche dieser beiden Lieben sollte er vorziehen?

Doch nein, so entschied er nicht: zu was sich selbst belügen? Seine Wahl ward ihm gar nicht so schwer und gerade deshalb durchbebte es ihn wie eine tiefe Hoffnungslosigkeit, gerade deshalb hauchte ihn ein vollkommener Lebensüberdruß an. Endlich riß er sich los aus dieser dumpfen Niedergeschlagenheit. Langsam schritt er auf den noch immer am Fenster stehenden Vater zu.

»Vater.« — Er hörte nicht. »Vater.« — Jetzt wandte er sich um, ein irres, verlegenes Lächeln auf den Lippen.

»Ach, Du — Eduard?«

»Vergiß alles, mein Vater —«

»Wie denn — was denn? —«

»Ich reise — heute noch —«

»Heute noch — Eduard?«

»Ja!«

»So so, Kind! hm! nun ja! ich danke Dir!«

Der Förster streckte ihm wie verschämt die Hand entgegen, Eduard erfaßte die immer stärker zitternde Hand und hörte noch wie der Alte, sich umwendend, dem eben eintretenden Knecht ein fast wildes: was willst Du? entgegenrief. Dann wußte er kaum, was geschah, denn plötzlich knickte der alte Mann vor ihm in die Knie, und während die Mutter aufschreiend zusprang, hielt er den einmal heftig Aufschluchzenden unter den Schultern fest, da er sonst unfehlbar mit dem Kopf zu Boden geschlagen wäre.

»Vater — was ist Dir?«

Doch rascher, als es gekommen, ging das Übel vorüber.

»Verfluchter Fußboden,« lachte der Förster, unter den gelben Runzeln fahl errötend, sich aufrichtend, »das thörichte Sandstreuen —«

Dann, den Kopf tief auf die Brust gepreßt, nochmals seines Sohnes Hand mit Innigkeit schüttelnd, ließ er sich gutwillig wie ein Kind von seiner Frau in das Schlafgemach führen. Eduard traten die Thränen in die Augen, als er den Vater sich reuevoll in dem dunklen Zimmer verbergen sah.

\* \* \*

## VII.

Eduard gönnte sich diese Nacht kaum ein paar Stunden Schlaf. Auf Zureden der Mutter gab er den Entschluß, noch vor Mitternacht abzureisen, auf, logierte sich jedoch nicht in dem Forsthouse ein, sondern schlief über dem Stalle, neben der Wohnung des Knechtes, in einem Wirtschaftsraum, um, wenn Isabella zur verabredeten Stunde erscheinen würde, ihren Anblick vermeiden und sich ohne ihr Vorwissen entfernen zu können. Dort verbrachte er, tief in das Stroh eines alten Bettes vergraben, eine der peinlichsten Nächte, beständig von dem Gedanken gequält: werde ich sie noch einmal sehen? was wird sie thun, wenn sie erfährt, ich sei ohne sie abgereist?

Nachdem er gegen Mitternacht endlich, trotz seiner Gemütsbewegung, seiner Gewohnheit gemäß in einen tiefen Schlaf gesunken war, weckte ihn gegen vier Uhr morgens die Hand der Mutter. »Ja,« rief er, als es an die Thüre klopfte und ihm das trübe, nebelverhüllte Morgenrot mit seinem schmerzlich-öden Schimmer in die Augen drang.

Wo war er denn eigentlich? Warum sollte er aufstehen — es lag ihm ja noch wie Blei auf den

Augenlidern. Die Umgebung war ihm so fremd? Alles Vergangene lag ihm einen Augenblick hindurch in die angenehme Nacht des Vergessens getaucht — er war ja ganz vergnügt — ganz glücklich — also nur weiter träumen! Schon schloß er die Augen, um von neuem wohlbehaglich einzuschlummern, als ihn die helle Stimme Ludwig's aus diesem angenehmen Hinträumen weckte.

»Eduard! Der Wagen steht schon am Thor,« rief der Knabe, »zwei Pferde, — das wird eine lustige Fahrt —«

Nun setzte sich der Verschlafene in die Höhe; der Kleine eilte laut auflachend an das knirschende Strohlager, und plötzlich kam es über ihn zurück wie die Hitze eines intermittierenden Fiebers, das durchkämpfte Leid des vergangenen Tages.

Das arme Mädchen — ich werde schwerlich je einem weiblichen Wesen innigere Liebe schenken — schade um so viel Treue, die hier nutzlos in den Wind verweht wird — schade um dies heiße Herz, das so ehrlich an dem meinen schlug — soll ich's denn wirklich thun? es ist zu elend — fliehen! — Da lag wieder alles vor ihm und bedrückte ihm die Brust.

In einem Zustand der Trunkenheit wusch sich der Maler das Gesicht. Die Mutter brachte weinend eine Tasse Kaffee; der vergnügte Ludwig reichte die Kleidungsstücke, in welche der junge Mann mit nervöser Hast, schweigsam, als bereitete er sich zum Gang auf das

Schaffot, hineinschlüpfte. Natürlich vergaß er bald dies, bald jenes, ja er hätte in seinem Taumel, als er die Treppe hinabzusteigen im Begriffe war, beinahe vergessen, die weinende Mutter zu umarmen, die ihn heftig an sich drückte und sein Gesicht mit ihren Thränen benetzte.

»Wir danken Dir so sehr, Eduard, siehst Du — aber, — ach! Eduard,« flüsterte sie, »ach! etwas Schriftliches wäre doch gut.«

Eduard, der die alte Frau durch einen Thränenschleier erblickte, sah ihr, sie nicht verstehend, in die geröteten Augen.

»Ich meine,« fuhr sie zaghaft fort, »wenn die Gräfin nun hierherkommt — und fragt — wo Du seist — und wir — o Gott! was sollen wir sagen —«

Nun verstand er.

»Es ist besser — ja!« sagte Eduard, »bringe mir Papier —«

Die Mutter hatte fürsorglich bereits das begehrte Papier zu sich gesteckt, sie breitete es aus und der Sohn setzte sich, die Bleifeder ergreifend, nieder.

»Aber, wenn es Dir zu schwer hält, lieber Eduard,« wandte die Mutter noch einmal ein, »wenn Du es nicht über's Herz bringst — ach! 's ist vielleicht besser, Du thust's nicht — Du hast so viel für uns gethan.«

Eduard schüttelte abwehrend den Kopf. Was sollte er in dieser Hast, die alle Nerven erschütterte, schreiben? Es fiel ihm ebensowenig etwas Gescheidtes als etwas



Dummes ein; alle Worte nahmen Reißaus, sobald er eines zu erwischen trachtete. Und doch kam es nun darauf an, in bündigen Worten ein für allemal die Brücke hinter sich abzurechen, dem Mädchen eine Fortsetzung des Verhältnisses unmöglich zu machen. Eduard's weiches Herz sträubte sich gegen diesen vernichtenden Schwerthieb, nur die Rücksicht auf den Vater nötigte ihn zur Entschiedenheit. Da fiel ihm, als er mit krampfhafter Hand die Blätter seines Skizzenbuches umschlug, seine neueste Skizze; Panthesilea an der Leiche des Achilles! in die Augen. Sofort fühlte er sich innerlich um vieles erleichtert, der jedem Talente so notwendige, künstlerische Egoismus überdrang ihn, die ganze Liebesangelegenheit verlor sogleich an Bedeutung, und der eine glühende Wunsch seiner ehrgeizigen Brust, die Skizze, sobald er in München Muße haben würde, in ein prachtvolles, vollendetes Gemälde zu verwandeln ließ ihn die Kleinlichkeit aller irdischen Dinge einen Augenblick hindurch mit einer Deutlichkeit erkennen, die an Verachtung grenzte.

»Es war thöricht von Ihnen,« schrieb er jetzt auf das Blatt, »vergessen Sie einen leichtfertigen Maler, dem es eine Unmöglichkeit ist, länger als acht Tage Treue zu üben — auch war ja wohl Ihre Neigung zu mir mehr das Ergebnis der Langenweile — kurzum — es ist besser so, Isabella — glauben Sie mir! — Es ist

besser, ich bereite Ihnen diesen augenblicklichen Schmerz, als ich bin zeitlebens die Ursache Ihres Unglücks. — —«

Nochmals überflog er diese Worte, vor der Herbheit seiner Ausdrücke zurückschreckend; unzufrieden, wollte er das Blatt zerreißen, als er, durch's Fenster blickend, seinen alten Vater im Hof gewahrte, wie er mühsam nach dem Stall wankte, seinen Liebling Kato zu liebkosen. Wie sehr sich der alte Mann freute, im Besitz seines Amtes bleiben zu dürfen. Dazwischen knallte vor dem Thore der Kutscher ungeduldig mit der Peitsche, die Pferde scharren, Ludwig rief zum Fenster hinauf; er möge doch endlich kommen: jeden Augenblick konnte das Mädchen im Hofe erscheinen.

»Bist Du zu Ende, lieber Sohn?« frug die Mutter leise, die Thüre öffnend. Der Maler zuckte zusammen.

»Noch nicht?« frug die Mutter.

»Ja, ja,« stammelte er aufstehend, das gramvoll verzogene Gesicht von der Mutter abwendend.

Vor seinem Bewußtsein huschten noch einmal, wie von wildem Wirbelwind gejagt, alle die Leidenstage vorüber, die er dem ahnungslosen Mädchen durch dieses Schreiben bereiten mußte, schweraufatmend, wie im Traume, steckte er das Blatt in das Couvert und tröstete sich dann gewaltsam; sie wird's ja verwinden, töten wird sie sich gewiß nicht, dafür ist sie eine Gräfin; der Tod ist

nur der Freund der Armen.

Immer lebhafter klatschte unten die Peitsche, Ludwig stürmte die Treppe herauf.

»Gleich, gleich,« rief der Maler.

Dann, als er nach seinem Mantel griff, erstaunte er darüber, wie erleichtert er sich fühlte. Ich bin doch ein Egoist, freilich ein sentimentaler Egoist — er hätte beinahe gelächelt und doch wollte ihm der dumme Einfall nicht aus dem Gedächtnis; töten wird sie sich nicht, dafür ist sie eine Gräfin!! Wenn sie's aber doch thun würde? Er sah sie plötzlich als starre Leiche vor sich liegen, das gelbe, schöne Wachsgesicht, die durchsichtigen Finger — wie wäre dir's dann um's Herz? Welche Vorwürfe würden ewig in Dir wühlen? Merkwürdiger Weise zog ihn dies Bild in ästhetischer Hinsicht so sehr an, daß er sich, als er jetzt die Treppe hinabstieg, mit einer Art wonnevoller Rührung in dasselbe versenkte. Wie schön sie dann wäre, wie lieb er sie alsdann haben würde, ja seine Liebe zu der Toten würde stärker sein, als zu der Lebendigen. Warum nur?

Die Augen befeuchteten sich ihm, und erst als er des Vaters ansichtig ward, schüttelte er diese nicht unangenehme Rührung ab, indem ihm ein wirklich grimmiger Schmerz in die Brust fuhr, da er sich des alten Mannes Schicksal vorstellte. Durch die Schuld des Sohnes zur Verzweiflung getrieben; noch schlimmer als tot, kindisch, brotlos, umherirrend — er vernahm das

Windgesause, des »Lear!« das Donnern, sah den Wahnsinn aufleuchten — nein, fort von hier, so rasch als möglich.

Der Vater wollte sich vor dem Abschiednehmen verschämt im Stalle verbergen, da ihm das jedoch nicht gelang, sondern der Sohn ihn aufsuchte, lächelte er trübe und gab dem Sohne seinen gewöhnlichen Reisesegen mit auf den Weg, d. h. er sagte:

»Iß recht ordentlich, hörst Du?«

»Gewiß, Vater!«

Noch eine Umarmung der Mutter, ein letztes Lebewohl vom Wagen herab und unter dem Freudengeschrei Ludwig's zogen die Pferde an.

\* \* \*

## VIII.

Graf Ibstein saß gegen neun Uhr morgens in einem behaglich eingerichteten Zimmer des Schlosses. Der alte, magere Herr fror in seinem seidenen Schlafrock ausnehmend, da er eben erst das Bett verlassen. Der alle fünf Minuten hereingerufene Diener war in Verzweiflung, da der mittelalterliche Riesenofen seiner Erwärmung hartnäckige Schwierigkeiten entgegensetzte, obgleich das vorzügliche Holz der Gemarkung Ibstein in seinem grünen Porzellanbauche knisterte.

»Schüren Sie, schüren Sie tüchtig!«

»Gewiß, Herr Graf —«

Der alte Graf wiegte sein dünnes, karg behaartes Köpfchen auf einem noch dünneren Halse, stieß von Zeit zu Zeit sein hüstelndes, vornehmes »Hem, hem!« aus und versenkte, indem er zuweilen an der Chokolade nippte, seine spitze Diplomaten-Nase in die Times, unter deren riesenhaftem Format manchmal die ganze, gebrechliche Gestalt geradezu verschwand.

»Doch die beste Zeitung der Welt,« murmelte er, legte sie weg und griff, da er allezeit ein eifriger Liebhaber der Litteratur gewesen, nach Conrads »Gesellschaft«, einer Zeitschrift, die er ganz besonders bewunderte. Der Graf

hatte sich selbst nicht ohne Glück auf das schriftstellerische Gebiet gewagt, in jener Zeit, da er die Stelle eines Direktors der fürstlichen Hofbibliothek bekleidete. Zwei umfangreiche Werke über »die Geschichte der Burg Ibstein« und eine Abhandlung über »Ibsteiner Altertümer« verdankten ihre Entstehung seiner geistreichen Feder. Jetzt freilich vermochte er diese Feder nicht mehr zu führen, sein Gedächtnis besaß nicht mehr die frühere Sicherheit, zuweilen ließ die Spannkraft seines Geistes so sehr nach, daß der alte Herr in gänzliche Teilnahmslosigkeit versinkend, einer jener vornehmen Rokoko-Pendülen glich, die trotz des Glasgehäuses, das ihre kostbare Vergoldung schützt eigentlich die Vergänglichkeit alles Irdischen symbolisieren.

Nun trat Frau von Pork mit verweinten Augen in das Gemach; der Graf überhörte, in seine Lektüre vertieft, ihren Schritt, weshalb sich die Gesellschafterin gezwungen sah, zu hüsteln.

»Ah!« stieß der Graf heraus, »hem, Sie hier? Hem, hem! Haben Sie etwas gesagt? Hem, hem!«

»Sie gaben mir den Auftrag, Herr Graf —« flüsterte die Gesellschafterin, ihre Augen trocknend. Der Graf, der sich nicht merken lassen wollte, daß er diesen Auftrag bereits vergessen, hielt die Hand an das Ohr und sagte:

»Gewiß — hem — ich trug Ihnen auf — hem —«

»Ja, Herr Graf —« sagte Frau von Pork, einen vorwurfsvollen, aber sehr respektvollen Seufzer hören

lassend, der vermöge seiner Feierlichkeit dem schwachen Gedächtnis des alten Herrn zu Hilfe kommen sollte. Dieser Seufzer erreichte denn auch seinen Zweck.

»Ach! so, ach! ja, hem!« flüsterte der Graf vor sich hin, »armes Kind, armes Kind —«

»Sie gaben mir den Auftrag,« fuhr die Gesellschafterin fort, »dem gnädigen Fräulein jenen Brief —«

»— Zu überbringen —« ergänzte der Graf, »der Brief, von dem — hem! wie ist gleich sein Name?«

»Dem Maler Eduard Enger —« sagte Frau von Pork so leise, als berühre dieser Name eine schmerzhaft Stelle. »Das ist geschehen.«

»So, so, hem! also Sie haben ihn meiner Tochter übergeben,« sagte der Graf, sich einer Art Geistesabwesenheit hingebend, »und welche Wirkung brachte er hervor?«

»Wie ich vermute eine tiefe —« flüsterte die Gesellschafterin, ihre Thränen kaum bezwingend, in ihr Taschentuch hinein, »eine sehr — eine — so zu sagen schmerzliche Wirkung —«

»Nun,« meinte der Vater Isabella's leichthin, »gut, daß es nur eine Herzensangelegenheit ist, das hat nicht so viel auf sich —«

»O doch — Herr Graf — Herzensangelegenheiten —« wandte Frau von Pork errötend ein, »Herzensangelegenheiten — bei uns Frauen —« aber der Graf lächelte ihr gutmütig zu.

»Geben Sie mir Ihre Hand, liebe Pork,« unterbrach er sie, »ich weiß, daß Sie es ehrlich meinen mit meinem Kinde, doch ich vertraue in jener Angelegenheit der Zeit — Jugend — Jugend — es wie? Erinnern Sie sich doch — wie war das denn bei uns — wir litten auch Herzeleid und starben nicht gleich daran — nicht wahr? Und diese jetzige Generation — sehen Sie — die ist bei weitem nicht so feinfühlig wie wir waren — ist es nicht so?«

Und der alte Herr drückte, ein verständnissuchendes Lächeln auf den Lippen, Frau von Pork's Hand auf das innigste, welcher Händedruck ihm ebenso herzlich erwidert wurde, vielleicht um so herzlicher da sich die gute Frau reuevoll als Mitschuldige empfand. Mit echt weiblicher Feinheit wußte sie sich hinter dem Rücken ihrer Pfliegbefohlenen zu verstecken, die großmütig genug war, die ganze Schuld auf sich zu wälzen.

»Nur Geduld, nur Zeit lassen,« flüsterte der Graf, und Frau von Pork begann, ohne Aufmunterung von ihrem überströmenden Herzen dazu getrieben, ihren Bericht.

»Die Gräfin,« begann sie, »saß, als ich eintrat, auf dem Bette, damit beschäftigt, ihre kleine Handtasche zu schließen. Ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, mit welchem Plane sie umging, wahrscheinlich war sie im Begriffe, denselben zur Ausführung zu bringen. Sie hatte sich nicht Zeit genommen, ihre Toilette zu vervollständigen, man sah ihren geröteten verweinten Augen an, daß sie die



Nacht schlaflos in den Kleidern zugebracht; alle Gefäße, alle Möbel standen durcheinandergerückt, wie sie am Abend vorher gestanden: es schien mir, als ich eintrat, als habe sich selbst der leblosen Gegenstände des Gemachs eine stumpfe Schwermut bemächtigt. Das Licht des beginnenden Tages drang trüb durch die Jalousien und ich erschrak, als mir aus dieser bleigrauen Dämmerung die geisterhaft bleichen Züge des armen Kindes entgegenschimmerten, das unbedachterweise ihrem Verderben zueilen wollte. O Gott, wie sie zitterte. War es die Kälte des Morgens, die schlaflose Nacht oder die Aufregung der Erwartung, die Ärmste fror, wie ein Vögelchen, das am Fieber stirbt: sie vermochte das schauernde Beben ihres Körpers nicht zu unterdrücken und suchte vergebens unter der Decke des Bettes Schutz für ihre fröstelnden Hände.

»Ich wußte nicht, was ich thun sollte, ich stand neben ihr; weder sie noch ich sprachen ein Wort. Zuletzt ergriff sie meine Hand, streichelte sie leise und benetzte diese Hand, sie an ihre Lippen pressend, mit ihren Thränen.

»»Vergessen Sie mich nicht,« sagte sie, »und hüten Sie mein Geheimnis wohl«. Wie mir diese Worte ins Herz schnitten, Herr Graf, und wie ich die Ärmste bedauerte, die einem solch' Schändlichen ihr Herz geschenkt, einem solch' bestechlichen, leichtfertigen Vagabunden. O du mein Gott! Herr Graf! — Als sie nun aufstehen wollte, um mir Lebewohl zu sagen, hielt ich sie zurück.

›Liebes Kind,‹ sagte ich so ruhig wie möglich, ›sind Sie gefaßt —?‹ ›Gefaßt?‹ gab sie zurück.

›Ich meine‹, fuhr ich fort, ›ob ich Ihnen etwas mitteilen darf, das Sie vielleicht tief schmerzen wird — —‹

Sie sah mich mit einer so erschrockenen Miene an, daß ich unwillkürlich den Blick abwandte, bereuend, daß ich diese traurige Mission übernommen.

›Sie wissen, liebe Mutter,‹ sagte sie, ›was ich im Begriff bin zu thun; niemand hält mich zurück, o bitte, halten Sie mich nicht auf — er harrt meiner, — verraten Sie mich nicht — und ich bin, wenn ich auch traurig erscheine, doch innerlich so heiter, so still —‹

›Das sollten Sie nicht sein — ‹ unterbrach ich sie ernst, ›nicht heiter —‹

›Nicht?‹ frug sie lächelnd.

Man kann sich zuweilen in den Menschen täuschen,‹ fuhr ich fort, denn ich wollte sie vorbereiten — ›Die Leute sind so schlecht — Das Geld spielt eine so große Rolle in der Welt — Sie können dies freilich nicht wissen — Sehen Sie — und die Armut ist selten edel genug den Lockungen des Geldes zu widerstehen — Sie haben darin keine Erfahrung — sehen Sie —‹ fuhr ich fort — ›diese Leute, wenn man ihnen ausreichend zu leben giebt, kann man sie oft ganz erkaufen — vor allem besitzen diese Künstler darin eine so große Schwäche — Italien zieht sie so sehr an und wenn man ihnen die Mittel bietet, in Italien ihre Studien zu vollenden — sehen

Sie — dann — ja — was ist solchen dann die Liebe eines armen Mädchens — dazu kommt freilich noch der Ehrgeiz — —«

Frau von Pork hielt, ihre Thränen trocknend, inne; der Graf hielt das kahle Köpfchen errötend geneigt, denn es beschämte ihn, daß er die alte Frau, seine Jugendfreundin, betreffs dieser Angelegenheit hatte täuschen müssen. Frau von Pork lebte im Glauben, Eduard habe, sobald man ihm ein genügendes Reisegeld bewilligt, auf Isabella's Hand verzichtet, um sich schleunigst nach Rom zu begeben. Baron von Brunau war es, der diesen Betrug mit diplomatischer Gewandtheit in's Werk zu setzen und den Unwillen der Gesellschafterin gegen diese »Künstlerbrut« geschickt zu schüren verstand. Auf diese Weise glaubte man Isabella am vollständigsten von dem Anfall ihrer Laune heilen zu können.

»Hierauf, als ich das gesagt, sah sie mir mit einem zweifelhaften Lächeln in's Gesicht,« fuhr Frau von Pork fort, »welches Lächeln, nachdem ich sie einige Zeit absichtlich ernst und traurig betrachtete, allmählig in eine ängstliche gespannte Miene überging.

›Fassen Sie sich,‹ ermahnte ich, ›verzeihen Sie dem Schlechten und seien Sie froh, daß treue Wächter Ihnen die Augen geöffnet.‹

›Wer ist schlecht?‹ entfuhr es ihr, ›wer öffnet mir die Augen, von wem reden Sie?‹

›Isabella — ‹ wollte ich einwenden, ›fassen Sie sich, armes Kind, und trauen Sie Ihren Freunden —‹

Sie jedoch richtete sich empor: da wußte ich nicht mehr, was ich beginnen sollte — ich hielt ihr — vielleicht zu frühe — den bewußten Brief hin, den sie mir mit einem fragenden Blick abnahm. Sie war an das Fenster geeilt, mir zitterten die Knie, jetzt — jetzt trifft sie der Todesstreich — soll ich es mit ansehen — soll ich gehen — ich wandte mich zur Thüre, doch wenn ich nun gegangen bin — wenn sie allein ist mit ihrem Schmerz — Gott! sie ist so heftig, — nein! rief ich mir zu, du mußt bleiben — das Schlimmste zu verhüten und ich wagte es, mich nach ihr umzublicken. Der Brief war zu Boden gefallen, ihr Gesicht sah gleichmütig wie eine Totenmaske durch die hellen Ritzen der Jalousie, ihre Haare hingen gelöst über die Schulter. Dann sich zu mir umwendend, murmelte sie, wie im Nachtwandlerzustand mit nichtssagender Miene:

›Es ist Zeit — wie lange mag er auf mich harren — ich nehme hier die Handtasche mit — am kleinen Thor — weißt Du? — steht der Wagen —‹

Sie war einige Schritte vom Fenster weggeeilt, mich verwundert anblickend — ich ergriff ihre Hand — immer noch traf mich jener irre, halb trotzige, halb erstaunte Blick — dann glitt dieser Blick langsam an den Wänden des Zimmers entlang, als gäbe er sich Mühe, die Gegenstände zu erkennen, zu erfassen, bis er auf dem am

Boden liegenden Briefe mit ausdrucksloser Starrheit haften blieb. Auf einmal drückte sie die rechte Hand beschämt wider die Wange und sagte dann, den Blick von dem Briefe zu mir wendend, leise, mit schmerzlicher Stimme: ›O, wie das traurig ist — nicht wahr?‹ Ich nickte, zog sie auf das Bett und suchte, während sie immer noch den Brief betrachtete, ihr vorzustellen, daß es so, wie es gekommen, viel besser sei, wie sie doch bedenken möge, daß dieser Ehrlose, der sie für Geld verlassen, ein Spiel mit ihr getrieben — wenn er sie nun erst nach der Flucht — in einer fremden Stadt, in fremdem Lande verlassen und ob sie denn nicht gleich anfangs bemerkt, daß es diesem Menschen nie ganz ernst mit seiner Liebe gewesen, sie habe das ja manchmal empfunden, es sich nur nicht eingestehen wollen; sie möge ihre ganze Kraft sammeln, denn dieser Mensch sei es nicht wert, daß man um ihn trauere, er verdiene Verachtung.

›Der arme Mensch! für Geld,‹ flüsterte sie mit hastiger, nur leise von den Schwingungen des Seelenwehs durchzitterter Stimme, ›lassen wir das alles, gute Mutter, — erwähne ihn nicht mehr — für Geld! o pfui — o — der gute Vater — wie ich ihm unrecht that — für Geld — das war ein böser Traum — es wird ja vorüber gehen, aber, liebe Freundin — wir wollen weg von hier — gleich heute — und in der Residenz — da wollen wir — wieder recht fröhlich sein — nicht wahr?‹

Dann drückte sie, die Augen schließend, einmal rasch ihre beiden Hände gegen die Stirne, als wolle sie dem Schmerze wehren, ihr armes Hirn zu zersprengen, unterdrückte einen sie befallenden Schüttelfrost und sah, die Unterlippe schmerzlich eingepreßt vor sich nieder. ›Wäre nur der Tag herum›, flüsterte sie ganz hastig, stand auf und wusch sich das Gesicht mit der befeuchteten Hand. Ich bat sie, sie möge sich doch ausweinen an meiner Brust, denn dies trockene Auge erschreckte mich, diese Beherrschung schien mir unnatürlich, gefährlich. ›Ich komme gleich,‹ fuhr sie dann fort, ›bitte, gehe zu meinem Vater — weinen? o könnte ich's jetzt — gehe zu meinem Vater — ich wollte mit ihm reden, vielleicht, daß ich dann Thränen habe, sieh, sie sitzen hier, aber sie sind zu Eis erstarrt, hier auf der Brust — gehe, liebe Freundin.‹ Sie nickte mir anscheinend heiter, wenn auch etwas unruhig und nervös zu: ich erhob mich, lauschte jedoch einen Augenblick an der Thüre, nachdem ich dieselbe geschlossen. Weinen hörte ich sie nicht, nur ihre schweren, heißen Atemzüge vernahm ich — sie ist ein starkes Mädchen, doch ich fürchte, das ist die Stille vor dem Sturm, diese Stille.«

Frau von Pork hatte geendet, sie war in einen Fauteuil gesunken und verbarg ihr Gesicht in der Hand, indeß der Graf, so rasch es seine unsicheren Füße erlauben wollten, über den Teppich des Zimmers mehr schlich, als schritt.

»Beruhigen Sie sich, gute Pork,« sagte er mit weicher

Stimme, »Sie sehen, sie trägt ihr Schicksal mit Standhaftigkeit; in vier Wochen sind wir über alle Schwierigkeiten hinaus —« Der alte Herr suchte sich die Notwendigkeit dieses Betrugs zurecht zu legen, kam damit jedoch nicht ins Reine und eilte, unverständliche Worte murmelnd, im Zimmer auf und ab.

»So geht es nicht — das ziemt mir nicht, daran ist der Baron schuld,« murmelte er und wäre beinahe, über eine Falte des dicken Fußteppichs stolpernd, zu Fall gekommen. Seine nicht mehr ganz sichere Fassungskraft mühte sich krampfhaft ab, sich aus diesen peinlichen Vorstellungen herauszuwinden, er wollte der Tochter Aufklärungen machen, den Betrug an den Tag legen, um Verzeihung bitten — das verlangte seine Ehre — es fehlte ihm jedoch die Energie, zu einem Entschlusse zu gelangen.

Als die Flügelthüren sich jetzt öffneten, und Isabella ihrem Vater entgegeneilte, drückte er ihren Kopf zärtlich an seine Brust, vergoß sogar einige Thränen mit echt aristokratischem Anstand und wußte einige bedauernde Redensarten einfließen zu lassen. Er war in der That sehr gerührt, sein Kind an die Brust drücken zu können, er streichelte ihr bedauernd die Locken, nahm ihre Wangen zärtlich zwischen die beiden Hände, um einen Kuß auf ihre bleiche Stirne zu drücken, was ihn aber nicht daran verhinderte, die Asche seiner Cigarette graziös am kleinen Finger abzustreifen. Und er war herzlich froh, als

sich sein Kind ohne Klagelaut nach wenigen Augenblicken aus seinen Armen riß, ihm die Hand drückte und sich sehr rasch entfernte. »Zerstreuung, Zerstreuung braucht das Kind,« sagte er, ihr wehmüthig nachblickend, »doch wie gefaßt, wie stark das Kind ist.«

Frau von Pork bedeutete ihm, daß diese Ruhe nicht immer das Resultat der Seelenstärke sei, daß vielmehr bei Isabella die tieferen Seelenerschütterungen einer Art Vorbereitung bedürften und daß sie befürchte, der eigentliche Ausbruch dieses zurückgedämmten Schmerzes werde später mit desto leidenschaftlicherer Heftigkeit nachkommen. Hiervon wollte Graf Ibstein nichts wissen. Das sei Schwärmerei; übrigens thue man recht gut, heute noch abzureisen. Isabella benahm sich allerdings auffallend ruhig. Sie saß wenige Stunden später neben ihrem Vater im Wagen, sagte zu allem, was dieser sprach: »Ja!« lächelte beständig und zeigte eine Fügsamkeit in den Willen Anderer, die etwas Rührendes hatte.

Erst gegen Abend, als man bereits das Palais der Residenz D. erreicht, stellte sich eine Unruhe ein, die der Gesellschafterin so Besorgnis erregend schien, daß sie ihr Lager für diese Nacht neben dem Zimmer der Gräfin aufschlug. Isabella schien jetzt erst zu sich selbst zu kommen, eine quälende Sehnsucht trieb sie in der Nacht mehrmals aus dem Bett; Frau von Pork fand sie dann immer an dem offenen Fenster stehen, den Griff in der



Hand, den Kopf in die Nachtluft tauchend, als sähe sie draußen im Garten irgend eine Hülfe. Bis jetzt hatte sich indeß Isabella's Schmerz noch nicht zu völlig bestimmten Gedanken oder ihr selbst genau bewußten Empfindungen abgeklärt. Ein Chaos von Qual wütete in ihrem armen Hirn, eine geistlähmende Betäubung benahm ihr oft völlig die Sinne. Sie hatte nur die dunkle Empfindung von etwas unsäglich Schlechtem, Undankbarem, sie gab sich Mühe zu hassen, zu verachten, was sie früher verehrt, geliebt, aber das einzige, was sie hierbei erreichte, war die unbestimmte, elende und demütigende Vorstellung, daß sie nun einmal nicht hassen konnte, daß *sogar gerade diese schändliche Leichtfertigkeit*, mit der man sie verlassen, dem Schändlichen eine neue *Anziehungskraft* verlieh. Das Grausame zog sie an; das demütigende Gefühl, ihm eine Waare gewesen zu sein, die man wegwirft, wenn sie uns nicht mehr behagt, gab jenem einen gewissen kalten Heroismus in ihren Augen, den Heroismus des Bösen. Und wie sehr sie sich darum verachtete! So erfüllte sie denn schließlich jene dumpfe, zornige Ohnmacht, die gegen das eigne Ich wütet und die uns weiter nichts mehr übrig läßt, als zu ertragen, was kaum zu ertragen ist, jene Ohnmacht, die völlige Bewußtlosigkeit heischend, aller Selbstpein ein Ende machen möchte.

\* \* \*

## IX.

Mittlererweile gingen die Dinge im Forsthaue zu Ibstein einer Veränderung entgegen. Seit Eduard die Eltern verlassen, herrschte zwischen den beiden Ehegatten die größte Eintracht, wenn man eine gewisse gegenseitige Scheu Eintracht nennen will. Der alte Förster fühlte sich gedrückt, seine Frau sprach ihm Trost zu, den er kopfschüttelnd abwies. Frau Enger bemerkte, daß ihr Gatte sich auf's tiefste schämte, den Sohn zu jenem Betrage veranlaßt zu haben, daß sein ehrlicher, wenn auch rauher Charakter unsäglich unter der Vorstellung litt, das Glück seines Sohnes in egoistischer Weise zerstört zu haben. Nie sprach er indeß hierüber, lag auch seinen Pflichten noch mit ziemlicher Pünktlichkeit ob, wenn sich auch bisweilen eine gewisse Unlust, den sonst so geliebten Wald zu betreten, bei ihm bemerkbar machte.

»Der Herr fürchtet sich vor den Bäumen,« sagte der Knecht zuweilen kopfschüttelnd zu Frau Enger. Anfänglich eilte der Förster von Gemach zu Gemach, als hoffe er den Sohn noch in irgend einem Winkel zu finden, als hege er das Bedürfnis, sich ihm verständlich zu machen. Dann sprach er oft verstört mit sich selbst, lief

unruhig von dem Stalle nach der Stube, von der Stube in den Stall, bis er schließlich in eine Unthätigkeit verfiel, die für sein körperliches Wohlbefinden die schlimmsten Folgen nach sich zog. Er alterte sichtlich, seine Gesichtsfarbe verblaßte, sein Appetit nahm ab, der Schlaf wollte sich nicht mehr einstellen, kaum daß der gewohnte Mittagsschlaf herbeizulocken war. Tagelang saß er am Fenster, in den Wald hinausstarrend, dann schritt er, die Hände auf dem Rücken, durch die Zimmer, betrachtete seine Gewehre, um sie mißmuthig wieder in den Schrank zu stellen und zeigte sich, wenn ihm seine Frau begegnete, ungewöhnlich herzlich. Diese Herzlichkeit, oder besser, diese Weichheit grenzte an's Krankhafte, die Art, wie er sie »arme Frau« nannte, ließ erkennen, daß sich seines Gemüts eine nervöse Verdüsterung bemächtigt hatte, die Vorahnung von etwas unsagbar Finstern. Selbst sein Kato vermochte ihm keine Liebkosungen mehr zu entlocken, er stieß den Hund von sich, wenn er ihm nahte: überall witterte er Verderben, Untergang, Untreue, Verrat. Bei Tische redete ihm seine Frau eines Tages auf's freundlichste zu, doch von den Weißerüben zu essen, die er ja so sehr liebe. Er sah sie grämlich an und als er bemerkte, daß sie ihre Thränen hinunterschluckte, geriet er in die wunderlichste Unruhe, atmete dann tief auf, bis sich plötzlich das lang angesammelte Unwetter entlud. Er schlug plötzlich mit der geballten Faust so heftig auf den Tisch, daß die gute Frau entsetzt vom Stuhle aufsprang,

befürchtend, er wollte irgend einem an's Leben. Sein Gesicht färbte sich blutrot, aber den Wutanfall, der nun mit dämonischer Gewalt wie ein Naturereignis aus ihm herausbrach, richtete er gegen sich selbst, es schien, als befreiten ihn die wüsten Selbstanklagen, die er jetzt fluchend hervorstieß, von der Last der seitherigen Melancholie. In der That bot der wütende Alte in seiner wilden Selbstzerstörungssucht ein Bild von geradezu erschütternder Größe.

»Keinem Menschen mehr darf der alte Kindesmörder unter die Augen treten,« rief er auffahrend, sich auf die Brust schlagend. »Das muß ein Ende nehmen — gestohlen hat er! ja gestohlen, der ehrlose, alte Kerl, sein Kind hat er um sein Lebensglück bestohlen — ist's etwa anders, Frau? Nein! gerade so ist's — gerade so, — sagt's ihm nur in's Gesicht — wer jagt ihm eine Kugel durch den Kopf, dem Kindesmörder, dem Betrüger —? Verstecke Dich! Verstecke Dich, alter Hund —! Wo ist der Brief des Grafen — sie muß ihn lesen — sie muß wissen, Welch' saubere Anverwandten sie hat — wo ist der Brief?«

Frau Enger hielt, vor ihm niederknieend, seine Hand umklammert, er stieß sie von sich, ließ sie nie zu Worte kommen, arbeitete sich immer tiefer in seine Vernichtungslust hinein, dazwischen beständig auf den Tisch schlagend.

»Wo hast Du den Brief?« schrie er seine zitternde Frau

an, die er vom Boden in die Höhe riß und als diese händeringend zur Antwort gab — sie wisse nicht, wo der Brief geblieben, machte er sich auf die Suche, lief in atemloser Hast durch die Zimmer, wühlte alle Schränke aus und geberdete sich, als hinge von der Auffindung dieses Briefes sein Leben ab. Wo ihn finden, auf den, als man ihn gelesen, niemand geachtet?

»Und wenn ich um meine Stelle komme und mögen sie mich verhungern lassen,« brummte der Suchende, »ich will mich rechtfertigen, dieser Schimpf schneidet mir tiefer ins Fleisch, als wenn sie mich mit Hetzpeitschen aus dem Forsthause getrieben; es muß klar werden zwischen uns!« Endlich durchsuchte er die am Ofen stehende Holzkiste, in welche Frau Enger, um bequemer Feuer anmachen zu können, alles überflüssige Papier zu werfen pflegte. Gerade im Augenblick, als er sich mit klopfenden Schläfen über diese Kiste herabbeugte, befiel ihn ein leichter Schwindel, er wollte, nach einem weißen Blatt greifend, ausrufen: »Da ist er —« als er bemerkte, daß ihm die Zunge den Dienst versagte. Frau Enger sah zu ihrer größten Bestürzung, wie er mit dem Kopf gegen die Kiste zu sank und in dieser Lage verharrte.

»Gott! was ist Dir? warum stehst Du nicht auf?« rief sie aus, eilte auf ihn zu und bemerkte mit Entsetzen, daß er sich vergeblich bemühte, zu reden; unverständliches Gestammel entquoll seinen verzerzten Lippen; die ganze linke Hälfte des Mundes hing schlaff herab.

Der Schlag hat ihn gerührt,« schrie die zum Tod Erschrockene auf, welcher Schrei den Knecht nebst der Magd in's Zimmer lockte.

»Hilf, ihn aufheben,« rief der Knecht der Magd zu.

»Wie schwer der Herr ist,« keuchte die Magd, den unbeweglichen Mann unter den Schultern fassend, indes Frau Enger ratlos, ihrem Gatten bald auf die Brust, bald auf die Stirn, bald auf den Rücken tastete.

»O Gott, o Gott, wäre Eduard doch hier,« jammerte sie leise, »sprich doch ein Wort, Alterle, wie fühlst Du Dich denn? Hast Du Schmerzen, soll ich Dir kalte Umschläge machen? — er redet nicht, was soll ich nur beginnen —«

Sogleich ward der Knecht nach dem Arzt geschickt. Die Frau brachte den alten Mann, der sich nun heftig erbrach, mit Hülfe der Magd zu Bett, der Förster jedoch versuchte trotz seiner hilflosen Lage mit der rechten unverletzten Gesichtshälfte seiner Frau verständlich zu machen, daß er den bewußten Brief in der Holzkiste entdeckt.

Er beruhigte sich nicht eher, als bis seine Frau ihm das ganz beschmutzte, zerrissene Blatt vorlegte, das er darauf, nachdem ihm die Linke den Dienst versagt, mit der zitternden rechten Hand sorgsam unter dem Kopfkissen verbarg.

\* \* \*

## X.

Das Palais des Grafen Ibstein war an einem der folgenden Abende hell erleuchtet. Die gewagten Rhythmen eines Straußschen Walzers durchrauschten die Säle und schienen von ihren klingenden Flügeln herab Glanz, Blumenduft, Gelächter durch alle Räume bis hinaus auf die winterlich verschneite Straße schütteln zu wollen. Der große Saal flimmerte wie ein Feenreich; aus dem heißen Glast, der von den Kronleuchtern herabtroff, blitzten die Epaulette, bauschten sich die weißen Kleider, lauschten die nackten Schultern, Handschuhe, lächelnde Lippen und nur die schwarzen Fräcke der Herren trugen in dieser ätherischen Lichtduft ernstere Tinten. Der Festgeber, Graf Ibstein, der sich für Litteratur interessirte, sprach gerade mit einem jungen Schriftsteller, der, ein Pince-nez auf der Nase, durchaus den Eindruck eines Commisvoyageur machte. Der Intendant trat zu den beiden heran.

»Gratuliere zu dem neusten Erfolg,« sagte er, dem jungen Schriftsteller auf die Schulter klopfend, »wir werden das Stück, das in Weimar so sehr gefallen, gewiß auch auf unsre Bühne bringen.«

Der junge Schriftsteller, der sowohl in seinen Werken, als in seinem Benehmen die Franzosen nachahmte,

verbeugte sich ironisch lächelnd. Er hatte nämlich vor einem halben Jahre dasselbe Stück, das in Weimar kürzlich einen großen Erfolg errungen, dem Intendanten eingereicht, der es damals mit dem Bemerkten ablehnte, das Stück sei nicht aufführbar. Baron Brunau erkannte seinen Irrtum und war auch anständig genug, sich ein wenig zu schämen, was bei einem gewesenen Militair, der nun auf einmal Schauspieler kommandieren muß, immerhin anerkennungswert ist. Graf Ibstein, der einige Zeitschriften las und zuweilen auch einmal ein Buch kaufte, unterhielt sich, nachdem der Baron gegangen, mit dem jungen Schriftsteller über die neusten Erscheinungen der Litteratur und war höchst verwundert zu hören, die modernen Dichter beklagten sich bitter über die Teilnamlosigkeit der Nation.

»Da haben Sie recht,« sagte der Graf im Laufe des Gesprächs, »was einer Nation den Wert gibt, ist nicht die äußere Machtstellung, sondern die geistige Arbeitskraft, ebenso wie man in der guten Gesellschaft den einzelnen Mann nicht nach seiner Muskelkraft, sondern nach dem beurteilt, was er denkt.« Der Graf wollte sich noch weiter über diesen Gegenstand äußern, ward jedoch abgerufen, da im Hintergrund des Saales eine Bewegung entstand. Gleich darauf sah man ihn am Arm seiner Tochter nach dem Wintergarten eilen, während Baron Brunau, neben beiden hertänzelnd, dem sehr blassen Mädchen auf's lebenswürdigste zusprach.



»Das Fest — hem — hem — nehme seinen Fortgang,« sagte der Graf in seiner vornehm hüstelnden Art zu den Umstehenden, »lassen sich meine Gäste — hem — hem — nicht stören durch diesen Zwischenfall: meine Tochter wird sich sogleich wieder unter die Tanzenden begeben. Die Hitze des Saales und die allzustürmische Gallopade, die Isabella tanzte, haben ihr das vorübergehende Unwohlsein zugezogen.«

Die Gäste zerstreuten sich allmählig, die Musik begann von neuem ihre wirbelnden Weisen.

»Wie befinden Sie sich, Gräfin?« frug, nachdem man den Wintergarten erreicht, Baron Brunau besorgt und rückte einen mittelalterlich verzierten Sessel in die Nähe der Erschöpften, die sich schweigend niederließ. Rings in dem einer Tropfsteinhöhle nachgebildeten Raum herrschte eine angenehm blaue Dämmerung, die von mehreren künstlich verdeckten Lampen ausging und in welcher die lang herabhängenden Steinzapfen phantastische Schatten auf die wohlgepflegten Blattpflanzen warfen.

»Nicht wahr, Isabella, Du bist mein gehorsames Kind,« sagte der Graf, während die herüberhallenden Tanzweisen seine Stimme zuweilen übertönten, »Du suchst Dich so rasch wie möglich zu fassen. Diese Störung ist mir sehr unwillkommen, man deutelt und bespricht sie in auffallender Weise. Habe genug Stolz meine Tochter, Dir nicht merken zu lassen, wie sehr Dein

Herz leidet.«

Als Isabella noch immer ein düstres Schweigen beobachtete, nahm der Baron das Wort. »Die Wunde,« sagte er höflich, »die ein Elender meiner schönen Braut schlug, wird heilen, sobald sie Beweise von der Aufrichtigkeit meiner Liebe erhalten hat. Und an diesen Beweisen wird es nicht fehlen, sobald uns das zarteste der Bande auf immer verknüpft. Und dies Band — morgen wird es uns beide umschlingen.«

»Ich möchte Sie bitten, lieber Baron, sich in den Saal zu begeben,« erwiderte ihm der Graf, ein wenig verächtlich, »die Gäste werden ungeduldig, Ihre Braut sollen Sie nicht lange zu vermissen haben.«

»Auf Wiedersehen, schöne Isabella,« lächelte Herr von Brunau und verschwand hinter der Portiére, die den Wintergarten vom Saale schied. Nun waren Vater und Tochter allein, mitten im Jubel des Festes allein. Der Vater betrachtete sein Kind, das noch immer teilnahmslos vor sich nieder sah mit feuchten Augen. Nach einer Pause sagte er, die Hand auf das Haupt Isabellas legend:

»Armes Kind! Ich hätte Deinen Schmerzen gerne Zeit gelassen, sich auszutoben. Rücksichten dem Hofe gegenüber machen mir dies unmöglich. Ich kann Dir nicht helfen, Isabella, trotz meines Ansehns, das ich genieße, der morgende Tag gibt Dich dem Baron. Zeige, daß Du ein adliges Herz im Busen trägst — wir Edlen müssen unsern Adel im Leiden am schönsten bewähren,

sonst verdienen wir ihn nicht.« Dann fügte er fragend hinzu: »Gib mir Aufschluß, mein Kind, über Deinen Gemütszustand — fühlst Du Dich stark genug, morgen ein heiteres Gesicht zur Schau zu tragen?« Isabella sah nicht zu ihm empor, ihren Fächer entfaltend, sagte sie mit dumpfer Stimme, die allmählich den schärfern Klang der Ironie annahm:

»Wir Edeln sind von Kindheit an gewohnt unsre Gemütszustände zu übertünchen. Verlange, welche Miene ich annehmen soll, es steht mir jede zu Gebot: soll ich die schelmische, die bloß heitere, die thränenreiche, oder gar die glückstrahlende Braut spielen? befiehl!«

Wie seltsam ihre reiche, heitere Toilette mit dieser Miene kontrastirte.

»Mein Kind — hem — hem! Dein Humor — hem — hem — schmerzt mich,« entgegnete Graf Ibstein mit zitternder Stimme.

»Das sollte er nicht, mein Vater,« erwiderte sie ganz ruhig, ohne Affektation.

»Du hast die Mutter entbehren müssen,« fuhr der Vater mit immer unsichrer Stimme fort, »ich habe den Fehler begangen, Dich auf dem Lande fern von mir erziehen zu lassen, und ich fühle bitter, wie sich das alles rächt. Doch solltest Du Mitleid mit Deinem Vater haben, selbst wenn er an Dir gefehlt —! Dein Vater empfindet mehr für Dich, als Du glaubst.« Er warf einen reuevollen Blick auf sie und verließ hastig den Wintergarten.

»Er hat kein hartes Herz,« dachte Isabella, »er liebt mich und er würde meinem Glücke nicht hindernd im Wege gestanden haben, wenn —!« sie brach ab und setzte laut hinzu: »Doch gleichviel! Das ist vorbei!«

Wie seltsam es ihr zu mute war, als sie jetzt so allein in dem halb dunklen Raum saß, entfernt von den lachenden, schwatzenden Gästen. Sie empfand eigentlich gar nichts mehr, manchmal schlief sie bei wachen Sinnen und nur die zuweilen aufjubilende Tanzmusik durchzuckte sie wie ein jähes, schmerzendes Schwert. O Glanz der Welt, dachte sie einmal und lächelte. So versank sie in allerlei Phantasien, wie sie der herannahende Schlaf zu erzeugen pflegt, bis Frau von Pork, die mit der Zofe nahte, sie aus diesem nicht unangenehmen Hinbrüten aufschreckte. Frau von Pork gab der Dienerin einen Wink. Letztere verstand.

»Da hat sich eine Rose aus Ihrem Haare losgelöst, Gräfin,« plauderte die geschwätzig Zofe, »ich stecke sie fest. Wie glücklich Sie sein müssen, gnädiges Fräulein, — Sie stehen in der Vorhalle der Seligkeit, morgen um diese Zeit umarmt Sie der Glückliche der Sterblichen.«

»Ordnen Sie die Toilette der Gräfin, damit wir in den Saal zurückkehren können und beeilen sie sich,« unterbrach sie die Gesellschafterin.

»Ich bin gleich zu Ende,« schwatzte die Zofe weiter, »Gräfin, Sie können gar nicht glauben, wie heiter Baron

Brunau ist, und auch Ihren Vater haben Sie erfreut durch Ihre rasche Zusage — doch er blickt ernster. — So, nun können Sie sich wieder sehen lassen.«

»Bringe mir einen Becher gekühlten Weins, meine Liebe. Mein Kopf glüht,« sagte Isabella, worauf sich Emma entfernte.

»Sehe ich sehr erhitzt aus; gute Mutter?« frug das Mädchen.

»Nein, liebes Kind, Sie sehen blaß aus.«

»Tanzen! Ich habe in der That getanzt. Begreifen Sie es?« lachte Isabella vor sich hin.

»Wie eine Bacchantin haben Sie getanzt, alle Gäste haben es bemerkt,« entgegnete die Gesellschafterin, sich neben ihrem Kinde niederlassend.

»Sagen Sie, wie ein Geist im Mondenschein auf seinem Grab,« fuhr Isabella fort.

»O bitte, reden Sie nicht so schauerliche Dinge, man könnte lauschen —«

Die Dienerin hatte indes den Wein auf das kleine, runde Tischchen gestellt. Die Musik verstummte, man vernahm wieder das Durcheinander-Reden, die rauschenden Schritte der Versammelten.

»Es ist gut, gehe!« sagte Isabella, worauf sich Emma entfernte. »Mag man lauschen,« fuhr die Gräfin fort, »lassen Sie mich jetzt noch reden, man wird sich bald über mein Schweigen wundern.« Dann hielt sie inne, atmete auf und flüsterte wie im Traume: »Ich werde recht

glücklich sein — recht glücklich!«

Frau von Pork, die sie nicht verstand, sagte hierauf freudig: »O gewiß, Sie können auch mit ihm glücklich sein.«

»Mit ihm? Besser ohne ihn,« lachte Isabella, die während des ganzen Verlaufs dieser Unterhaltung fast regungslos dasaß.

»Ohne ihn? Wie meinen Sie das, mein Kind?« gab die alte Frau erstaunt zurück.

»Das ist mein Geheimnis,« schnitt ihr die Gräfin die Frage ab. »Liebe Mutter, denken Sie, mir ist stets, als höre ich den Wald über meinem Haupte rauschen.«

»Erinnerung an den Aufenthalt in Ibstein, mein Kind,« meinte die alte Frau seufzend, »aber lassen wir solche Erinnerungen — sehen Sie, Sie atmen schwer auf — verbannen Sie diese Erinnerungen — Lassen sie uns nun in den Saal zurückkehren, dort herrscht glänzendes Leben, dafür sind Sie erzogen.«

»Freilich! ich bin erzogen worden, um mich zu langweilen,« lächelte Isabella mit bleichen Lippen. »Die Langweile ist ein Tod bei Bewußtsein, ich bin erzogen worden, um diesen Tod zu sterben. Liebe Mutter, Sie glauben es nicht, wie abgeschmackt mir dieses Leben vorkommt, ich halte es fast nicht der Mühe wert Atem zu holen, diese Anstrengung ist so langweilig, immer dieselbe Bewegung man erhält so viel goldnen Staub und silbernes Elend in die Lunge. Diese Gestalten, die mich

umgeben, sind wir wie bewegliche Wachsfiguren, sie grinsen mich an, ich grinse sie wieder an, sie verbeugen sich, ich thue dasselbe, ich rede, sie sagen ihre Lektion auf. Ich bin eben eine solche Wachsfigur und ich möchte einmal meinen eigenen Mechanismus sehen, der alle diese Empfindungen aus sich hervorbringt; mir dünkt, die Räder und Walzen sind bereits ein wenig, abgenutzt.« Plötzlich griff sie sich an die Stirne. »O! mein Kopf!« stöhnte sie.

»Sie leiden, mein Kind?« frug Frau von Pork besorgt.

Gelassen sagte Isabella nach einer Pause:

»Ich lebe!!«

»Sie leben geliebt und bewundert,« » wandte Frau von Pork gerührt ein.

»Geliebt von wem?« fuhr das Mädchen fort. »Bewundert, um welche Eigenschaften? Geliebt, weil ich eine Gräfin von mehreren Millionen bin; bewundert, weil ich Arme und Nacken habe.« Dann setzte sie mit verächtlichem Tone nach einer Pause hinzu: »Es ist gar zu elend,« und preßte hierauf die zitternden Lippen, ein wildes sarkastisches Lächeln unterdrückend, fest aufeinander.

»Der falsche, treulose Mann hat Sie zu Grunde gerichtet,« hauchte Frau von Porks bebender Mund, »hat Ihr Gemüt erbittert — o! Fluch ihm Gott!«

»Ich danke ihm dem Manne!« entgegnete ihr das Mädchen mit fieberhafter Erregtheit, die an jenen

grausigen Humor der Verzweiflung streifte. »Er hat wohlthätig gewirkt auf meine Geisteskräfte. Mir ist so wohl in meinem Unglück, o! so wohl!« fügte sie mit singender Stimme hinzu. »Sehen Sie, ich durchschaue die Welt, ich schaue ihr ins Innerste, als wenn sie von Glas wäre, ich schaue den Menschen mitten in die Brust und sehe darin, wie das Herz zuckt, das so gerne zur Ruhe kommen möchte, ich durchschaue den Himmel und ich suche nach Gott. Das ist das Glück des Unglücks, daß es unsere Kräfte erhöht, daß es uns lehrt, da zu verachten, wo wir sonst angebetet.«

»O, mein Kind,« stieß Frau von Pork ganz erschrocken hervor, indes im Saale eine lärmende Gallopade ihre brutalen Rythmen herüberwehte. Isabella schwieg. Dann flüsterte sie auf einmal:

»Gute Mutter glauben Sie mir, wenn ich sage: ich liebe ihn noch!?!«

»Von Herzen glaube ich es,« erwiderte ihr die alte Frau, sie umarmend. »Ich kenne solche Empfindungen: wen es einmal geliebt hat, den hält es fest, das Frauenherz.«

»Das ist thöricht und unrecht von ihm,« meinte Isabella lächelnd, »mein Herz ist ein Kind und ich werde es züchtigen. Mein Herz und ich wir vertragen uns nicht länger, es folgt seinen eignen Liebhabereien. Nun! wir wollen ihm zeigen, wer Herr im Hause ist.« —

»Wollen Sie nicht nachsehen, was diesen Lärm vor der



Thüre veranlaßt?«

Dieser letzte Zusatz galt dem Bedienten, der seinen Kopf zur Thür herein steckte. Frau von Pork stand auf, um nachzusehen, was es gäbe. Wiederum saß Isabella allein und indem sie sich scheu ringsumblickte, griff sie nach dem Becher, der noch unangerührt auf dem Tische stand. Sollte sie es jetzt thun? Der morgende Tag lag vor ihr, wie ein Abgrund, hinter ihr Nacht, vor ihr Nacht, aus der eine widerwärtig lächelnde Gestalt mit ihren ekeln Küssen, ihren erniedrigenden Umarmungen auftauchte. Das Versprechen war gegeben, nur *ein* Mittel blieb noch, sich dieser Qual auf immer zu entziehen. Sollte sie es nun anwenden? Isabella war mit dem Scharfsinn, den das Unglück verleiht, zu Werke gegangen. Ihr Vater litt seit einiger Zeit an heftigem, nervösem Kopfschmerz, der blitzartig reißend auftrat. Sie war zufällig anwesend, als der alte, erprobte Hausarzt dem Vater ein Mittel aufschrieb, das diesen peinigenden Schmerz vertreiben sollte.

»Der Erfolg ist indes ungewiß,« hatte der Arzt gesagt, »halten Sie sich genau an meine Vorschrift; das Mittel ist ziemlich arsenhaltig, demnach ist Vorsicht nötig.«

Sie horchte auf! Arsenik? Isabellas Geist klammerte sich an dieses Wort. Sie ging mehrmals am Tage, ohne zu wissen, was sie that, in das Schlafgemach des Vaters und betrachtete sich das auf dem Nachttisch liegende Schächtelchen voll arglos aussehender weißer Pulver. Sie

öffnete die Papierhülse, befeuchtete den Zeigefinger an der Zunge und tupfte damit in die weiße Masse. Wie das wohl schmecken mag? Als sie den Finger an die Lippen brachte, empfand sie einen süßlichen Geschmack. Man sagt, es mache schön, dachte sie und besah sich lächelnd im Spiegel.

Nun! sie hielt sich für schön genug! Immer wieder zog es sie zu diesen Pulvern, von denen sie immer größere Dosen naschte, da sie gar keine Wirkung bemerkte. Mich vergiften? Nein! Warum? das ist ja Thorheit und ich habe ja längst beschlossen, mich in den Willen des Vaters zu fügen, mir ist ja alles gleichgültig. Dennoch ergriff sie die Schachtel und trug sie auf ihr Zimmer, wo sie dieselbe sorgfältig unter ihren Toilettegegenständen verbarg. Warum thue ich das? frug sie sich. Sie vermochte sich keine Rechenschaft darüber zu geben, sie handelte unter dem Einfluß eines blinden Triebs, ohne Reue zu empfinden, ohne sich zu tadeln, ganz als müsse das alles so seinen Weg nehmen.

Dann stand sie oft minutenlang vor ihrer Toilette, zog die Lade und betrachtete traumverloren den gestohlenen Schatz. Dann dachte sie: es kann doch nicht so schwer sein, zu sterben, als die Leute gewöhnlich sagen, ich weiß nicht, aber was ist da Schweres daran —! Schmerzen? Nun, größere, als diejenigen, die ich ertrage, kann dies Pulver mir nicht bereiten. Doch nein! Vergiften! Das ist so gemein!

Als der Vater zur bestimmten Stunde seine Pulver einnehmen wollte und dieselben nicht fand, frug er Isabella, die in ärgerlichem Tone zur Antwort gab, sie wisse nicht, was er meine. Der Vater, der seine Zerstretheit kannte, bestellte sich neue Pulver, annehmend, er habe die ersten aus Versehen zum Fenster hinausgeworfen.

Wiederum brach die Musik ab. Ein Diener, beladen mit einer großen Silberplatte, eilte durch den Wintergarten, verschiedene Thüren öffneten sich, sodaß ein lebhafter Zugwind entstand, der das Gelächter herübertrug und die Kleidung des Mädchens durchfröstelte. Welch' ein peinlicher Moment! Wie dieser rohe Lärm sich so frech in die schwermütigen Gedanken der Einsamen drängte; wie geschminkte Hanswurst, die sich in die Schauer eines Leichenzugs hereindrängen, fuhren diese Höflichkeitsphrasen, diese gellen Laute zwischen die düstren Betrachtungen der Verlassenen. Sie erhob sich, wobei sie aus Versehen auf ihr Kleid trat, ordnete mit der Hand ihr Haar und bemerkte ihr Antlitz, das ihr im Spiegel leblos, wachsartig entgegenstarrte. Wie häßlich ich bin, dachte sie, ohne zu erschrecken, ganz gleichgültig, ich werde alle Tage häßlicher, und als sie jetzt ihr seidenes Kleid glatt strich, warum durchzuckte sie plötzlich die Erinnerung an ihn? — Ja, diese Bewegung, die sie soeben mit ihren Fingern ausgeführt, die war von ihm, die hatte sie ihm abgelauscht, die

brachte ihr sein Bild wieder vor die Sinne und, zornig über diese Schwäche, strich sie nochmals langsam über das Kleid, nun jene charakteristische Fingerbewegung absichtlich vermeidend. Er ist ein Elender, tönte es in ihr wieder, und sie freute sich, daß sie zürnen konnte. Ja, nun ihm zum Trotz, wollte sie dem Baron die Hand reichen — ich will elend werden, ich will leiden, flüsterte sie sich zu, dicht vor den Spiegel tretend, und ihrem eigenen Gesichte drohende Blicke zuwerfend, er aber soll glauben, ich sei glücklich und ich könne ihn entbehren! O! wie kann ich ihn das empfinden lassen? Wie bringe ich es dahin, daß er mich beneidet und elend ist, wie ich es bin?

Dann ward sie ruhiger! Nein! Ich wollte, ich wäre tot, dachte sie, ihr leichenhaftes Gesicht im Spiegel betrachtend, und er stände an meiner Bahre und hätte Mitleid mit mir und liebte die Tote, die ihm nicht mehr antwortet auf seine Liebkosungen! Das wäre eine Rache, wie sie mir ziemt. Nein! Nein! er ist gestraft genug, der Arme, ich wünsche ihm nichts Böses. Sie wandte sich um, Frau von Pork kam, einen Brief in der Hand, auf sie zugeschritten.

»Höchst seltsam, mein Kind,« sagte sie verstört, das unbehülfliche, dick versiegelte Schreiben in die Höhe haltend, »denke Dir — vom Förster Enger —«

»Was denn?« fragte' Isabella ohne Accent.

»Ja, dieser Brief, ein Knecht brachte ihn.«

»Gieb her,« sagte das Mädchen, mechanisch nach dem Blatte greifend. »Was ist das?« fügte sie dann geistesabwesend hinzu, »eine Bittschrift? Lege sie in mein Schlafzimmer —«

»Ich weiß nicht — ob ich nicht vorher dem Grafen —«

Isabella entnahm, ohne zu wissen, was sie that, den Brief der ängstlichen Dame. Gerade, als sie ohne Neugierde, ganz gleichgültig den Umschlag entfernte, trat Graf Ibstein mit dem Baron plaudernd hinter der Portiére hervor, mehrere Damen folgten den beiden, alle in heitre Unterhaltung vertieft.

»Ah! Diese Hitze,« klagte der Baron, »aber wo bleibt meine schöne Isabella? — ein Glas Eis — ein Königreich für ein Glas Eis —«

Der alte Graf verließ die fröhliche Gruppe, um auf seine Tochter zuzuschreiten, deren Züge auf einmal, nachdem sie es aus dem Umschlage geschält, wie gebannt an dem halbzerrissenen, beschmutzten Papiere hingen. Als der alte Graf seinen Arm sanft in den Arm seines Kindes legte und sie leise bitten wollte, den Tanzsaal zu betreten, wich diese einen Schritt zurück und sah dem Vater mit einem Blick in die Augen, dessen schmerzliche, vorwurfsvolle Starrheit den alten Mann des Atems zu beraubte. Die Umstehenden wurden allmählig aufmerksam, das Gespräch verstummte, denn jetzt begann der Busen des Mädchens sich heftig und immer heftiger zu heben, als wolle er zersprengen, ihre bläulich

werdenden Lippen wölbten sich, ihre Zähne schlugen mit einem knirschenden Laut aufeinander. Der Baron gab sein Glas Eis einem Diener und betrachtete erstaunt bald den alten Mann, bald jenen Brief, bald das Mädchen, in dessen Innerem sich ein gewaltsamer Sturm vorzubereiten schien.

»Vater,« stammelte sie endlich tonlos — »Vater, lies diesen Brief —«

»Mein Kind —« er griff nach dem zitternden Blatt.

»Sie bleiben im ungestörten Besitz Ihres Amtes — sobald sich Ihr Sohn — meine Güter zu verlassen — heute noch muß sich die Gräfin — Untreue überzeugen — — —«

Er hatte genug gelesen und wankte, nachdem er den Brief überflogen und ihn als jenes Schreiben des Barons wiedererkannte, das dem Förster die Amtsentsetzung angekündigt, nach der Thüre zu, einen hilfesuchenden Blick auf den allmählig begreifenden Baron richtend.

»Sie weiß alles,« flüsterte er dem Baron zu, »der Förster hat uns verraten —«

»Vater,« rief das Mädchen, immer mehr Herr seiner Sinne und Worte werdend, »und das hast Du gethan? — Bestohlen — betrogen — beraubt —« schluchzte sie dann auf, die Arme vor sich hinstreckend, als öffnete die Erde vor ihr einen tiefen Abgrund. Der Intendant drängte

sich durch die Reihen der neugierigen, ahnungsvollen Gäste. Isabella preßte die Hände gegen die krampfhaft zuckende Brust und rang vergebens nach Thränen.

»Liebe Isabella, folgen Sie mir — nicht hier — kommen Sie, schonen Sie den Vater,« stotterte der Intendant leise, ihre Hand erfassend. Einen Augenblick sah ihm Isabella, als er so dicht vor ihr stand, starr, krampfhaft-ruhig in die verlegene Miene. Dann schien sie ihn zu erkennen, sie lächelte irre, ein vernichtender Haß brannte in ihr auf, da der Urheber ihres ganzen Unglücks so gefaßt vor ihr stand; eine rote Wolke legte sich ihr glühend über die ganze Welt und als der Baron nun an ihrem linken Arm zog, wußte sie nicht mehr, was sie that; sie schlug ihm mit der rechten, sich langsam ballenden Faust so heftig zwischen Stirn und Nase, daß sein Augenglas hoch in die Lüfte flog und er, ihren Arm fahren lassend, wie trunken zurücktaumelte.

»Isabella!« jammerte der Vater; Frau von Pork hielt sich die Augen zu: die Umstehenden kamen in Bewegung: eine Dame schrie auf; mehrere sprangen dem Baron bei, dem das Blut über die Wangen in den Mund lief, indes Isabella, an allen Gliedern zitternd, nur eine entsetzliche, dunkle Vorstellung von Blut, Menschengesichtern und betäubendem Lärm hatte. In dieser Vision, in der sie sich als eine Art Mörderin empfand, stammelte sie verzweiflungsvolle, halb unverständliche Worte vor sich hin, die ihr wie im

Rausche entfielen.

»Mag's hören, wer will,« redete sie die Gesellschaft an, »und er liebt mich doch — und damit Ihr's wißt — hier! kommt her — lest den Brief —«

Und sie griff nach dem zu Boden gefallenen Brief, schritt auf den ersten besten Gast zu, als wolle sie ihre That durch jenes Blatt entschuldigen, sank aber, noch ehe sie ihr Vorhaben zur Ausführung gebracht, krampfhaft aufschluchzend neben der Portiere nieder, im Falle den Damastvorhang mitreißend. Der alte Graf sprang seiner Tochter bei, ein jüngerer Herr kam ihm zuvor, das ganze Palais geriet in Alarm, bis die Gäste einsahen, daß es schicklich sei, sich so rasch als möglich zu entfernen, so daß auf das Lärmen und wüste Durcheinanderreden die tiefste Stille folgte. Als man Isabella zu Bette gebracht und sie aus ihrer Ohnmacht erwacht war, litt sie nicht, daß ihr Vater, der mit ihr zu sprechen begehrte, das Zimmer betrete. Sie wollte ganz allein sein. Die Überreizung ihres Nervensystems machte sich in unaufhörlichen Thränen Luft, die sie ganz für sich selbst fließen lassen wollte. Jedes Geräusch berührte sie schmerzhaft, das Licht mußte gelöscht werden, die ab und zu schleichenden Dienerinnen bereiteten ihr unsägliche Qual und wenn sich von der Straße herüber das dumpfe Rollen eines Wagens wahrnehmen ließ, zuckte sie jedesmal zusammen, als erwarte sie ein herannahendes Unheil.



Endlich gelang es Frau von Pork, ihr verständlich zu machen, daß der Graf betreffs jener bewußten Angelegenheit, einen Entschluß gefaßt habe, der ihn gewiß mit seiner Tochter aussöhnen werde, er wolle persönlich an Herrn Eduard Enger schreiben. Isabella schüttelte den Kopf. Es sei alles umsonst, meinte sie, man möge sie allein lassen, im übrigen könne man thun, was man wolle. Der herbeigerufene Arzt traf seine Maßregeln und bestand darauf, die Kranke dürfe keinen Augenblick allein gelassen werden. Als Frau von Pork dem Mädchen, das zuweilen in heftige Fieberdelirien verfiel, gegen Abend einen Eßlöffel voll Chloralhydrat verabreichen wollte, verweigerte sie die Annahme desselben. Den Eisbeutel, den man ihr auf das heiße Haupt gelegt, warf sie mehrmals ab.

Frau von Pork, die alles, nur das Phantasieren Fieberkranker nicht ertragen konnte, bat sie mit Thränen in den Augen, sie möge doch das Chloralhydrat nehmen.

»Ich will nicht schlafen, ich will denken,« erwiderte Isabella trotzig, begann darauf von neuem zu weinen, bis ein Lachkrampf, der sie befiel, das Herbeirufen des Arztes nötig machte. Dieser alte Hausfreund, der einigen Einfluß auf die Unglückliche besaß, brachte es endlich zu Wege, daß sie das gliederlähmende Medikament annahm.

\* \* \*

## XI.

»Liebe Eltern!« so begann der sehr flüchtig geschriebene Brief, den Eduard einige Wochen später an seine Eltern gerichtet. »Es freut mich, daß sich der Vater wieder so rasch erholte. Du schriebst, er habe sich erkältet; das ist das erste Mal seit langen Jahren, liebe Mutter, und es hat mich ordentlich gewundert daß der Vater der menschlichen Schwäche eines Schnupfens unterworfen sein soll. Der kleine Ludwig lag ebenfalls einige Tage zu Bett und ich mußte die Kinderfrau in jeglicher Gestalt abgeben.

Der leichtsinnige Strick freute sich recht sehr, die Schule versäumen zu können und wünschte, er wäre noch etwas tiefer in die Gosse getreten, damit sich sein Fieber zu einem noch höheren Grade gesteigert.

Sonst fühle ich mich hier sehr wohl; ich habe mir eine Kaffeemaschine gekauft und mache mir den Kaffee selbst — ganz wie Du es wünschest, liebe Mutter, nicht wahr?

Mein Leben ist vollständig ausgefüllt, die Liebe zu meinen Gemälden, die Beschäftigung mit Ludwigs Erziehung, das läuft alles so hübsch ineinander, befriedigt mich so völlig, daß ich mir gar nichts andres wünsche. Da

kam mir denn neulich ein Brief sehr ungelegen, den Graf Ibstein an meine Wenigkeit adressierte und der mir erklärte, es solle sich jene ganze verwünschte Herzensangelegenheit, die so tief in unser Familienleben eingriff, auf das Freundschaftlichste und Wohlgefälligste lösen, Seine Tochter sei über alles aufgeklärt, sie könne ohne mich nicht leben, sie verabscheue den Baron, man befürchte, sie unternehme einen Selbstmordversuch — Verzeihung — und was dergleichen Phrasen mehr sind. Wird ohne mich nicht leben können!! Unsinn!! Nein! Diese Leute haben zu schlecht an uns gehandelt, sie verdienen nichts anderes als Schweigen. Das arme Mädchen bedauere ich von Herzen, aber warum hat sie sich einen solchen Vater ausgewählt? Manchmal, wenn ich an sie denke (des nachts z. B.), empfinde ich zwar ein Etwas, das mich mahnt, sie aufzusuchen, ja, ich will's gestehen, ich hatte gestern bereits meinen Koffer gepackt, ich wollte nach D. reisen. Wie nun aber der Mensch von seiner Laune abhängig ist, davon bin ich ein schmähhliches Beispiel — erstlich kam der Kutscher zehn Minuten zu spät, dann war so schlechtes Wetter — mein begonnenes Bild lockte mich obendrein zu sehr — kurz, ich blieb. Thue ich unrecht, so verzeihe mir der Himmel. Doch es ist besser so! Ich taue nun einmal nicht zur Ehe; ich würde mich blitzwenig um meine Frau bekümmern, ohne ihr indes untreu zu werden; im Gegenteil, ich glaube, sie würde mir sehr bald untreu, wäre sie auch das

sittsamste Wesen.

»Also deutet dem Grafen an, wir wollten die ganze Angelegenheit auf sich beruhen lassen; deute ihm das an, liebe Mutter, besuche ihn, ich vermag nicht an ihn zu schreiben; Du weißt, ich schreibe eine abscheuliche Handschrift. Würde auch unangemessen grob werden. Armes Kind! Warum mußt Du auch eine Gräfin sein! Hätte ich Dich irgendwo in Armut, etwa als hungernde Nähterin gefunden, ich könnte Dich vielleicht nicht entbehren . . .

Liebe Mutter, hüte des Vaters Gesundheit recht sehr. Eine leichte Erkältung im Alter von 70 Jahren muß immerhin mit Sorgfalt behandelt werden . . . Und noch einmal — glaubt mir, ich habe Euch kein zu schweres Opfer gebracht. Macht Euch keine Sorge meinetwegen.«

\* \* \*

Isabella hatte das Bett verlassen. Ihre ganze lebensfreudige Natur wandte sich, nachdem der erste Sturm sich ausgetobt, wieder der Hoffnung zu. War jetzt nicht die Möglichkeit vorhanden, den schmählich Mißhandelten zu versöhnen? Ihm Ersatz zu bieten für alles, was er um sie litt? Ja konnte nicht doch schließlich ein fast allzu großes Glück am fernsten Horizonte dämmern? Was hielt sie ab, glücklich zu sein? War nicht jeder Widerstand besiegt? Der Vater zeigte sich so

zerknirscht, so bereit, dem Glück seines Kindes alle Vorurteile zu opfern, daß sie ihm schließlich erlaubt hatte, an Eduard Enger zu schreiben. Da sie von Eduard's Liebe die unzweideutigsten Beweise zu besitzen glaubte, wuchs nun, nachdem sie erfahren hatte, mit welchem Heroismus er ihr entsagt, welches Opfer er seinen Eltern gebracht, ihre Leidenschaft für den jungen Mann in's Ueberschwengliche. Sie bat ihn heimlich um Verzeihung, daß sie jemals niedrig von ihm denken konnte, und nachdem ihr Vater geschrieben, griff sie einige Tage später ebenfalls zur Feder, um dem Geliebten ihr Herz in den rührendsten Tönen der Leidenschaft auszuschütten, ihn um Verzeihung zu bitten und ihm jene Seligkeit, auf die sie nun wieder, wenn auch zaghaft, hoffte mit zarten, weichen Farben auszumalen. O! Hoffnungstrunkenheit, stille Träumerei einer Seele, die von neuem aufatmet. Wie neu die Welt ringsum glänzte, wie viel heller die Sonne schien. Sie durfte wieder an ihn denken und sie dachte an ihn, durfte sich wieder ihren Phantasien hingeben, brauchte nicht in verzweifelter Seelenkampf sein Bild zu verscheuchen. Es war ihr zu mut, als habe sie begraben in der Erde gelegen und die Posaune des Gerichts habe jetzt die schwere, erdige Finsternis von ihrem Busen gerüttelt und sie schlage tief aufatmend die Augen zur Sonne empor.

Ja! gewiß! er hatte noch mehr leiden müssen, als sie! Welchen Kampf er gekämpft! Wie ihm das Herz bluten

mußte bei dieser grausamen Wahl und davon ahnte sie gar nichts! Ob er ihr denn je verzeihen könne, der große, starke Mann! Ja, das hieß Edelmut — auf diesen elenden Knien möchte sie ihn um Verzeihung bitten — — —

— Den nächstfolgenden Tag, als Isabella beim Frühstück saß, trat der Vater, einen ungewöhnlichen Ernst im Blick, zu ihr in's Zimmer.

»Es ist heute sehr rauhes Wetter, nicht wahr?« sagte er mit undeutlicher Stimme.

»Gewiß!«

Er trat an das Fenster.

»Wie sich da unten die Jugend mit Schneebällen wirft,« murmelte er unruhig.

»Man hört sie jubeln,« sagte Isabella lächelnd.

»Fühlst Du Dich wohl, mein Kind?« frug der alte Mann immer erregter.

»O ja, mein Vater!«

»So — so! nun es ist gut — ich muß — zur Audienz!«

Er wandte ihr den Rücken, den Messinggriff der Thüre erfassend. Als er bereits in der geöffneten Thüre stand, wendete er sich noch einmal um, das erblaßte Gesicht geradezu verzerrt, die Augen erstarrt, am ganzen Leibe zitternd.

»Frau Enger hat mich besucht — gestern schon« — stammelte er heiser, »der Eduard hat auch geschrieben — lebwohl — da kommt Frau von Pork.« — Er flüchtete, während Frau von Pork eintrat, zur Thüre hinaus. Als

Isabella Frau von Pork's trauriges, mitleidiges Gesicht auf sich gerichtet sah, ahnte sie das Ganze, legte den Theelöffel leise auf den Tisch und blickte, indem sie ein leichtes Zittern befiel, resigniert lächelnd zu Boden. Frau von Pork redete nichts, schürte das Feuer und kam manchmal in die Nähe von Isabella's Stuhl, strich ihr auch einmal leise über das Haar. Im ganzen Hause herrschte eine schweigsame Melancholie, es schien, als ahnten selbst die leblosen Gegenstände, die prunkvollen Gemälde, die vergoldeten Kronleuchter, daß sich ein Dunkles, Unsagbares vorbereitete unter diesem reichen, glänzenden Marmordache.

Erst am Abend dieses Tages, den Isabella mit Lesen zugebracht hatte, frug sie einmal, als sie mit der Gesellschafterin beim Thee saß, wie beiläufig: »Nicht wahr, er — er —?« Sie hielt inne. Frau von Pork verstand diesen fragenden Blick und nickte bestätigend, indem sie sich, ihre Thränen verbergend, erhob.

»Ich kann es ihm nicht verdenken,« sagte das Mädchen leise, wie im Halbschlaf.

Von da an sprach Isabella wenig mehr. Sie hatte ausgekämpft, kein Sturm kräuselte mehr die stillen Wogen ihres Gemüts; er wollte es ja nicht anders; sie wollte ihm gehorchen, er mußte es am besten wissen, ob sie nach solchen Erlebnissen zur Ehe taugten: wohl war es so besser! Ganz wie er es wollte. Sie träumte vor sich hin, warf der Gesellschafterin zuweilen freundliche

Blicke zu und umarmte den Vater, der sie gegen 8 Uhr zu besuchen kam, lächelnd auf's Herzlichste. Als er erfreut über die resignierte Haltung seines Kindes das Zimmer verlassen wollte, sah sie ihm noch einmal nach.

»Vater!« rief sie noch einmal hastig. Doch, als er sich umwandte, sagte sie: »Nichts, nichts!« und versuchte zu lächeln, welches Lächeln indes sogleich wieder einer nichtssagenden Miene Platz machte. Dann griff sie nach Goethe's »Egmont,« blätterte darin, empfand jedoch eine solche Müdigkeit, daß sie das Buch weglegte. Was wollte sie eigentlich noch? Sie empfand einen bitteren Geschmack auf der Zunge, als habe sie das Leben gekostet und wollte es jetzt ausspucken. Doch durfte sie niemandem Unrecht geben. Dem Vater nicht und auch nicht ihm, der nun edel, männlich handelte, wenn er die Verbindungen abbrach. Sollte sie weiter leben? Aber sie besaß kein Talent, keine tiefer gehende Bildung, um sich über die Fährlichkeiten des Lebens hinwegzuhelfen, sie war ein Kind des Luxus; sie bestand aus Leidenschaft, die nicht gelernt hatte, die Menschenschicksale aus der Vogelperspektive zu betrachten, sie war, im Gegensatz zu Eduard, mit allen Sinnen eingetaucht in die Situation, die sie durchleben mußte. Vielleicht wenn sie einen würdigen, geistvollen Berater gehabt, der sie im Gespräch über sich selbst emporgehoben, der ihr geholfen über den Geschehnissen zu stehen, so aber erlag sie der realen Macht der Umstände. Selbst der Genuß des



Leidens, jenes freudige Gefühl, ein süßes Unglück zu tragen, war ihr versagt; die ganze prosaische Last des Leidens ruhte auf ihrem Bewußtsein zermalmend, sie empfand nichts um sich her als Leere, Kälte, das Nichts.

Wie leise Frau von Pork über den kostbaren Teppich schlich, wie eintönig vornehm der Theekessel summt. Erzählte er von dem Grabmal der Mutter im Park zu Ibstein? Von dem Steinsarg der deutschen Kaiserin in der Grabkapelle? Wie der goldne Kronleuchter so einsam von der gemalten Decke herabhing: sie mußte an das Schwert des Damokles denken, als sie ihn schweben sah. Welch' widersinnige Einfälle. Sie raffte sich empor und empfand immer diese niederdrückende Demut vor ihm, der sie abgewiesen, jenen sklavischen Gehorsam, der ihr die Brust zusammenkrampfte, jenes Hinsterben in den Willen eines anderen. Er will es so! Dieser Gedanke, daß er es so wollte, setzte sich in ihrem armen Gehirn fest und als sie jetzt in ihr luxuriös eingerichtetes Schlafgemach trat, war es ihr, als rief ihr seine Stimme zu: Dort, dort in der Lade! Und eine andere Stimme rief: Ja, Du willst es so! Sie trat leise, fast scheu an die spitzenbehangene Toilette heran, den vergoldeten Leuchter neben den Spiegel stellend. Wie sie die Kerze im Spiegel blendete: ein Lichtmeer schlug ihr entgegen; sie schloß die Augen und tastete mit der Hand willenlos in der Schublade Er will es so!

Als sie die Schachtel voll der arsenhaltigen Arznei

gefunden, tastete sie nach der Karaffe, die, im Kerzenlicht blitzend, auf der Marmorplatte vor dem Spiegel stand. Dann goß sie mit bebender Hand ein Glas voll Wasser und stand einen Augenblick regungslos, da Frau von Pork an der Thüre erschien, indes das allzu sehr gefüllte Glas seinen Inhalt mit Geräusch zur Erde goß.

»Was machen Sie denn, Kind?« frug die alte Frau.

»Ich komme gleich,« gab das Mädchen mit klangloser Stimme zurück.

»Es fährt ein Wagen in die Thorfahrt — hören Sie?« — rief Frau von Pork, »der Vater erhält späten Besuch — oder wäre es der Arzt?«

»Wird es schmerzen?« frug sich die Unglückliche, als sie jetzt eines der Pulver öffnete, das Wasser abgoß und den Inhalt des Papiere in das Glas schüttete. Das dauerte zu lange, jedes Pulver zu öffnen, sie nahm deshalb sämtliche Hülsen und drückte sie mit einemmal unter das Wasser. Sie sah nur noch einen grellen, blendenden Schimmer, der sich zuckend vor dem brennenden Auge bewegte, hörte nur noch ein Brausen wie von einer Muschel, das zuweilen von der leise gezischten Frage unterbrochen wurde: wird es schmerzen?! Doch das kümmerte sie nicht, Ruhe begehrte sie um jeden Preis; mochte auch dieses Aufhören des zermalmenden Verlassenheitsgefühls mit Qual erkauf werden, hinter dieser Qual dämmerte ja das Land der Verheißung; der Tod war wie eine enge, finstere Durchgangspforte. Als

ihr Blick das über ihrem Bette befindliche Bild eines betenden Kindes traf, zog sich ihre Stirn in Falten; sie zürnte diesem Bilde, als einer unwillkommenen Mahnung.

Nein! sie wollte keine Fortdauer der Seele, und wenn es einen Gott gab, sie wollte ihn bitten, sie völlig zu vernichten. Frau von Pork rief aus dem Nebenzimmer herüber, man wolle sie besuchen. Isabella hörte nur noch sinnlose Laute, die das Brausen ihres Gehörs wie Nadelstiche durchbohrten. Nun schienen sich die Papierhülsen aufgelöst zu haben, ein Schauer, der sie gegen die Toilette hindrängte, überflog ihren Leib: einige Thüren wurden zugeschlagen, man eilte die Treppe herauf, man begrüßte sich. Rasch setzte sie den kalten Glasrand an die Lippen — wie widerlich das schmeckte — mußte es denn sein? — ja, er wollte es so — er mußte hinab, der bittere Trank — so! nun war es gethan.

Sie stand lauschend, neugierig, was sich nun in ihrem Inneren vollziehen werde. Nichts? gar nichts? Waren die Pulver des Vaters nicht starkhaltig genug? Da sie nun allmählig wieder zu sich kam, da der grelle Lichtschimmer ihr Auge verließ und sie die Dinge ringsumher wieder erkannte, stieg der schüchterne Wunsch im fernsten Winkel ihres umdämmerten Bewußtseins auf, das alles, dieser gefährliche Schluck möge nur ein böser Traum gewesen sein. War es denn

geschehen? Dort stand es ja, das geleerte Glas mit den aufgeweichten Hülsen — das war ihre Hand — hier, ihr noch feuchter Mund — o Gott! was hatte sie gethan!! Sterben? entsetzlich! Darin lag so etwas Geheimnißvolles, Dunkles! Als Kind frug sie schon oft was denn das sei: sterben! Und jetzt sollte sie es selbst an sich erfahren! An ihrem eignen, noch so blühenden Leib! Verwesen! Davor graute ihr mehr als vor dem Totsein, denn als Leiche konnte man ja noch Mitleid erregen, konnte man noch schön sein, aber wenn die brutalen Naturkräfte den Leib zersetzen, da floh alles menschliche Mitgefühl, da war man nur noch ein Gegenstand des Ekels. Wenn sie doch rasch vom Erdboden verschwinden könnte, in Luft zerfließen! Doch er wollte es ja so! Er wollte, daß sie sterbe!

Sie sank in einen Fauteuil, drückte die Hände auf den Mund und hustete, als könne Sie das Gift dadurch aus ihrem Körper entfernen. Horch! man kam!

»Liebes Kind — eine fröhliche Botschaft,« ertönte plötzlich die Stimme Frau von Pork's neben ihr. Isabella sah mit stumpfem Blick empor.

»So fröhlich, daß ich sie kaum wage auszusprechen,« fügte die alte Dame mit leuchtenden Augen hinzu, »ich hege Furcht, Sie ertragen diesen Wechsel des Glücks nicht.«

»Wie?« stöhnte Isabella, »was sagen Sie?«

»Raten Sie, wer Sie zu besuchen gekommen,« fuhr die

Gesellschafterin fort, begeisterte Blicke nach der sich bewegenden Thüre werfend, »raten Sie, es ist nicht schwer —?«

»Mich zu besuchen?« flüsterte Isabella.

»Ja — raten Sie, aber nehmen Sie Ihre ganze Fassung zusammen — erschrecken Sie mir nicht zu sehr — o mein Kind — wer hätte das gedacht — errätst Du es denn nicht? Du ahnst es — nicht wahr?«

Isabella richtete sich langsam in dem Fauteuil empor, ihre Augen traten aus den Lidern, jeder Nerv spannte sich in ihr, als sie mit den gekrümmten Fingern sich in die Lehne des Stuhles krallte.

»Das ist — das soll nicht sein — nein!« keuchte sie nach Worten ringend — »meine liebe Mutter, thue mir das nicht an — nicht jetzt —«

»Was denn, mein Kind?« begütigte die Gesellschafterin, »was reden Sie —? ahnen Sie Ihr Glück —? aber dann blicken Sie doch nicht so verzweiflungsvoll?«

Die Thüre hatte sich weiter, immer weiter geöffnet, Isabella sich immer höher erhoben, und als jetzt hinter der Thüre die Gestalt eines schlanken, verlegen lächelnden Mannes auftauchte, streckte ihm Isabella die beiden Hände wie abwehrend entgegen und blieb einige Zeit in dieser Stellung stehen, die Augen voll großen Entsetzens an die bleiche Stirn dieses Mannes geheftet, als sei ihr die Erscheinung eines Unglaublichen,

Unnatürlichen genaht. O Gott, o Gott,« stöhnte sie dabei auf, »o Gott — er?«

»Isabella!« tönte es beklommen von den Lippen dieses Mannes, »Isabella, Ihr Brief — ich konnte nicht anders — es zog mich zu Dir zurück —«

Aber Isabella schüttelte den Kopf, immer noch jenen irren, geisterhaften Blick auf den Fremden geheftet.

»Frau von Pork,« stammelte sie leise, ohne sich zu der alten Frau umzuwenden, »sagen Sie ihm, er solle gehen — ich bitte — gehen — fort —«

»Isabella,« sagte Frau von Pork, ihre Hand fassend, »ich verstehe Sie nicht — kommen Sie doch zu sich —«

»Er soll — gehen —« hauchte sie noch einmal, langsam in den Sessel zurücksinkend.

»Aber erkennen Sie ihn denn nicht?« rief Frau von Pork, »es ist ja Ihr Freund — Eduard Enger — Ihr Geliebter — er ist von München gekommen — Ihr Brief, den er später erhielt, hat sein Herz besiegt — erkennen Sie ihn doch — —«

Aber Isabella sah den Nähertretenden mit dem ausdruckslosen Blick einer an den Wahnsinn grenzenden Verzweiflung in's Gesicht.

»Du — — nein! nein!« hauchte sie immer noch kopfschüttelnd, »es ist nicht so — nein —! es soll nicht —«

»Und es ist doch so,« sagte Eduard mit weicher Stimme, ihre kalte Hand ergreifend, »nicht wahr, ich bin

ein launenhafter Mensch? Aber sieh, Dein Brief hat mich so tief gerührt — mir that so weh, daß ich Dich gekränkt — nicht wahr — Du verzeihst mir — und wir wollen recht gute Freunde werden — ich habe bereits mit Deinem Vater gesprochen — er sagte mir, Du seist so schwer krank gewesen — vergessen wir das alles — es werden bessere Zeiten kommen.« Dabei strich er leise über ihre kalte, zuckende Hand. Eduard war in der That gerührt. Daß Isabella um seinetwillen so schwer erkrankt sei, erregte seine Reue, erweckte ihm nagende Gewissensbisse; er wollte ihr Hoffnung einflößen, sein Mitleid bewog ihn, ihr Versprechungen zu machen, an deren Erfüllung er selbst nicht recht glaubte; jener Brief, den sie an ihn geschrieben, zeigte sie seinen Augen wieder von der günstigsten Seite.

Isabella klammerte sich, da er nun schwieg, bebend an seine Hand, erhob sich sodann langsam, legte ihre beiden Hände auf seine Schultern und sah ihm einige Zeit mit dem Ausdruck des tiefsten Mitleids in's Auge.

»Und Du liebst mich wirklich?« frug sie, ihre Lippen den seinen nähernd, »wirklich?«

Er schloß die Augen; sie wollte ihn küssen, fuhr aber, da sie an ihren von dem Gift befeuchteten Mund dachte, erschrocken zurück.

»Und Du liebst mich —?« frug sie noch leiser, in sich zusammenschauernd.

»Ich liebe Dich,« sagte Eduard, wohl einen Augenblick

schwankend, dann aber mit ziemlich fester Stimme und dachte dabei an die Gewissensbisse, die ihm Isabella's Leiden verursacht.

»Ja, das ist recht von Dir,« entgegnete sie ein Wenig lächelnd, »ich habe es um Dich verdient, daß Du mich liebst — nicht wahr? Ich weiß, ich habe meine Fehler, ich bin zu rasch — zu ungestüm — Dich aber habe ich geliebt, Eduard —« Wiederum traf ihn jener in andere Welten versunkene mitleidvolle Blick, wieder neigten sich ihre Lippen zu den seinen hin. Plötzlich zuckte sie zusammen, ein grimmiger Schmerz durchbohrte sie, das Gift begann, wie sie fühlte, sein zerstörendes Werk. Doch sie beherrschte sich, er durfte davon nichts ahnen, vielleicht konnte sie ja noch gerettet werden und vor allem mußte er geschont werden.

Sie hielt inne, sah starr in's Leere, verzog dann den Mund zu einem unterdrückten, schmerzlichen Aufschrei und sagte, fast unverständlich ächzend »Gehe — entferne Dich — schnell —!«

Er wollte erstaunt Einwendungen machen, sie jedoch schnitt ihm, matt lächelnd, das Wort ab. »Mein Freund,« stammelte sie, »es ist nichts —« Der Schmerz tobte von neuem, sie preßte den Mund zusammen und dachte nur an sein Entsetzen, wenn er erführe, was sie gethan.

»Gehe — komme morgen wieder — jetzt nicht — rasch — entferne Dich —« stöhnte sie, immer mehr erbleichend. »Du darfst es nicht wissen — ich schäme



mich zu sehr — gehe — ruft den Arzt — ich will leben — gehe —«

Sie verbarg seufzend das Gesicht und versuchte darauf wieder jenes matte Lächeln, während ein kalter Krampf ihr die Eingeweiden durchwühlte. Frau von Pork, im Glauben, Isabella sei zu sehr nervös angegriffen, um länger den Eindruck dieses Wiedersehens ertragen zu können, sprach in diesem Sinne mit Eduard, der sich darauf, tief bewegt, entfernte, diesmal fest entschlossen, ein Mädchen, das so viel um ihn gelitten, glücklich zu machen. Er hörte noch ihren Aufschrei, als er die Thüre geschlossen, hörte noch das Durcheinanderrufen der Zofen, sah dann vor der Straße aus rasche Lichter an den Fenstern des Palais hin- und wiedereilen. Die Thränen, die er so selten vergoß, traten mehrmals über die Lider seiner Augen, als er die Straße entlang schritt und er sich vor den Vorübergehenden schämte, die ihn wohl für einen Betrunknen halten mochten. Eigentlich hatte ihn nicht nur Isabella's Brief dazu bewogen, die weite Reise von München nach D. zu unternehmen, der Mutter, die ihr Geheimnis nicht länger verbergen konnte, war es gelungen, den Sohn nach Ibstein zu locken, indem sie ihn Betreff des Vaters die volle Wahrheit eingestand. Mit dem alten Manne stand es schlimmer, ihn wollte Eduard besuchen und er bildete sich dabei ein, sein Besuch gelte in erster Linie dem armen Mädchen. —

Als Eduard nach zwei Tagen von Ibstein zurückkehrte,

um wie er versprochen, in Isabellas Arme zu eilen, fühlte er sein Inneres bereits bedeutend abgekühlt. Als er das Palais betrat, fiel ihm die Ruhe auf, die in dem prunkvollen, weitläufigen Gebäude herrschte, die sonntägliche Stille, die auf diesen teppichbelegten Steintreppen schlief. Er achtete nicht auf die schwarzgekleidete Dienerschaft, die auf den Zehen über die Teppiche schlich, nicht auf die eigentümliche Aufstellung vieler dem Gewächshause entnommenen Pflanzen, und nur wie beiläufig sagte er sich einmal: Diese Reichen, was sie sich doch das Leben so feiertäglich zu machen wissen. Da er den Vater in gesünderem Zustand verlassen, beschäftigte er sich mit dem Gedanken, wie es nun mit der bevorstehenden Hochzeit werden solle. Hochzeit! Dieses Wort fröstelte ihn an wie das Wort Kerker! Das Erstaunen über seine Kühnheit, sich ein Weib nehmen zu wollen, wuchs zu einer solchen Höhe, daß er sich zuweilen fragen mußte, ob er denn noch der alte Eduard Enger sei, ob ihn nicht vielleicht ein wahnsinniger Traum befallen habe, und nur wenn er an den Liebreiz, an die Seelenqualen Isabellas dachte, atmete er erleichtert auf. Ich bin doch ein gutmütiger Mensch, heirate ein Mädchen aus reinem Mitleid. Kann man es in der Gutmütigkeit weiter treiben? Aber er wünschte zuweilen etwas hartherziger geschaffen zu sein.

Der alte Graf schien ja gar nicht so unliebenswürdig zu

sein, doch das Opfer, das der vornehme Herr der Liebe seines Kindes bringen wollte, anzunehmen, das verletzte Eduards Stolz, das war ein Geschenk, das er am liebsten abgewiesen. Nun, wir müssen abwarten, überlegte der Künstler stehen bleibend: doch mir ist es immerfort, als täusche ich mich selbst, als sei das alles nur ein Spiel meiner Phantasie. Soll ich weitergehen? setzte er sein stummes Selbstgespräch fort. Ich gehöre eigentlich gar nicht in diese prunkvollen Räume! Wie unbehaglich ihm beim Anblick dieser dienstbeflissenen Bedienten zu mute ward, wie ehrfurchtgebietend der große Kronleuchter in dieser Vorhalle hing, ganz als wolle er sagen: Was willst Du hier, Plebejer! Wie ungewohnt ihm dieser Pomp war. Er konnte sich trotz seiner Verachtung äußeren Prunks nicht helfen — Die Pracht dieser Marmorstiege, die Vergoldung der Thüren, die metallenen Candelaber, dieser ganze fürstliche Raum fröstelte ihn an, und er würde vielleicht seinem Drange umzukehren nachgegeben haben, wäre nicht in diesem Augenblick auf dem Treppenabsatz Frau von Pork erschienen, die sich mit einem älteren Herrn in der halbgeöffneten Flügelthüre leise unterhielt.

»Sind wir über alle Gefahren hinaus, Herr Doktor?« flüsterte die weinende, alte Dame.

Gefahren? dachte der lauschende Künstler und hielt den Atem an, sollte dem Mädchen ein Übel zugestoßen sein?

»Noch nicht völlig,« entgegnete der Angeredete, »doch hoffe ich von dem starken Körper der Gräfin, daß er die Nachwirkungen der Vergiftung siegreich überwindet. Zum Glück hatten sich die Pulver noch nicht sämtlich aufgelöst; hätte sie das Glas zehn Minuten später geleert, es stünde jetzt schlimm mit dem Kinde.«

Eduard begann der Kopf zu schwindeln, eine furchtbare Ahnung drängte sich ihm auf, die sich zur Gewißheit steigerte, als der Arzt fortfuhr: »Auch gab ihr eine gütige Vorsehung ein, die Pulver in den Papierhülsen zu lassen, dadurch konnte das Arsenik nicht in allzu rasche Berührung mit dem Wasser kommen.« Vor Eduards innerem Auge tauchte jener Abend, da er Isabella zum letzten Mal gesehen, wie ein böser Traum auf. Ihr Erblassen — ihr Aufschrei — war es denn möglich — der Arzt — in Eduards Innerem that es, als er den Zusammenhang dieser Worte erraten, einen starken Ruck, sein Herz krampfte sich zusammen, er mußte sich an dem Geländer der Treppe halten, so schwarz zog es ihm am Auge vorüber. Einen Moment hindurch stand er gelähmt an allen Gliedern, ganz benommen von einer unendlich niederdrückenden und doch zugleich erhebenden Empfindung — Gift! also doch! Unselige! Um meinetwillen!! Die Schritte des an ihm vorübergehenden Arztes weckten ihn aus diesem Taumel.

»Guten Tag!« sagte der Arzt. Eduard griff mechanisch, an den Hut! »Was ist das? Die Liebe murmelte er

verstört, daß sie den Tod nicht fürchtet! und im Weiterschreiten taumelte er so bedenklich, daß ihm der ihn beobachtende Arzt lächelnd unter die Arme greifen wollte. »Junger Mann, wohin?« frug er. Frau von Pork, die gehört, daß jemand die Treppe herauf kam, beugte sich herab.

»Sie? Herr Enger,« rief sie, als sie den Verstörten erkannt, »o kommen Sie rasch, rasch! O! welches Unglück! O! Die Bedauernswerte! Warum kamen Sie nicht früher!«

Der Arzt begriff und blieb stehen. Eduard stürzte die Stiegen hinauf.

»Sagen Sie mir, Frau von Pork,« rief er mit fieberhafter Erregung, »sagen Sie mir, daß ich kein Mörder bin — nicht wahr — o nicht wahr — das bin ich doch nicht?«

»O, Herr Enger,« weinte die Angeredete, »was haben Sie gethan —« Also doch! Und war er denn schuldig? Nein! Nein! Ja! Doch! Warum liebte er sie denn auch nicht! Das war seine Schuld, eine furchtbare Schuld, wie ihm jetzt däuchte. O, wenn sie doch zu retten wäre! Was sie nur so über alles Maß an ihn fesselte, die Bejammernswerte? Eduard wankte nach der Thüre und während es ihm war, als lege sich ihm ein eiskalter Schauer um die Stirnhaare, suchte er nach dem Griffe.

»Lassen Sie mich zu ihr,« stöhnte er, »ich muß sie fragen, ob ich ihr Mörder bin —«

Das kalte Grausen, das ihn beschlich, raubte ihm die

Besinnung und doch dachte er selbst in diesem Momente daran, daß er nie mehr werde einen Pinsel anrühren können, wenn diese Blutschuld auf ihm laste; ja, dieser Gedanke stand fast mit deutlicherem Antlitz vor seiner Seele, als jeder andere, er verschlang fast das Mitleid und die Zuneigung zu der Unseligen. Indes war der Arzt die Stiege heraufgekommen und nahm den ganz Zerschmetterten besorgt an der Hand.

»Fassung!« sagte er leise, »ich hoffe, es steht besser, als wir denken!«

»Reden Sie die Wahrheit?« frug der Erregte, erleichtert aufatmend.

»Und besonders, wenn Sie, Herr Enger,« fuhr der Arzt lächelnd fort, »sich dem Mädchen — wie soll ich sagen — freundlich zeigen wollten —«

»Alles, alles!« rief Eduard hastig, »nur nicht dieses vernichtende Schuldbewußtsein!«

»Wie gesagt, alsdann hoffe ich das Beste,« fügte der Arzt hinzu, »folgen Sie mir an das Bett der Kranken, die ich indes vorbereiten muß.«

\* \* \*

## XII.

Was Eduard empfand, als er eine Viertelstunde später an dem Lager des kranken Mädchens niederkniete, ist schwer zu sagen. Die ruheatmende Dämmerung des Schlafgemachs legte sich besänftigend auf sein Herz, das in alles zu fügen sich vorgenommen, das des Kampfes müde geworden. Auch jetzt erweckte die schöne blasse Gestalt, die in den weißen Polstern so schmachtend ruhte, wie ein Schwan im Schaume der Flut, wohl kaum eine volle, kräftige Leidenschaft in seiner Brust. Aber ein unsägliches Mitleid, eine innige Dankbarkeit, neben dem Gefühl, nun doch wieder seiner Kunst huldigen zu dürfen, durchströmte den Stillnachsinnenden, wenn ihr mattes, glückseliges Lächeln ihn traf. Gott sei Dank! sein Leben war doch noch des Lebens wert, die furchtbare Aussicht, ein Verbrecher zu sein, war von ihm genommen, das übrige galt gleich. Mochte sonst kommen, was wollte. Sie hielt seine Hand auf der Bettdecke in der ihren, die sie manchmal zuckend fester umspannte und während er, nur zuweilen zu ihr aufschauend, träumerisch vor sich nieder sann, ruhte ihr stiller Blick immer vertrauensvoll auf seinen fein geschnittenen Zügen.

»Es wird sanft dahinfließen, von nun an unser Leben,«  
flüsterte sie, »o mein Freund! Ich fühle, daß ich genesen.«

Ist es manchmal beklagt worden, daß wir nicht in dem Busen unserer Freunde lesen können, wie in einem offenen Buche, so mag man uns eben so oft Glück wünschen, daß wir dies nicht vermögen. Welche Frage würde Isabella im Inneren ihres Freundes vernommen haben, wenn ihr dies Innere offen gelegen, wie ihr eigenes? Meine Ehe, wird sie eine glückliche sein? fragte sich der Künstler schmerzlich bewegt und beantwortete sich diese Frage: sie wird wenigstens keine unglückliche sein und das ist vielleicht mehr wert. Denn: »Nicht dem Glück, der Schmerzlosigkeit geht der Weise nach.«